

Ein Fall für Mary Will

Und es wird *dich* verändern ...

*Die Suche nach dem
„guten Grund“*



Marion Willmanns

THRILLER & PSYCHOLOGIE

LESEPROBE

Und es wird dich verändern ...

Marion Willmanns

Leseempfehlung: ab 16 Jahren

Zum Inhalt

Dieses Buch verbindet einen spannenden Psychothriller mit realen Fakten aus Traumaforschung, Kriminologie, Forensik, Justiz und traumasensibler Arbeit.

In Kapitel 1 und 2 entfaltet sich eine Geschichte voller Verstrickungen, innerer Konflikte und unerwarteter Wendungen.

Kapitel 3 öffnet den Blick hinter das Geschehen. Dort wird sichtbar, welche realen Auswirkungen traumatische Ereignisse auf Gehirn, Nervensystem, Körperreaktionen und Verhalten haben können.

Warum entstehen plötzlich reale Symptome wie Wutausbrüche, Panikattacken, Alpträume, Erinnerungslücken oder körperliche Alarmreaktionen?
Und warum werden diese Reaktionen oft nicht

mehr mit einem früheren Geschehen in
Verbindung gebracht?

Dieses Buch zeigt, wie eng Fiktion und Fakten miteinander verbunden sein können – und wie sich manches erst verändert, wenn wir beginnen zu verstehen.

Ein weitreichender Spannungsbogen – fesselnde Abgründe mit Nachhall.

Ein ungewöhnlicher Blick auf Täter, Opfer und Angehörige – und auf die Spuren, die traumatische Erfahrungen hinterlassen können.

Bist du bereit?

Hinweis:

*Dieses Buch enthält belastende Inhalte und Szenen, die triggernd wirken können.
Auf detaillierte Gewaltdarstellungen wurde bewusst verzichtet.*

Wie alles begann

Persönliches von der Autorin Marion Willmanns

Gerechtigkeit war für mich nie ein abstrakter Begriff.

Mit 15 Jahren wollte ich Polizistin werden. Für diesen Weg war damals zunächst eine soziale Ausbildung erforderlich. Also entschied ich mich gleich nach der Schule für die Krankenpflege. Den schriftlichen Eignungstest für den Polizeidienst bestand ich tatsächlich; meine Beobachtungsgabe wurde dabei hervorgehoben. Doch ausgerechnet die Gesundheitsprüfung beendete diesen Weg – obwohl ich mich jung und leistungsfähig fühlte und innerlich längst auf diesen Beruf ausgerichtet war.

Was blieb, war das Interesse.

Das Interesse an der Psyche des Menschen. An Medizin. An Grenzfragen des Lebens. An Tod, Schuld, Verantwortung und inneren Abgründen.

Vor allem aber interessierte mich die Dynamik, die mit einer Tat in Verbindung stand.

Warum es überhaupt zu einer Tat kam und welche Hintergründe dazu führten.

Insbesondere die Fachliteratur zu Forensik und Kriminologie sowie zur OFA, der Operativen Fallanalyse, begeisterte mich. So wurde ich ein Fan der kriminalistischen Profiling-Arbeit von Stephan Harbort: präzise, sensibel und unerbittlich genau im Blick auf Tat, Täter und deren Opfer sowie auf Täterbefragungen in Haft und psychologische Zusammenhänge.

Parallel dazu begleitete mich seit meiner Kindheit etwas ganz anderes: die Stimme. Ich sang immer – mit allem, was sich als Mikrofon eignete. Dass der Gesang später zu einer tragenden Säule meines Lebens werden würde, ahnte ich damals noch nicht.

Ich erkannte etwas Wesentliches über mich selbst:

Ich denke und verarbeite außergewöhnlich stark in Bildern.

Heißt, ich speichere Wissen visuell. So konnte ich mir Hunderte von Liedtexten mit Leichtigkeit merken, denn jedes Lied war für mich wie ein „Film“, den ich beim Singen der Reihe nach abspulte. Und genau das machte Liedtexte für mich dauerhaft abrufbar.

Mein beruflicher Weg verlief vielschichtig und rückblickend erstaunlich folgerichtig.

Die Krankenpflege und Jahre in der Gerontopsychiatrie lehrten mich, körperliche und seelische Reaktionen der Menschen nicht voneinander getrennt zu betrachten.

Später wechselte ich ins Kaufmännische, absolvierte die Fachwirtprüfung und erlebte als Ausbildungsleiterin, wie unterschiedlich Menschen Wissen aufnehmen, Verantwortung entwickeln und durch ein einfühlsames Miteinander wachsen können.

Eine ganz andere Herausforderung erwartete mich im Ärzteaußendienst im Auftrag einer Krankenkasse. Hier übernahm ich eine kommunikationspsychologische Schlüsselrolle zwischen Ärzten, Patienten und Krankenkasse. Eine spannende Aufgabe, bei der sich zeigte, wie sehr Konflikte durch gegenseitiges Verständnis aufgelöst werden konnten. In diesem Fall war es die damals eingeführte Praxisgebühr, die ein regelrechtes kommunikatives Unwetter zwischen den beteiligten Parteien auslöste.

Scheinbar ganz nebenbei ließ ich meine Stimme klassisch ausbilden und spezialisierte mich auf Musical und Sologesang.

Bühne, Film, Musikunterricht, AGs und Theaterbetreuung an Schulen wurden zu einem symbiotischen Ganzen. Ich sah, wie sehr Schüler hierbei ihre kreativen Fähigkeiten entwickelten und spielerisch Konflikte lösen lernten.

Die Arbeit mit Menschen blieb eine wichtige Konstante in meinem Leben. Bald sollte alles zu einem Ganzen werden ...

2012 gründete ich das Coaching-Center MusikParadies, zunächst für die Bereiche Gesang, Moderation und Schauspiel. Hier und da ging ich als Komparsin, Statistin und für kleinere Rollen zum Film.

Dann veränderte sich die Welt eines Tages schlagartig. Ich weiß noch, wie ich am Set der „Klinik am Südring“ war und die Dreharbeiten von einem Moment auf den anderen eingestellt wurden. Menschenansammlungen waren plötzlich nicht mehr möglich.

Das Virus SARS-CoV-2 und die weitreichenden Folgen der menschlichen Isolation brachten eine schwer belastete Gesellschaft hervor, die teilweise bis heute an den Folgen leidet.

Für mich wurden Gewalt, Radikalisierung, sexualisierte Übergriffe und menschliche Entgleisungen in dieser Zeit immer sichtbarer. Ich erinnere mich, wie ein Nachrichtensender den

exorbitanten Anstieg häuslicher Gewalttaten aufzeigte.

Besonders erschütternd war die neue Nähe der Gefahr – auch durch digitale Räume, die längst nicht mehr vollständig kontrollierbar waren.

Diese Entwicklung beschäftigte mich einfach und brachte mich dazu, eigene Lieder, Märchen und Geschichten zu schreiben und zu veröffentlichen – um Menschen auch ohne unmittelbaren Kontakt zu erreichen, ihnen Mut zu machen und auf lauende Gefahren aufmerksam zu machen. Dazu gehörten Themen wie sexualisierte Gewalt an Kindern im Netz und häusliche Gewalt.

So entstanden unter anderem „Im Fadenkreuz der Spinne (Wilfried)“, „Bleib doch einfach“ und „Die Geschichte von Mutter Erde, dem kleinen Divoc und dem Lieben Gott“ – eine Parabel rund um Covid-19. Lies doch „Divoc“ einmal rückwärts ...

Diese neuesten Entwicklungen unseres Globus' ließen mich nicht mehr los.

Es war dieser Bruch, der mich bewusst zur Weiterbildung in Traumatologie führte.

Das Diplom als Trauma-Fachberaterin und Trauma-Pädagogin war ein Meilenstein. Die Inhalte faszinierten mich von Beginn an. Die

Fachbücher lasen sich für mich wie Krimis – nur dass sie reale Spuren im Nervensystem erklärten.

Anschließend ergänzte ich diese Qualifikation durch die Psychische Ersthilfe nach MHFA – Mental Health First Aid.

Und plötzlich ergab vieles, was bis dahin scheinbar nebeneinandergestanden hatte, einen gemeinsamen Sinn.

Meine bisherigen Erfahrungen griffen ineinander: Medizin, Psychiatrie, Stimme, Bühne, Körpersprache, Beratung, Dozententätigkeit, Beobachtungsgabe, die Trauma-Beratung und die Frage, warum Menschen handeln, wie sie handeln.

Aus dem MusikParadies heraus entstand als psychosoziale Erweiterung das SeelenParadies-Oberberg.

Stimme, Körper und Seele ließen sich einfach nicht mehr trennen.

Immer deutlicher wurde:

Erlebte Traumata sitzen nicht nur in Erinnerungen.

Sie können tief im Körper verwurzelt sein.

Und immer häufiger hörte ich Sätze wie:

- „Meine Stimme fühlt sich an wie abgeschnitten.“
- „Ich mag meine Stimme selbst nicht mehr hören.“
- „„Ich kann nicht singen‘, hat man mir als Kind gesagt.“
- „Ich habe immer einen Kloß im Hals und muss mich dauernd räuspern.“
- „Ich singe so gern, habe aber keine Luft mehr dafür.“
- „Ich stehe oft vor Publikum und dann versagt meine Stimme.“
- „Andere sagen, ich werde immer leiser.“

Trauma zeigt sich nicht nur in Bildern aus der Vergangenheit.

Es zeigt sich im Körper.

In der Atmung.

In der Haltung.

In der Stimme.

Oft zeitversetzt. Und leider noch viel zu oft
unerkannt.

Dieses Buch ist mein Beitrag zu mehr Verständnis
für das Thema Trauma und Körperverstehen.

Denn: Verstehen verändert.

Außerdem ist es mir ein Bedürfnis, durch
fachliche Aufklärung dem Thema Trauma den
Schrecken zu nehmen – nicht durch
Verharmlosung, sondern durch Einordnung.

Erst wenn wir verstehen, dass und warum sich
Gehirn, Nervensystem, Körperreaktionen und
Verhalten verändern können, wird sichtbar,
warum Symptome entstehen, die Betroffene
selbst oft nicht logisch erklären können.

Wutausbrüche. Panikattacken. Albträume.
Erstarrung. Rückzug. Scham. Erinnerungslücken.
Körperliche Alarmreaktionen.

All das wirkt manchmal unverständlich – bis der
Zusammenhang erkennbar wird.

Immer häufiger zeigte sich: Auch eine Krankheit
kann ein Trauma auslösen!

Ich wünsche dir spannende Unterhaltung,
berührende Erkenntnisse und interessante
Momente.

Marion Willmanns

* * * * *

Ein Fall für Mary Will

Mary Will ist die fiktive Stimme dieser Geschichte.

Sie erzählt von Ereignissen, die aus Erfahrungen,
Beobachtungen und Begegnungen aus der Arbeit
der Autorin entstanden sind.

Eine Geschichte, in der Fiktion auf reale
Zusammenhänge trifft.

Dieser psychologische Justizthriller verbindet
Fiktion mit realer Traumaforschung.

Die Geschichten und ihre unterschiedlichen
Charaktere sind frei erfunden.

Die psychologischen Zusammenhänge sind real.

Das Geschehen bei Gericht ist bewusst nah an einem realistischen Ablauf gehalten. Menschen, die selbst vor einer solchen Verhandlung stehen, können durch die Einblicke in dortige Abläufe und Möglichkeiten vielleicht etwas Orientierung gewinnen.

Um diese Inhalte anschaulicher und transparenter zu gestalten und den Möglichkeiten moderner Trauma-Beratung ein Gesicht zu geben, schuf ich Mary Will.

Die fiktive Trauma-Fachberaterin führt dich als Ich-Erzählerin durch die ersten beiden Kapitel.

Im dritten Kapitel übernehme ich als Autorin selbst die fachliche Einordnung.

Dort wird das komplexe Geschehen traumasensibel aufgearbeitet – mit Blick auf frühkindliche Bindungsstörungen, unverarbeitete Erfahrungen, innere Not, Überlebensreaktionen und Traumata, die im Gehirn nie wirklich als abgeschlossen gespeichert werden konnten.

Die Frage nach dem „guten Grund“ hinter einem Verhalten oder sogar hinter einer Tat ist kein moralischer Freispruch.

Sie ist ein Ansatz.

Ein Perspektivwechsel.

Und manchmal der erste Schritt, um menschliche Tiefe überhaupt begreifen zu können.

Das Ergebnis hältst du in den Händen.

Zum Schluss ein persönliches Wort an meine Leserschaft:

Ich schreibe bewusst ohne Gendersprache. Nicht aus Abgrenzung, sondern aus Respekt vor dem Lesefluss. DU bist gemeint. Immer. Ganz gleich, wer DU bist.

Lass uns gemeinsam hinschauen.

Lass uns den Mut finden, nach dem guten Grund menschlicher Tiefe zu fragen.

Autorin: Marion Willmanns

Kapitel 1

Im Gerichtssaal

Heute wird der Vorwurf einer kaum nachvollziehbaren, brutalen Tat verhandelt. Dieser Fall verlangt höchste Aufmerksamkeit – selbst für kleinste Details und Regungen, damit wirklich nichts übersehen wird.

Wir befinden uns im Sitzungssaal des Amtsgerichts, in dem die Hauptverhandlung wegen des Vorwurfs einer schweren Gewalttat stattfindet. Der Angeklagte und die Geschädigte, die gleichzeitig als Nebenklägerin auftritt, werden einander gegenüber sitzen. Ich bin etwas nervös und innerlich auf das Grauen vorbereitet, das heute möglicherweise zutage treten wird.

Den Vorsitz führt heute Richter Rudolf Adam, ein Mensch mit beachtlichem Esprit und großer Charakterstärke – vollkommen bodenständig und in sich ruhend.

Ich merke, wie ich ihn still beobachte: die Art, wie er den Raum betritt und sich alle Anwesenden respektvoll erheben; wie sein Blick kurz, aber mit durchdringender Sorgfalt durch die Reihen wandert.

Er nickt der Staatsanwältin, dem Verteidiger, dem Nebenklägervertreter, seinen beiden Schöffen sowie der Geschädigten und Nebenklägerin Beatrix Kleinett kurz zu. Für einen Moment treffen sich auch unsere Blicke.

Ich bin Mary Will und noch recht neu in diesem Arbeitsfeld und begleite Beatrix Kleinett in meiner Eigenschaft als Trauma-Fachberaterin psychosozial durch das Verfahren.

Meine Aufgabe ist es, sie zu unterstützen und zu stabilisieren – insbesondere dann, wenn sie als Zeugin aussagen muss und dabei mit kaum erträglichem Leid konfrontiert wird.

Eine solche Verhandlung erfüllt mich mit höchster Spannung, denn das heutige Urteil wird tief in zwei menschliche Schicksale eingreifen.

Nicht nur das Leben des Angeklagten wird sich durch das heutige Urteil verändern, sondern auch das des Opfers!

Meine stille Hochachtung wird ihm, dem Richter, nicht entgangen sein, denke ich, denn etwas Röte steigt mir ins Gesicht. Er ist bekannt für sein Adlerauge – es entgeht ihm schlicht nichts!

Auch seine subtilen Fragen und unkonventionellen Fragetechniken sind gefürchtet. Schon so manchem Beschuldigten konnte er damit ein Geständnis entlocken – selbst

jenen, die sich für raffiniert, unantastbar und unbeugsam hielten. Für mich ist Richter Adam der Inbegriff von Recht und Gerechtigkeit und ein Meister im psychologischen Kalkül.

„Der Herr Vorsitzende“, wie man ihn in seiner Position auch nennt, nimmt langsam Platz und schaut dabei auf den umfangreichen Aktenberg vor sich.

Erst jetzt dürfen sich alle im Raum setzen.

Welch ruhende Dominanz, denke ich.

Richter Adam nimmt sich Zeit und schaut durch den Saal. Es ist jetzt ganz still, fast schon unheimlich, wenn man bedenkt, dass sich knapp 50 Personen im Raum befinden. Er nutzt diesen Moment, glaube ich, um seine Position zu unterstreichen. Er macht es gut – völlig erhaben und bis ins Detail durchgeplant!

Ein Gerichtsdienersichert die Tür – zu viel ist schon in Gerichtssälen passiert, als dass es hier zu Nachlässigkeiten kommen dürfte.

Die Hauptverhandlung beginnt mit dem
„Aufruf zur Sache“.

Anschließend werden die Anwesenheit und die Personalien der Prozessbeteiligten überprüft. Ein eher formaler Akt, der durch seine Routine eine gewisse Ruhe vermittelt.

Es wird festgestellt, dass der Angeklagte anwesend ist und von seinem ebenfalls anwesenden Verteidiger vertreten wird.

Nachdem überprüft wurde, ob die geladenen Zeugen anwesend sind, bittet Richter Adam sie, den Saal bis zu ihrem jeweiligen Aufruf zu verlassen. Auch das Opfer, Beatrix Kleinett, würde im Normalfall hinausgehen, damit ihre spätere Zeugenaussage nicht durch das zuvor Gehörte beeinflusst wird. Ihre Rechte würden derweil durch ihren Rechtsanwalt vertreten.

Da sie sich jedoch der Anklage als Nebenklägerin angeschlossen hat, verfügt sie während der Hauptverhandlung über eigene Rechte, die über ihre Stellung als Opfer und Zeugin hinausgehen. Ich bin froh, dass sie diesen Weg gewählt hat, denn so kann sie der Verhandlung weiterhin folgen – und genau das war ihr ausdrücklicher Wunsch!

Beatrix Kleinett nickt ihrem Anwalt, dem Nebenklagevertreter, bestätigend zu. Dieser erklärt dem Gericht daraufhin, dass sie während der Verhandlung im Saal bleiben möchte.

Richter Adam nimmt dies mit einem knappen Nicken zur Kenntnis und lädt die Staatsanwältin mit einer Geste ein, die Anklageschrift zu verlesen. Dabei betrachtet er den Angeklagten einen Moment lang. Viel zu wichtig sind ihm

körpersprachliche Details, als dass ihm jetzt auch nur eine Regung entgehen dürfte.

Dem Richter fällt auf, dass das unterste Holzpaneel am Pult des Angeklagten notdürftig durch eine Plexiglasplatte ersetzt wurde. Noch am Vormittag hatte wohl jemand zu kräftig dagegengetreten und das Holzpaneel dabei zerbrochen.

„Wie gut“, dachte sich wohl der Richter, denn nun war die Sicht auf die Füße frei – ein unglaublicher Gewinn bei der Beobachtung stummer Körpersignale. Und genau diese wollte sich der erfahrene Richter nicht entgehen lassen!

Der Blick des Richters gleitet langsam am Angeklagten hinab – vom Kopf über die Hände bis zu den Füßen. Dort verharrt er einen Moment, als könnte ihm allein deren Stellung verraten, was dieser Mensch gerade denkt.

Und jetzt zeigt sich sein psychologisches Geschick – das Brillianteste, das ich je gesehen habe: Seine Augen wandern nicht einfach wieder hinauf zum Gesicht des Angeklagten. Stattdessen setzt er wie in Zeitlupe einen langsamen Lidschlag und fixiert beim Öffnen der Augen direkt die Pupille seines Gegenübers – wie ein Adler, der seinen Blick mit der Genauigkeit eines Pfeils ins Ziel setzt.

Es ist genau dieser Moment, den er so gekonnt nutzt und der diesen Richter so besonders macht.

Es ist, als könnte er über die Pupille direkt in die Gehirnwindungen seines Gegenübers hineinsehen.

Diese hohe psychologische Spannung brachte ihm schon den Spitznamen „Adler-Adam“ ein und ist vermutlich auch der Grund dafür, dass ihm ungewöhnlich viele reumütige Geständnisse zugeschrieben werden. Mich fasziniert dabei, wie lange es ihm gelingt, seine Augen ohne einen weiteren Lidschlag geöffnet zu halten und genau abzuwarten, was im Gesicht seines Gegenübers geschieht.

Nicht umsonst werden Vernehmungen aufgezeichnet und bei bestehenden Unsicherheiten später von geschulten Fachleuten Bild für Bild analysiert. Besonders aufschlussreich können die ersten, nur für Millisekunden sichtbaren Regungen sein, denn diese lassen sich kaum bewusst kontrollieren. Ein kaum wahrnehmbares Zucken, ein plötzliches Erstarren oder eine minimale Veränderung rund um die Augen kann zeigen, bei welchem Wort, welcher Frage oder welchem Gedanken im Inneren etwas geschieht.

Eine solche Regung beweist für sich genommen noch keine Lüge. Doch ihr exakter Zeitpunkt kann – gemeinsam mit Stimme, Aussageinhalt und weiteren Körpersignalen – eine wichtige Spur liefern.

Die Haltung der Hände und Füße ergänzt dieses Bild. Bei den Händen achtet Richter Adam darauf, ob sie das Gesagte durch Gesten unterstreichen, nervös geknetet werden oder unter dem Pult verschwinden, als dürften sie bloß nichts Falsches tun. Bei den Füßen ist es ähnlich.

Ein ständiges Wippen kann nicht nur auf nervliche Anspannung hinweisen, sondern – je nach Intensität und Situation – auch auf eine innere Zerrissenheit. Und wenn man genau hinschaut, verändert sich dieses Wippen manchmal bei einer einzelnen Aussage oder endet ganz plötzlich.

Und wie stehen die Füße? Entspannt und leicht geöffnet? Zeigen die Fußspitzen auffällig nach außen oder sind beide nach innen gedreht? Werden die Zehen gar in den Boden gepresst? All das sind Signale, die – im Zusammenhang betrachtet – ihre ganz eigene Geschichte erzählen können.

Dem Angeklagten Wolff Theiss wird diese Musterung durch den Herrn Vorsitzenden offenbar zu viel. Er senkt spontan den Blick, verändert seine Haltung und sitzt nun gedrungen und leicht vorgebeugt da. Sein Blick ist starr auf den Tisch gerichtet. Vollkommen reglos wirkt er – beinahe zu emotionslos für einen Menschen, für den es hier um sein Leben geht oder zumindest um das, was nun davon übrig bleiben wird.

Als Trauma-Fachberaterin begleite ich Beatrix im Rahmen des Opferschutzes. Naturgemäß habe ich keine Akteneinsicht – die Ermittlungsakten kenne ich also nicht. Alles, was ich über die Tat und den Tathergang weiß, stammt aus den vorangegangenen Sitzungen mit meiner Klientin Beatrix Kleinett, die häufig unter Tränen von ihren belastenden Erlebnissen berichtete.

Was sich daraus abzeichnete, war ein Szenario massiver Gewalt, des Entzugs ihrer Freiheit und einer über viele Stunden und eine ganze Nacht andauernden Ausweglosigkeit.

Heute tritt sie im Gerichtssaal als Zeugin und Nebenklägerin auf.

Staatsanwältin Simone Siegerlau ist eine taffe und redegewandte Meisterin ihres Faches.

Selbstsicher, adrett frisiert, mit dezentem Make-up – mehr braucht sie nicht, um ungeteilte Aufmerksamkeit zu erzielen. Siegerlau erhebt sich und verliert die erdrückende Anklageschrift mit beinahe monotoner Professionalität: sachlich, kontrolliert und ohne jede Dramatisierung, um das Entsetzen nicht auch noch durch ihre Stimme zu verstärken.

Für Beatrix Kleinett stehe ich bereit, sollte sie während der Verhandlung einen Flashback – also ein blitzartiges Wiedererleben des Geschehens –, eine Panikattacke oder eine andere Trigger-

Reaktion erleiden. Trigger sind Auslöser, die ein ungewolltes Wiedererleben des Geschehenen hervorrufen können.

In einem solchen Fall würde ich sofort mit der psychologischen „Reorientierung“ beginnen, meine Klientin also aus der schrecklichen Erinnerung zurück ins „Hier und Jetzt“ holen, um sie zu „erden“, wie es in der traumasensiblen Sprache so schön heißt. Sollte die Belastung zu stark werden, müsste sie zudem umgehend aus dieser Situation herausgebracht werden. Meine Anwesenheit gibt ihr Halt und das beruhigende Gefühl, in dieser belastenden Situation nicht allein zu sein.

Der Herr Vorsitzende belehrt den Angeklagten Wolff Theiss darüber, dass es ihm freisteht, sich zur Anklage zu äußern oder zu schweigen. Durch seinen Anwalt lässt der Angeklagte erklären, dass er es vorziehe, keine Angaben zu machen.

Schade, denke ich, denn der Angeklagte hätte sich nun umfassend äußern und seine Beweggründe einbringen können. Wir hätten seine Stimme gehört und damit vielleicht auch etwas von seinen Emotionen wahrgenommen – möglicherweise hätte er sogar Reue gezeigt. All das bleibt uns nun jedoch, zumindest stimmlich, vorenthalten.

Es wird nun unmittelbar mit der Beweisaufnahme begonnen. Zeugen und Sachverständige werden gehört.

Da ist die Psychologin, die den Angeklagten begutachtet hat; der Kriminalbeamte, der Beatrix Kleinett in medizinischer Notlage und hilflosem Zustand vorfand und anschließend zum Tatgeschehen befragte; und schließlich die Ärztin, die das Opfer unmittelbar nach der Tat untersuchte.

Ich beobachte abwechselnd den Angeklagten und Beatrix, die im Verlauf der Vorträge immer eingefallener wirkt. Ich schwanke zwischen tiefem Mitgefühl und Bewunderung für ihren Mut. Mir entgeht nicht, wie sie ihre Hände knetet, bis ihre Fingerknöchel weiß wie Schnee hervortreten. Auch Richter Adam nimmt diese Nuancen wahr und fixiert immer wieder den Angeklagten, ohne dass dieser etwas davon mitzubekommen scheint.

Regungslos kauert Wolff Theiss auf seinem Platz – „puppenhaft versteift“ könnte man ihn beschreiben. Selbst als die Medizinerin und der Kriminalbeamte die Einzelheiten der ihm zur Last gelegten Tat schildern, zeigt er keinerlei erkennbare Reaktion.

Richter Adam ließ als ersten Zeugen den Beamten aufrufen, der in Ausübung seines Dienstes zuerst am Einsatzort eingetroffen war:

Der Kriminalbeamte Marco Herwagen

Ein stattlicher, hochgewachsener Mann Mitte 40 betrat den Gerichtssaal.

Sein kurz geschnittenes schwarzes Haar war an den Schläfen bereits meliert. Er wirkte muskulös und insgesamt ausgesprochen sportlich. Das weiße Hemd mit jeansfarbenen Applikationen zeichnete seinen durchtrainierten Körper schemenhaft nach. Blaue Jeans und weiße Sneaker waren perfekt aufeinander abgestimmt.

Besonders ins Auge fiel mir der Spruch auf seiner Hemdtasche.

„You’re the boss?“, stand dort gut lesbar.
Etwas kleiner darunter: „You’re wrong!“

Dieser Mann strahlte ein hohes Maß an Selbstbewusstsein aus, und sein aufrechter, dynamischer Gang unterstrich seine dominante Erscheinung. Dieser Kommissar ist der Inbegriff

von Schutz und Ordnung, dachte ich noch, als er sich in den Zeugenstand begab.

Seine Stimme klang ruhig, angenehm warm und eher tief, als er seine Personalien, seinen Beruf und seine Amtsbezeichnung bestätigte.

Herwagen war Kriminalhauptkommissar und versah an jenem Tag seinen Dienst auf der Kriminalwache.

Er berichtete von dem Notruf, der am 2. Mai des vergangenen Jahres um 15:20 Uhr über die Notrufnummer 110 eingegangen war und den Einsatz unmittelbar in Gang gesetzt hatte. Zur Verdeutlichung seiner Aussage bot Herwagen dem Richter an, die Aufzeichnung dieses Notrufes abzuspielen.

Wie gut, dachte ich, dass Notrufe über die 110 aufgezeichnet werden. So lässt sich auch später noch genau nachvollziehen, was in diesem entscheidenden Moment gesprochen wurde und wie der Anrufer auf die Fragen des Beamten reagierte. Das konnte uns hier sicher weiterhelfen.

Der Gerichtsdienster brachte das kleine Abspielgerät zum Richter. Dieser ließ die Aufnahme als Beweismittel einführen und ordnete an, den Vorgang im Protokoll festzuhalten.

Dann drückte er den „Play“-Button.

Ich glaube, alle waren jetzt maximal gespannt, denn dieser Anruf stammte von dem Angeklagten Wolff Theiss persönlich! Das Gerät war offenbar mit den Lautsprechern im Gerichtssaal verbunden, denn die folgende Szene war klar und deutlich zu hören – mit allen stimmlichen Nuancen.

„Polizei-Notruf!“, hörte man den Beamten am Telefon sagen.

Zunächst blieb es still.

„Hallo? Hier ist der Notruf der Polizei. Ihr Name bitte?“, setzte er noch einmal nach.

„Ich ... ich habe etwas Schreckliches getan, glaube ich!“, erklang schließlich die gebrochene, stotternde und leicht verwaschene Stimme eines Mannes.

„Wie heißen Sie, und wo befinden Sie sich jetzt?“, fragte der Beamte.

„Wolff Theiss. Mein Name ist Wolff Theiss. Ich habe wohl einen Menschen in meinem Keller eingesperrt. Es tut mir leid. Es tut mir unendlich leid. Ich weiß nicht mehr, was gestern geschah, aber da ist dieser Mensch in meinem Keller –

gefesselt und ziemlich arm dran. Kommen Sie her!“

„Wie lautet Ihre Anschrift?“, fragte der Beamte.

„Am Bachlauf 3.“

Dann endete die Aufnahme abrupt.
Der Anrufer hatte das Gespräch ohne weitere Erklärung beendet.

Der Hauptkommissar fuhr fort:

„Hier war also von einer Tat die Rede, bei dem sich das Opfer offenbar noch immer im Haus und damit in der Gewalt des Anrufers befand. Wir fuhren unverzüglich mit zwei Einsatzfahrzeugen, besetzt mit jeweils zwei Polizeibeamten, zum Einsatzort.

Vorsorglich wurde ein Spezialeinsatzkommando angefordert. Es musste schließlich jedoch nicht eingreifen und konnte ohne Einsatz wieder abziehen. Der Anrufer hatte selbst den Notruf gewählt und zeigte sich bei unserem Eintreffen erstaunlich kooperativ, weshalb wir uns entschieden, das Haus unmittelbar zu betreten.

Vor Ort fanden wir ein völlig verwahrlostes Grundstück vor. Zwischen dichtem Gestrüpp und Unrat stand ein altes, baufälliges Anwesen, das an ein früheres Bauernhaus erinnerte.

Die Haustür stand bereits weit geöffnet, als wir ankamen. Meine Kollegen und ich betraten das Haus mit noch geholsterten Dienstwaffen. Die Sicherungen der Holster hatten wir vorsorglich bereits gelöst.

Auf einem verschlissenen Sofa saß ein etwa fünfundzwanzigjähriger Mann in verschmutzter Kleidung und ungepflegtem Erscheinungsbild. Er hatte das Gesicht in den Händen vergraben und die Ellenbogen auf dem vor ihm stehenden maroden Couchtisch abgestützt. Wortkarg gab er sich als der Anrufer zu erkennen.“

Dabei nickte Herwagen in Richtung Wolff Theiss.

„Während mein Kollege ihn sicherte und ihm zum Schutz möglicher Spuren Papiertüten über die Hände zog, fragte ich ihn sofort, wo sich die von ihm beschriebene Person in Notlage befinde. Rettungswagen und Notarzt waren ebenfalls alarmiert worden. Wir hörten bereits die näher kommenden Sondersignale. Wolff Theiss nickte in Richtung Kellertür. Daraufhin ging ich mit einer Kollegin die Treppe hinab, die wir mit unseren Stablampen ausleuchteten. Die Kellerräume waren weit verzweigt. Wir überprüften einen schuppenartigen Nebenraum nach dem anderen.“

Richter Adam nickte kurz und bat den Beamten, seine Ausführungen fortzusetzen.

„In einem muffig riechenden, dunklen und feuchten Kellerraum fanden wir das Opfer vor. Die Frau war an einen Stuhl gefesselt und zusätzlich mit Klebeband an einem Abflussrohr fixiert. Ihr Kopf war vollständig nach vorn gesunken. Erst als wir sie ansprachen und vorsichtig an der Schulter berührten, reagierte sie schwach. Ihre Augen waren verklebt, das Gesicht von blau-roten Hämatomen übersät.

Dann ging alles ganz schnell. Wir lösten die Fesseln und entfernten die Klebebänder, während der Notarzt bereits mit der medizinischen Erstversorgung begann. Anschließend brachten die Rettungskräfte das völlig entkräftete Opfer in die Klinik.

Im Haus wurde niemand sonst angetroffen. Wir nahmen den Tatverdächtigen vorläufig fest. Damit war der Einsatz vor Ort für uns beendet. Der Tatort wurde im Anschluss der Spurensicherung übergeben.“

Mir ging es wohl nicht allein so: Plötzlich schien die Luft in diesem Saal zu dünn zu werden. Einige Menschen rutschten unruhig auf ihren Stühlen hin und her. Manche atmeten hörbar aus, andere sahen einander an, als könnte ihnen der Blick des Gegenübers dabei helfen, die gerade entstandenen Bilder entweder zu sortieren oder sie bestenfalls wieder aus dem Kopf zu bekommen.

Herwagen, der den Ablauf dieses Einsatzes bislang ausgesprochen professionell geschildert hatte, strich sich nun kurz durch das Haar. Eine merkwürdig untypische Geste am Ende einer Zeugenbefragung, dachte ich sofort. Sie passte nicht zu seiner bisher so kontrollierten Körpersprache.

Erst dann bemerkte ich, dass der Blickkontakt zwischen dem Hauptkommissar und Staatsanwältin Siegerlau einen kleinen Moment zu lange anhielt, um bloß berufliche Routine zu sein.

Ah, dachte ich. Dann ergab auch diese kleine Geste plötzlich einen Sinn. Da war etwas zwischen den beiden. Keine große Szene. Kein sichtbarer Flirt. Eher ein stilles Zeichen innerer Verbundenheit.

Und erstaunlicherweise tat es gut, mitten zwischen all den schweren Bildern für einen Augenblick genau so etwas wahrzunehmen.

Ein kleines Lächeln verriet vermutlich meine Gedanken.

Ich sollte dringend daran arbeiten, mir nicht immer ansehen zu lassen, was ich alles wahrnehme, dachte ich bei mir.

Richter Adam dankte dem Hauptkommissar für seine detaillierte Schilderung. Staatsanwaltschaft, die Seite der Anklage und die Nebenklägerin hatten keine weiteren Fragen an den Zeugen. Damit entließ der Richter diesen aus dem Zeugenstand und ließ als Nächstes die ...

Medizinerin Dr. med. Erika Ehlert

... aus dem Städtischen Krankenhaus in den Zeugenstand rufen.

Die kleine, zierliche Ärztin mit feuerroter Bobfrisur hatte an jenem Tag Dienst und Beatrix Kleinett unmittelbar nach ihrer Einlieferung durch den Rettungsdienst untersucht.

Dr. Ehlert führte die zahlreichen Verletzungsspuren auf, die allesamt fotografisch dokumentiert worden waren. Auch berichtete sie von ihren Versuchen, verbalen Kontakt zu Beatrix aufzunehmen. Dies sei, wie sie ausführte, aufgrund einer ausgeprägten Aphonie zunächst nicht möglich gewesen – Beatrix konnte also keinen hörbaren Ton hervorbringen.

Immerhin sei sie in der Lage gewesen, aktiv an der Untersuchung mitzuwirken. So habe sie einzelne verletzte Körperregionen selbst freilegen können, damit diese fotografisch dokumentiert werden konnten. Gesprochen habe sie dabei jedoch nicht. Eine eingeschränkte Verständigung sei ausschließlich über Gesten und Körpersprache möglich gewesen.

Mit ihrer hellen, beinahe piepsigen Stimme fuhr Dr. Ehlert fort:

„Am Hals fanden sich deutliche Strangulationsmale. An den Hand- und Fußgelenken zeigten sich zudem blau-rote Hämatome und Druckspuren, die auf eine Fesselungsdauer von etwa 12 bis 24 Stunden hindeuteten.“

Sie suchte einen Moment lang in ihren Unterlagen und fuhr dann fort:

„Im weiteren Verlauf der Untersuchung zeigte sich eine erhebliche Beeinträchtigung des Sehvermögens. Die augenärztliche Mitbeurteilung ergab ein traumatisch bedingtes Hornhautödem, das im Bereich des linken Auges besonders stark ausgeprägt war. Nach aktuellem Befund ist davon auszugehen, dass dieses durch die lang anhaltende und zu straffe Verklebung der Augen sowie die dadurch entstandenen Schwellungen verursacht wurde.

Ob die Sehstörung dauerhaft bestehen bleibt, lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht abschließend beurteilen. Eine vollständige Rückbildung erscheint nach derzeitigem Stand möglich. Eine bleibende Beeinträchtigung kann derzeit jedoch ebenfalls nicht sicher ausgeschlossen werden. Weitere augenärztliche Verlaufskontrollen sind daher erforderlich.“

Damit schloss die Medizinerin ihren wichtigen Bericht mit den Worten:

„Die Patientin zeigte eine ausgeprägte Erschöpfung und mangelnde Standfestigkeit, die sich nicht allein durch die Dehydrierung erklären ließen. Vielmehr bot sie insgesamt das Bild einer erheblichen psychischen Traumatisierung und reagierte auf nahezu jedes Geräusch extrem schreckhaft.

Auch war die Patientin nicht in der Lage, eine Frage zu beantworten. Anzeichen einer Dissoziation waren erkennbar – sie schien also teilweise noch in der zuvor erlebten Situation gedanklich gefangen zu sein. Als Ursache ist die über viele Stunden als ausweglos empfundene Lage anzunehmen, aus der sie erst etwa eine Stunde zuvor befreit worden war.

Wir nahmen sie zunächst intensivmedizinisch auf, um ihren Allgemeinzustand sowie den Verlauf der festgestellten Verletzungen engmaschig

überwachen zu können. Es traten keine weiteren Komplikationen auf, sodass die Patientin nach 24-stündiger Beobachtung auf die Normalstation verlegt werden konnte.“

Richter Adam dankte der Medizinerin für ihre Expertise und entließ sie aus dem Zeugenstand.

* * * * *

Wolff Theiss saß währenddessen vollkommen regungslos da – wie ein Kaninchen vor der Schlange, in Schockstarre verharrend, dachte ich. Als warte er förmlich auf das erlösende Gift, denn nun würde die Psychologin zu Wort kommen, die ihn begutachtet hatte.

Ihm graute offenbar vor den Wahrheiten, die nun folgen und sein Innerstes nach außen kehren würden. Hörbar für jeden Menschen, der sich in diesem Saal befand.

Alles, was er jemals zu verbergen versucht hatte, würde nun öffentlich werden. Alle würden sich ihr eigenes Urteil über ihn bilden.

Alle – insbesondere jene, die noch nie auch nur ein einziges Wort mit ihm gesprochen hatten ...

Der folgende Aufruf der ...

Diplom-Psychologin Judith Vierkötter,
forensische Psychologin und gerichtliche
Sachverständige für Schuldfähigkeits- und
Prognosebegutachtungen, verhallte zunächst
fruchtlos.

Nach einem Moment war draußen auf dem Flur
lautes Schuhklappen zu hören. Da hatte es
offenbar jemand sehr eilig.

Dann erschien sie auch schon im Türrahmen.

Mit gerötetem Gesicht, regennassen Haaren und
noch immer im Laufschrift wirkte es, als habe sie
ihren Aufruf gerade noch in letzter Sekunde
geschafft.

Etwas zerzaust und leicht außer Atem ging sie
zielstrebig zum Zeugenstand. Ihre flachen
Ballerinas klapperten dabei ungewöhnlich laut auf
dem Boden, während ihre weite Tunika beinahe
wie eine Fahne hinter ihr her wehte.

Judith Vierkötter entschuldigte sich kurz beim
Vorsitzenden Richter für ihre Verspätung, nahm
eilig Platz und sortierte etwas zu hektisch ihre
Unterlagen.

Ihre Aussage wurde mit Spannung erwartet, denn sie war die Sachverständige, die zur Schuldfähigkeit des Angeklagten nun ihre Expertise verlesen sollte.

Sie atmete einmal tief durch, schaute den Angeklagten an – beide nickten sich kurz zu –, dann begann sie ihre Ausführungen mit einer sachlichen Perfektion, wie man sie erwarten konnte.

Ich muss gestehen, dass ich sie aufgrund ihres zunächst unprofessionellen Auftretens eher skeptisch betrachtete, aber ich sollte wohl gleich von ihrer fachlichen Kompetenz mehr als angenehm überrascht werden!

Die sachverständige Gutachterin ist Fachfrau für Klinische Psychologie und psychologische Diagnostik und verbrachte viel Zeit mit dem Angeklagten, der nun hier auf dieser Anklagebank sitzt.

Sie erhielt tiefe Einblicke in seine Persönlichkeitsstruktur, und ihre Aufgabe war es nun, seine Beweggründe, seine Absichten und letztlich auch seine Schuldfähigkeit darzulegen.

Judith Vierkötter erklärte schon zu Beginn ihrer Ausführungen, dass Wolff Theiss sie von ihrer Schweigepflicht entbunden habe, um damit zur Aufklärung dieses absurd gelagerten Falles

beitragen zu können. Zudem konnte damit das Opfer, meine Klientin Beatrix Kleinett, vor einer Zeugenaussage verschont bleiben – Welch ein Gewinn, dachte ich!

Die Psychologin präsentierte zunächst frei redend eine Art Zusammenfassung. Alleine diese gab Einblicke preis, die wohl alle erschauern ließen. Das Register reichte von tiefer Bindungsstörung zur Mutter bis hin zu zerstörerischer eigener Gewalterfahrung sowie Verwahrlosung im Kindes- und Jugendalter.

Und dann kam eine echte Überraschung.

Die Gutachterin leitete die nun folgende Draufsicht mit einem überraschenden Punkt ein. Sie begann nicht etwa direkt mit den Inhalten der Sitzungen, sondern mit etwas, das unmittelbar eine interessante Sicht auf die Entwicklung von Wolff Theiss preisgab. Eine Entwicklung, die sichtbar machte, welches Leid man sich hier vorzustellen habe – und das nun alles verändern sollte.

Richter Adam bat sie nun, ihre gutachterlichen Ausführungen fortzusetzen.

Ihre Ausführung begann mit Wolff Theiss' Mutter, mit Namen Ines Theiss. Zu meinem Erstaunen formulierte sie jetzt alles so, als wären wir mitten in einem Film und würden dieses Szenario

minutiös bis ins tiefste Detail beobachten. Eine erstaunliche und sicher nicht übliche Art eines Gutachtens, dachte ich mir.

Sinngemäß zeichnete sie folgendes Bild:

Ines Theiss hatte nach dem frühen Tod ihres Mannes, dem Vater von Wolff Theiss, sehr schnell wieder geheiratet. Herold Hora war ein herrsch- und rachsüchtiger Menschenfeind und nur auf der Suche nach jemandem, der ihn versorgte, wenn es ihm schlecht ging. Er hatte aber die besondere Gabe, sich ganz nach Bedarf verwandeln zu können. So war er galant, hilfsbereit, witzig und liebenswert, um nur eine Sekunde später sein Gegenüber anzuschreien, zu demütigen, zu schlagen und zu quälen.

Und genau diesem Szenario war Mutter Ines nun hilflos ausgeliefert. In ständiger Angst lebend, jeden Moment wieder den Teufel in Person vor sich zu haben, ergab sie sich ihrem Schicksal und wurde als Sklavin und Opfer später sogar selbst zur Täterin!

Herold Hora verlangte von ihr, ihren eigenen Sohn mit seinen 13 Jahren immer mal wieder in den Keller des Hauses einzusperren. Schließlich sei der Junge ihm nicht gut gesinnt und außerdem im Weg, schrie er Ines an! Und als der Junge randalierte, um dem Keller zu entfliehen, befahl ihr Herold, dass sie ihren Sohn dort im

Keller auf einen Stuhl fesseln und seine Augen verbinden sollte. Eine Schlinge um den Hals, verbunden mit dem dahinterliegenden Abflussrohr, sollte verhindern, dass sich der Junge bewegen oder befreien konnte.

„Wenn dieser Bastard sich befreit, seid ihr beide tot“, zischte Herold Hora immer wieder. Dabei trank er mehr und mehr.

Es war wohl eine Gnade, als Ines ihren Ehemann Nr. zwei eines Morgens noch immer auf der Couch liegend vorfand – diesmal starr und regungslos, irgendwann in der Nacht im Rausch des ewig andauernden Alkoholabusus an Herzversagen verstorben.

Mutter Ines aber konnte erst am nächsten Tag in den Keller gehen, um dann wortlos ihren Sohn zu befreien.

Wolff war zu diesem Zeitpunkt 19 Jahre alt. Sie sah nicht, wie dieser, nur noch aus Haut und Knochen bestehend, taumelte, fiel und die Augen dabei geschlossen hielt – schließlich war die Dunkelheit der letzten Monate der einzig stabile Freund für ihn gewesen.

Sie, Ines, war selbst stark traumatisiert und krank vor Angst vor ihrem Gatten und weiterhin wie in Schockstarre verfallen, sodass rationales Denken ihr schlicht nicht möglich war – sie brachte kein einziges Wort heraus, als sie ihren Sohn Wolff

befreite. Ihre eigene Stimme schien nicht mehr zu ihr zu gehören.

Erst drei Tage später rief sie den Hausarzt an, um den Tod ihres Mannes zu melden. Die späte Meldung erklärte sie mit einer angeblichen Urlaubsreise, und bei ihrer Rückkehr habe sie ihn so aufgefunden und dann sofort angerufen.

Der Hausarzt schaltete umgehend die Polizei ein, denn die Todesursache war bei der Leichenschau nicht klar ersichtlich. Der Gerichtsmediziner schloss dann ein Fremdverschulden aus, und so kümmerte sich keiner mehr um die beiden hochtraumatisierten Menschen in dem Haus des Horrors, deren Leid nie angehört wurde!

„In der Zeit danach fühlte sich die zu begutachtende Person nur noch krank“, führte die Psychologin weiter aus.

„Zitat: ‚Ich hing nur noch rum und vernachlässigte mich komplett. Zudem trank ich regelmäßig. Das Zeug war zuhause im Hause versteckt, und ich machte mir eine Freude daraus, jeden Tropfen zu finden, den dieses Stiefvaterschwein zu Lebzeiten versteckt hatte‘“, las sie Wolff Theiss' Ausführungen wörtlich vor.

Dann beschrieb sie, wie die Situation nach dem Tod von Herold Hora weiterging.

„Mutter Ines fand nach einer Weile in einem Altenheim eine Putzstelle und arbeitete dort stundenweise. Die beiden, Mutter und Sohn, wohnten weiterhin zusammen, sprachen aber oft tagelang kein Wort miteinander. Und weder der Name des verstorbenen Gatten noch irgendeine Geschichte, die sie an ihn erinnerte, durften ab jetzt und für die Ewigkeit in diesem Hause gesprochen werden. Basta!“

Wolff Theiss merkte gar nicht, wie plötzlich seine Gedanken in die eigene Kindheit abdrifteten.

Da war seine Mutter, die ständig wechselnd unter diesen Psychopillen und Schlaftabletten benebelt war und ihren Alltag mit diesem kleinen, immer queren Kind versuchte, irgendwie zu überstehen. Seine Lieblingstante Hilla erzählte ihm das einmal – leider war diese viel zu früh verstorben und konnte so dem bis dahin 12-jährigen, eher verwahrlosten Kind nur noch aus dem Himmel zur Seite stehen.

An eine Geschichte erinnerte sich Wolff jetzt gerade sehr präsent. Vielleicht, weil just sein Name so oft genannt wurde ... Es fühlte sich so an, als wäre es gestern noch gewesen.

Als er 10 Jahre alt war, fragte er seine Tante, ob sie wüsste, wieso er „Wolff“ heiße. Er habe diesen Namen nämlich noch nie bei jemand anderem gehört.

Hilla nahm den Jungen bei der Hand und sprach mit ruhiger Stimme:

„Dein Name entstand, als deine Mutter vor dem Standesbeamten saß.

In das Familienbuch sollte dein Name eingetragen werden. Meine Schwester, also deine Mutter, hatte an dem Tag gleich zwei ihrer Tabletten genommen von diesen Psychopharmaka, die sie stabilisieren sollten. Sie versuchte damit offenbar, ihre Angst vor Ämtern zu beschwichtigen.

Der Standesbeamte saß vor ihr und fragte sie schließlich, was denn nun unter ‚Namen des Kindes‘ eingetragen werden soll.

Die Zunge deiner Mutter war schwer, und so lallte sie etwas Unverständliches.

Als dieser nachfragte, sagte sie zuerst nichts, und dann fragte sie den Standesbeamten stattdessen, wie das Märchen mit den sieben Ziegen heiße. Dieser überlegte kurz und sagte: ‚Der Wolf und die sieben Geißlein?‘

„Ja, genau! Wolf soll er heißen! Das passt zu ihm mit seinen schwarzen, zotteligen Haaren und dieser Nase.“

Der Standesbeamte zögerte etwas und meinte dann, ob diesem Namen ein zweites ‚f‘ hinzugefügt werden sollte, denn diese Schreibweise wäre etwas geläufiger. Deine Mutter stimmte diesem Gedanken kurz

kopfnickend zu.

Ich weiß es deshalb so genau, weil ich Ines begleitet habe an diesem Tag, denn sie konnte selbst nicht mehr fahren.“

Wolff hörte seine Tante noch sagen: „Wolff, es tut mir leid, aber ich habe keine schönere Geschichte für dich und hatte gehofft, du würdest mich das nie fragen.“

Und sie fügte noch hinzu: „Also ICH liebe jedenfalls deinen Namen und ich liebe dich, mein Junge!“

Schlagartig war Wolff jetzt aber wieder präsent im Gerichtssaal.

Die Gutachterin schien ‚Klebstoff an die Details zu hängen‘ und war noch immer nicht fertig mit ihren schrecklichen Ausführungen, dachte Wolff Theiss so bei sich.

So hörte er ihr weiterhin eher teilnahmslos zu:

„Eines Tages klingelte es bei Familie Theiss an der Türe, und eine junge Postbotin fragte Herrn Wolff Theiss, der die Türe öffnete, ob dieser ein Paket für einen Nachbarn annehmen könnte. Die junge Postbotin war hübsch anzusehen mit einem freundlichen und eher schüchternen Lächeln. Das erste Lächeln, das dieser seit Jahren sah!

Er beschloss, ihr heimlich zu folgen ... und so nahm alles seinen Lauf.“

* * * * *

„Gruselig, könnte man denken“, kam mir in den Sinn.

Die große Betroffenheit und das Entsetzen aller hingen wie ein Damoklesschwert unter der beleuchteten Kuppel des Gerichtssaales. Auch ich war fassungslos angesichts all dieser Erkenntnisse und unglaublichen Gruselgeschichten, in die uns die Psychologin mit ihrer bildreichen Sprache mitnahm.

Der Vorsitzende Richter Adam gewährte allen einen Moment der Stille, dann ergriff er das Wort. An ihm war es nun, etwas zu installieren, das den Angeklagten zu einer Regung veranlassen sollte, denn dieser schien bislang überhaupt nicht anwesend gewesen zu sein. Der Richter änderte wohl deshalb auch sein sonst übliches Vorgehen und richtete eine einfache, kurze Frage an das Opfer selbst – die Nebenklägerin und Postbotin Beatrix Kleinett.

„Frau Kleinett, möchten Sie vielleicht dem Angeklagten eine Frage stellen oder etwas sagen?“ Richter Adam fragte dies mit ruhiger und sehr behutsamer Stimme. Dies war eine mutige Vorgehensweise, geschickt eingefädelt – und genau das machte diesen Richter aus: sein spontanes Überraschungsgeschick!

Erstaunt waren wohl alle im Raum, als die junge Frau nach einer kurzen Weile die wenigen Worte herausbrachte – direkt an den Angeklagten gerichtet:

„Warum ... warum gerade ich?“, fragte sie leise und zögerlich.

Wolff Theiss bewegte seinen Kopf nicht, wohl aber wanderten seine Augen langsam zu seinem Opfer. Wie in Zeitlupe sprach dieser plötzlich leise und mehr wie zu sich selbst:

„Weil es genauso unschuldig war wie ich damals.“

Ich wusste, dass dies der Moment war, auf den der Richter gewartet hatte.

Der Angeklagte war damit jetzt aus seiner Lethargie heraus, völlig im Hier und Jetzt zugegen und somit voll ansprechbar. Der Richter musste nun extrem sensibel vorgehen, um diesen Zustand nicht zu gefährden, weshalb er sich leicht vorbeugte, um sich dem Angeklagten direkt und

nahezu vertraut zuzuwenden. Zudem wählte der Richter eine gedämpfte Lautstärke, um die Vertrautheit zu unterstreichen, als wären nur sie beiden, Richter und Angeklagter, im Raum:

„Was Ihnen selbst angetan wurde und all das, was Sie ertragen mussten, ist nicht nur eine besonders schreckliche Straftat, die verwerflich, rücksichtslos, gewalttätig und gemein ist und bestraft gehört; es vernichtet auch jeglichen Blick für die Bedürfnisse eines anderen Menschen, Herr Theiss. Ich möchte Sie gern verstehen und brauche dafür Ihre Unterstützung! Bitte helfen Sie mir dabei und sagen Sie mir, was Sie gefühlt haben, als Sie diese, Ihre eigene Folter, in einzelnen Szenen 1:1 mit Frau Kleinett nachgestellt haben!“

Es war totenstill im Raum. Es schien so, als atmete jeder nur noch flach und man spürte förmlich die Elektrizität, die sich nun möglicherweise plötzlich entladen könnte.

Das war ein großartiger Schachzug, dachte ich, denn diese behutsame Sorgfalt an Empathie, Höflichkeit und Wortsensitivität ist dem Angeklagten bisher sicher in seinem ganzen Leben noch nie zugesprochen worden.

Wolff Theiss sah den Vorsitzenden jetzt unvermittelt und schweigend an. Nach einer Weile schob dieser nochmals nach, obgleich die

Frage noch unbeantwortet blieb: „Und darf ich Ihnen bitte noch eine Frage stellen?“

Die großen Augen der Besucher zeigten die Verwunderung einer derartigen Vorgehensweise. Sehr zu meinem Erstaunen nickte der Angeklagte jetzt vorsichtig.

Es dauerte einen Moment, dann fragte der Vorsitzende mit noch etwas zurückgenommener Stimme und langsam Wort für Wort:

„Was, Herr Theiss, was wollten Sie mit ... E S ... tun?“

Unmittelbar flüsternd antwortete Wolff Theiss nun mit zittriger Stimme:

„... ich glaube, ... E S umbringen!“

Wie aus dem Nichts änderte der Richter plötzlich seine Stimme, die nun bestimmt, kraftvoll und unvermittelt auf den Angeklagten eindrang: „WEN, wen wollten Sie umbringen, Herr Theiss?“

Wolff Theiss liefen plötzlich die Tränen. Er sprang auf, sodass der Stuhl nach hinten flog, und schrie dabei heraus, als sei es eine besondere Art der Erlösung:

„M e i n e M u t t e r !“

Er schüttelte sich im Weinkrampf und sank erschöpft auf seinen Stuhl, den der Gerichtsdienner eiligst wieder aufgestellt hatte. Dabei kauerte er sich wie ein kleines, verwundetes Kind zusammen, wippte vor und zurück, hielt sich abwechselnd erst den Bauch, dann den Kopf und schluchzte so laut, dass man ihn nur noch in den Arm hätte nehmen wollen – säße da nicht auf der Bank gegenüber sein Opfer, das wohl zeitlebens leiden wird und dem völlig unschuldig in diesem grotesken Szenario eine unfreiwillige Hauptrolle zugespielt wurde.

Richter Adam bedeutete der Gutachterin, nun fortzufahren.

Judith Vierkötter lenkte nun den Blick auf das Tatgeschehen, das auf den Angaben des Angeklagten beruhte. Der Inhalt ihrer Ausführungen wird im späteren Verlauf des Verfahrens das Opfer vor einer Zeugenbefragung bewahren, denn es folgt nun die Schilderung einer Tat, die der Angeklagte vollumfänglich gestanden hatte!

Die Gutachterin strich sich eine mittlerweile getrocknete Strähne aus ihrem Gesicht, bevor sie begann, weitere Inhalte ihrer Expertise wiederzugeben.

Hierzu verlas sie eine Passage aus den Angaben von Wolff Theiss:

„Zitat: Seit jenem Tag, an dem ich von meiner Mutter aus dem Keller und damit aus meiner persönlichen Hölle befreit wurde, trank ich rund um die Uhr, um die Erinnerung aus diesem scheiß Kopf zu löschen. Alkohol war ja noch reichlich im Hause zu finden und meine Mutter kümmerte sich ohnehin nicht um mich. Warum auch, ich bin ja schon 27 Jahre und somit längst erwachsen.

Um die morgendlichen Kopfschmerzen erträglicher zu machen, hatte ich mir angewöhnt, erstmal aus der Schnapsulle zu trinken. Immerhin ließ sich der Tag dann ganz gut aushalten. Und genau an einem solchen Tag klingelte diese hübsche, junge Postbotin und lächelte mich an. Die Emotionen kann ich gar nicht beschreiben. Es lag aber irgendwie auf allem dieser Nebel der Promille.“

Hiermit endete die wörtliche Rede – jetzt berichtete die Psychologin wieder aus der Sitzung ihrer Begutachtung:

„Immer wieder weinte die zu begutachtende Person, wenn diese zu beschreiben versuchte, was dieses Lächeln bei ihm auszulösen schien.

Planlos und stolpernd sei er ihr dann gefolgt – zunächst ohne zu wissen, warum überhaupt. Er habe nicht gut gesehen. Das könne an der Dämmerung gelegen haben, aber seine Sehkraft sei aufgrund der Misshandlungen ohnehin stark eingeschränkt.

Als nun die Postbotin eine Hauseinfahrt hochlief, um dort einen Brief in den entlegenen Briefkasten zu werfen, versteckte sich Herr Theiss im Transporter seines späteren Opfers. Jetzt brauchte er nur noch abzuwarten, bis sie wiederkam und dann nichtsahnend mit ihm im Gepäck weiterfuhr.“

Richter Adam fragte daraufhin, ob denn Details zur Entführung und zum Abtransport aufgeklärt seien.

Dazu erklärte die Gutachterin, dass die Rekonstruktion der einzelnen Schritte anhand seiner Erinnerungen bislang nicht gelungen sei, und berichtete von einer alkoholbedingten *anterograden Amnesie* – also einer Störung der Bildung neuer Erinnerungen während der Intoxikation.

Sie verlas nun Bruchstücke aus den Erzählungen einzelner Sitzungen.

„Die Details des brachialen Überfalls mit anschließender Entführung, bei dem sich das Opfer stark wehrte und den Angreifer heftig im Gesicht kratzte, sind nur bruchstückhaft rekonstruierbar“, erklärte sie.

„Auch die Rückführung zur Wohnung, die im völligen geistigen Nirwana liegt, konnte nicht erinnert werden. Selbst ein hypnotherapeutisch

begleiteter Versuch brachte keine zusammenhängende Erinnerung hervor. Vom Versteck im Keller wurden Erinnerungsfetzen wahrgenommen, denn irgendwie musste das Opfer ja an der Mutter vorbeigebracht werden, und diese kam exakt an diesem Tag ungeplant früh von ihrer Putzstelle nach Hause. Jedoch wurde die Mutter überhaupt nicht bewusst wahrgenommen.“

Die Gutachterin brauchte einen Moment, um weitere Seiten zu sortieren.

Ich nutzte den Moment und holte mir in Gedanken noch einmal die einzelnen Szenen vor Augen und erkannte für mich, dass die vielen lückenhaften Erinnerungen dennoch einen Film von der Tat und vom Tathergang ergaben – wenn auch mit Lücken im Detail. Ich sah die leuchtend roten Narben, die noch immer im Gesicht des Angeklagten aufzuglühen schienen. Sie waren durch den Kampf bei der Überwältigung entstanden. Beatrix Kleinett hatte sich zwar letztendlich erfolglos, aber doch mächtig gewehrt! Diese Narben allein zeugten schon von einem von grober Gewalt geprägten Kampf – und von der Überwältigung.

Die Psychologin las nun weiter. Ich merkte, wie ich geistig abdriftete und mir alles, was sie sagte, bildhaft vorstellte – und diese Bilder ergaben in mir nun den folgenden Film ...

Nachdem der Täter sein Opfer im heimischen Keller gefesselt und, wie er selbst beschrieb, „wütend geknebelt und mit viel zu stramm sitzendem Klebeband bewegungsunfähig“ gemacht hatte, ging er hoch ins Wohnzimmer, betrank sich weiter bis quasi zur Bewusstlosigkeit, um letztendlich „bei voller Dröhnung des Fernsehapparates“ auf der Couch einzuschlafen. So waren seine Worte aus diesem Erinnerungsfenster.

Am nächsten Tag erwachte er und wusste nicht, ob er dies alles geträumt hatte oder ob tatsächlich nun ein Mensch in seinem Keller eingesperrt war. Diese Möglichkeit allein erzeugte echte Panik in ihm. Immerhin war es nun schon zwei Uhr am Nachmittag. Er versuchte aufzustehen, torkelte aber und fiel hin. Er hielt sich den Schädel und schwankte erst zum Klo, dann zur Kellertreppe.

Ihm schwante Fürchterliches!

Dann sah er sie! Dieses junge Ding vom Vortag, mit Klebebändern bewegungsunfähig an den Stuhl fixiert. Gar nicht mehr hübsch, gar nicht mehr lächelnd. Sie hing wie tot auf dem Stuhl. Er konnte nur erahnen, wie sie stundenlang versucht hatte, sich zu befreien, so blau- und blutunterlaufen sahen ihre Arme, ihr Hals und die Region um die verklebten Augen aus. Er fasste es

nicht – so beschrieb Herr Theiss es immer wieder:
Das alles sollte er selbst verursacht haben?

Erschrocken rannte er die Kellertreppe hoch und nahm sich erst einmal einen Schnaps, um langsam einen klaren Gedanken fassen zu können. Aber eins war klar: Weitertrinken durfte er ab jetzt auf gar keinen Fall, denn er brauchte Ideen!

Außerdem musste er sich dieses wehrlosen Geschöpfes entledigen, von dem er nicht einmal wusste, ob es noch lebte. Ihm kamen verschiedene Möglichkeiten in den Kopf, die letztendlich alle weder hilfreich noch leicht umzusetzen waren.

„Groteske Scheiße“, sagte er dann wohl laut vor sich hin.

Er glitt auf die Couch, die nun schon sein ständiger Begleiter geworden war, und machte den Fernseher an, um die Gedanken zu sortieren. Ob es nun Zufall war oder nicht – das Programm zeigte eine Polizeisendung mit dem Titel „Die Zielfahnder“.

Er traute seinen Augen nicht, als er sah, welche unglaublichen Möglichkeiten diese Spezialeinheit besaß, um Gauner aufzuspüren, zu verfolgen und ihnen schließlich das Handwerk zu legen. Er trank ein Glas Wasser, und nach 30 Minuten schaltete

er den Fernseher aus, atmete tief ein und einmal aus und wählte dann vom Festnetz aus die 110.

„Kurz und knapp sprach er ins Telefon und beantwortete eher mürrisch, was der Polizist am anderen Ende von ihm hören wollte: Er berichtete von seiner Tat und dem Geschöpf in seinem Keller, sagte, wer er war und wo er wohnte.

Es schien nur Minuten zu dauern, bis Polizei, Rettungskräfte und Notarzt in sein Haus eindringen. Auch die Notfallseelsorge kam eiligen Schrittes auf das Haus zu und nahm sich des gequälten Wesens sowie der herbeieilenden Eltern an, die schon am Vorabend ihre Tochter als vermisst gemeldet hatten und nun wohl den Schock ihres Lebens erleben sollten.“

Die Gutachterin verstummte, weshalb der Richter sie fragte, ob es noch weitere Details gäbe.

Hierzu sagte sie, dass die Erinnerung ab diesem Zeitpunkt bei der begutachteten Person wieder vollständig vorhanden sei und sie selbst gern weiter ausführen könne, was erinnert wurde. Sie ergänzte, dass diese Erinnerungen ein gutes Bild der Selbstwahrnehmung spiegeln.

Der Richter wies sie mit einer fortfahrenden Geste an, auch den Rest zu verlesen. Immer wieder wechselte sie dabei in die wörtliche Rede.

„Der nun folgende Abschnitt erzählt die Festnahmesituation“, so Vierkötter.

„Die begutachtete Person schilderte die Festnahme als ‚widerstandslos‘.

Zitat: „Ich trottete mit den Beamten völlig unbeteiligt zum Polizeiwagen. Dann hörte ich einen Beamten sagen: ‚Das SEK kann einsatzlos wieder abziehen.‘“

(Das SEK ist ein hochqualifiziertes Spezialeinsatzkommando der Polizei, das bei akuter Lebensgefahr oder besonders schwerer Gewaltkriminalität angefordert wird)

„Klar, man kann ja nicht ausschließen, dass ich als Monster nicht doch noch angreife – dabei bin ich total harmlos und nur ein wenig irre und einfach ohne Liebe groß geworden.“

Dann setzte er nach:

„Das hab‘ ich in dem Moment jedenfalls noch gedacht.“

Später erfuhren wir, dass dieses ganze Szenario bis zur Sicherung des Opfers unter 40 Minuten dauerte und „unspektakulär“ ruhig verlief.

Die Gutachterin fügte hinzu:

„Folgendes wesentliche Detail wurde während der Begutachtung mehrfach berichtet.“

Zitat: „Das, was man Mutter nennt, kam noch zum Polizeiwagen gelaufen, mit dem ihr Super-Sohn jetzt abtransportiert werden sollte, nur um ihm noch eine gehörige Backpfeife mitzugeben. Dabei zischte sie: ‚Du taugst für gar nichts!‘ Peng!

Mann, war ich froh, dass die mich mit zur Wache nahmen. Endlich raus aus der Hölle – von dort aus ging es dann direkt in Untersuchungshaft.“

Die Gutachterin verlas nun den nächsten wichtigen Punkt – nämlich das Ergebnis ihrer Begutachtung inklusive ihrer Einschätzung des weiteren Gefahrenpotenzials:

„Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Steuerungsfähigkeit der begutachteten Person aufgrund des Zusammenwirkens ihrer erheblichen Alkoholisierung mit ihrer psychischen Ausnahmesituation zum Tatzeitpunkt erheblich vermindert, jedoch nicht aufgehoben war. Bei der Blutuntersuchung unmittelbar nach der Festnahme wurde eine Blutalkoholkonzentration von 2,3 Promille festgestellt. Anhaltspunkte für die Gefahr einer Wiederholungstat sind zum jetzigen Zeitpunkt nicht erkennbar.

Gleichzeitig war die zu begutachtende Person umfänglich bemüht, die Tat zu rekonstruieren. Hierbei zeigte sich ein reumütiges und schuldbewusstes Verhalten. Es wurde zu jeder

gestellten Frage bereitwillig Auskunft erteilt, sofern die Erinnerung dies zuließ.

Weiterhin wird festgestellt, dass die begutachtete Person aufgrund der innerfamiliären Gewalterfahrungen, die unter anderem durch Vernachlässigung und Unterlassung geprägt waren, nicht lernen konnte, eine stabile Bindung zur primären Beziehungsperson aufzubauen. Gleichzeitig zeigt sich eine stark ambivalente Mutter-Kind-Beziehung vor dem Hintergrund einer von extremer Vernachlässigung geprägten frühkindlichen Instabilität. Dadurch konnten sich die Empfindung von Empathie und die Fähigkeit, diese Empfindung aufrechtzuerhalten, nicht ausreichend entwickeln. Dies führte auch im Erwachsenenalter zu sozialem Rückzug und Isolation bis hin zu völliger Bindungsunfähigkeit und ausgeprägter Empathielosigkeit. Beides konnte diesem Menschen offensichtlich schlicht nicht vermittelt werden.

Abschließend kann festgestellt werden:

Bei der zu begutachtenden Person wurde eine komplexe posttraumatische Belastungsstörung festgestellt, die bislang offensichtlich unentdeckt und somit unbehandelt blieb. Eine Aufarbeitung der starken, vielschichtigen Traumatisierungen im Rahmen einer Psychotherapie wird daher dringend angeregt.“

Judith Vierkötter legte langsam die Akte vor sich auf den Tisch und atmete tief aus, als könne sie diesen ganzen Dreck mit diesem Atemzug in den Raum abgeben.

Richter Adam dankte der Gutachterin für ihre wichtigen und umfangreichen Ausführungen. Nachdem alle anderen Verfahrensbeteiligten signalisiert hatten, dass sie keine weiteren Fragen an die Sachverständige hätten, entließ er sie aus dem Zeugenstand.

* * * * *

Nun gut, dachte ich, das ganze Szenario ist, wenn auch lückenhaft, recht klar und umfänglich aufgeklärt. Jetzt war es am Vorsitzenden Richter, die Beweisaufnahme zu schließen.

Ich war erleichtert, denn das Gutachten enthielt das allumfängliche Geständnis des Angeklagten. Dadurch blieb meiner Klientin Beatrix Kleinett tatsächlich eine Aussage erspart.

Welch ein Glück, dachte ich noch bei mir und schaute mitfühlend zu ihr.

Ihr Nebenklagevertreter schien meine Gedanken zu lesen und nickte kurz und zustimmend.

Die Beweisaufnahme war nun vollständig durchgeführt, weshalb Richter Adam diese seinerseits abschloss und die Staatsanwältin mit einer Geste aufforderte, mit ihrem Plädoyer zu beginnen. Hiermit ist der Schlussvortrag gemeint, in dem die Staatsanwaltschaft den Sachverhalt des Verfahrens noch einmal zusammenfasst, um anschließend die Forderung vorzutragen, zu der sie aus ihrer Sicht im Verlauf dieses Strafprozesses gekommen ist.

Ich glaube, alle, die dieser Verhandlung beiwohnten, warteten höchst gespannt auf die Forderung der Staatsanwaltschaft.

* * * * *

Das Plädoyer der Staatsanwaltschaft

Simone Siegerlau erhob sich und begann in gewohnt professioneller Art und emotionslos mit dem Plädoyer. Ihre abschließende Forderung lautete:

„Die Staatsanwaltschaft beantragt, den hier anwesenden Wolff Theiss wegen Freiheitsberaubung nach § 239 StGB sowie gefährlicher Körperverletzung nach § 224 StGB zu

einer Freiheitsstrafe von drei Jahren und sieben Monaten zu verurteilen.

Nach Auffassung der Staatsanwaltschaft war der Angeklagte zum Tatzeitpunkt aufgrund seiner Alkoholisierung erheblich vermindert schuldfähig. Dieser Umstand ist bei der Strafzumessung ebenso zu berücksichtigen wie der von ihm selbst abgesetzte Notruf. Des Weiteren werden seine Kooperation und seine umfassenden Bemühungen, zur Aufklärung der Tat beizutragen, positiv gewertet.

Die Gefahr einer Wiederholungstat ist nach derzeitiger Einschätzung eher gering, kann jedoch nicht vollständig ausgeschlossen werden. Eine psychotherapeutische Behandlung während der Haft erscheint daher unabdingbar. Ihr Schwerpunkt sollte auf der Aufarbeitung seiner komplexen Traumatisierungen und Bindungsstörung sowie auf der Entwicklung tragfähiger Beziehungs- und Konfliktfähigkeit liegen, um seine Resozialisierung nachhaltig zu fördern.“

Hiermit endete das Plädoyer.

* * * * *

Der Herr Vorsitzende dankte der Staatsanwältin für ihre Ausführungen und nickte dieser anerkennend zu, während diese wieder Platz nahm.

Nun war es an der Zeit, der Nebenklägerin – dem Opfer – das Wort zu geben. Richter Adam sagte:

„Frau Kleinett, nun haben Sie das Wort. Möchten Sie noch etwas sagen oder fragen? Sie haben jetzt die Möglichkeit dazu.“

Meine Klientin schüttelte wie in Zeitlupe den Kopf. Offenbar war sie nicht mehr in der Lage, noch mehr zu ertragen. Sie beugte sich zu mir und flüsterte mit kraftloser Stimme:

„Ich bin unendlich müde.“

Mein Blick traf den des Richters, der diese Nuancen natürlich mitbekommen hatte.

Normalerweise hätte nun der Verteidiger des Angeklagten das Wort gehabt. Wolff Theiss flüsterte ihm jedoch etwas zu. Nach einem kurzen Austausch erklärte der Verteidiger dem Gericht, auf eigene Schlussausführungen zu verzichten. Sein Mandant wolle selbst sprechen.

Richter Adam wandte sich daraufhin Wolff Theiss zu und wies ihn darauf hin, dass ihm nun das letzte Wort zustehe und er die Möglichkeit habe,

sich abschließend zu den erhobenen Vorwürfen zu äußern.

Dann fragte er ihn ganz konkret:

„Herr Theiss, möchten Sie noch etwas ergänzen oder abschließend zu den Vorwürfen sagen, die Ihnen zur Last gelegt werden? Haben Sie verstanden, zu welchem Ergebnis die Staatsanwaltschaft gekommen ist?“

Wolff Theiss löste nun langsam den Blick von der Tischplatte, die er die ganze Zeit fixiert hatte. Er schaute dabei ins Leere, als würde die Vertäfelung des Richter- und Schöffentisches eine Inschrift enthalten, die er abzulesen versuchte. Dann sagte er mit leiser Stimme:

„Ich glaube, alles kapiert zu haben.“

Nach einer kleinen Pause rang er mit den Tränen, dann ergänzte er:

„Ich bin ein Monster! Ich finde es extrem furchtbar, dass jemand anderes das Gleiche durchmachen musste wie ich. Und noch schrecklicher finde ich, dass ich das Monster bin, das diesen Dreck getan hat.“

Es gibt dafür keine Worte, aber ich empfinde Abscheu vor mir selbst und entschuldige mich dafür.“

Hierbei blickte er kurz zu meiner Klientin herüber, die den Kopf gesenkt hielt. Es schien aber jetzt nur für einen kleinen Moment, dass sie die Augen in Richtung des Angeklagten hob und – nun, ich mag da vielleicht etwas hineininterpretieren, aber mir war so, als würden sie sich einen kleinen Moment ansehen. Jedenfalls lag dabei so etwas Friedliches in diesem kurzen Augenblick.

Der Richter dankte dem Angeklagten für seine offenen Worte der Reue und verkündete, dass sich das Gericht nun zur Urteilsfindung zurückziehe.

Damit erhob er sich zusammen mit seinen beiden Schöffen, und sie verließen den Gerichtssaal. Derweil erhoben sich alle und warteten nun voller Spannung auf den gleich folgenden Richterspruch.

* * * * *

Etwa 20 Minuten später:

Das Urteil

Das hohe Gericht, angeführt von Richter Rudolf Adam und seinen beiden Schöffen, betrat den Gerichtssaal nach nur kurzer Beratung.

Alle Anwesenden im Saal standen jetzt auf, gespannt auf das nun folgende Urteil in einem sicher in dieser Form einmaligen Fall im Strafprozess.

Es herrschte absolute Stille.

Der Herr Vorsitzende war nun mit fester Stimme im gesamten Saal kraftvoll und gut verständlich zu hören, als er stehend verkündete:

„Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil:

Der Angeklagte wird wegen Freiheitsberaubung in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung im Zustand der verminderten Schuldfähigkeit zu einer Freiheitsstrafe von drei Jahren und zwei Monaten verurteilt.

Der Angeklagte trägt die Kosten des Verfahrens und die eigenen Auslagen sowie die notwendigen Auslagen der Nebenklägerin.

Zur Urteilsbegründung wird Folgendes ausgeführt.

Bitte nehmen Sie wieder Platz.“

Der Richter führte weiter aus:

„Strafmildernd berücksichtigt wurden der vom Angeklagten selbst abgesetzte Notruf, seine umfassende Mitwirkung an der Aufklärung sowie sein gegenüber der Sachverständigen abgelegtes Geständnis, das in der Hauptverhandlung wiedergegeben wurde. Dadurch blieb dem Opfer eine weitere belastende Vernehmung im Zeugenstand erspart.“

Der Richter machte eine Pause und hob anschließend die tragische persönliche Entwicklung Wolff Theiss' hervor, durch die er selbst zunächst zum Opfer und später zum Täter geworden war. Den ungewöhnlichen Begriff „Opfer-Täter“ erklärte er sogleich und ordnete damit die psychische Ausnahmesituation des Angeklagten ein.

Dann fuhr er fort:

„Das Gericht bleibt somit unter dem Antrag der Staatsanwaltschaft, die eine Verurteilung von drei Jahren und sieben Monaten forderte. Die Schuld des Angeklagten wurde zweifelsfrei festgestellt. Das Gericht folgt der Einschätzung der

Sachverständigen, wonach Wolff Theiss aufgrund seiner erheblichen Alkoholisierung zum Tatzeitpunkt erheblich vermindert schuldfähig war. Eine vollständige Aufhebung seiner Schuldfähigkeit lag nicht vor. Die verminderte Schuldfähigkeit wurde bei der Strafzumessung berücksichtigt.“

Ernst, sachlich und unbeugsam verkündete Richter Adam weiter:

„Anhaltspunkte für die Gefahr einer vergleichbaren Wiederholungstat sind derzeit nicht erkennbar. Die erhebliche Alkoholisierung führte im Zusammenwirken mit der psychischen Ausnahmesituation des Angeklagten zu einer Enthemmung und damit zu einer spontanen, ungeplanten und tragisch ausufernden Tat.“

Nach der Rechtsmittelbelehrung beriet sich Wolff Theiss kurz mit seinem Verteidiger. Dann erklärte er selbst, auf die Einlegung eines Rechtsmittels zu verzichten. Auch die Staatsanwältin erklärte ihren Rechtsmittelverzicht.

Beatrix Kleinett verzichtete nach kurzer Rücksprache mit ihrem Nebenklägervertreter ebenfalls auf die Einlegung eines Rechtsmittels. Damit war das Urteil rechtskräftig.

Abschließend hörten wir Richter Adam sagen:

„Der Verurteilte wird der zuständigen
Justizvollzugsanstalt überstellt.
Die Verhandlung ist geschlossen!“

* * * * *

Nun kam etwas, das ich so noch nicht erlebt
hatte. Der Richter ging nicht etwa gleich hinaus,
sondern verharrte einen Moment. Dann richtete
er sich an die Besucher!

Er ließ sich Zeit, atmete tief, schaute dabei in den
Saal und begann mit ruhiger, aber eindringlicher
Stimme:

„Meine Damen, meine Herren. Sie haben heute
einer sehr emotional geladenen Verhandlung
über ein schreckliches Verbrechen beigewohnt.

Sie werden möglicherweise an einer
ungewohnten Stelle Mitgefühl empfunden haben,
welches Sie sich zu Beginn vielleicht nicht
zugestanden hätten. Und deshalb lassen Sie mich
jetzt noch diese Worte hier an Sie richten.

Bevor Sie sich ein Urteil erlauben, meine Damen
und Herren, fragen Sie immer nach dem ‚guten
Grund‘, der einen Menschen möglicherweise zu
dem machte, der er zum Zeitpunkt der Tat war.

Was hat diesen Menschen dazu gebracht, das Gesetz zu brechen, eine Tat zu begehen oder gar andere zu verletzen? Versuchen Sie, diesen ‚guten Grund‘ aus seiner Perspektive zu betrachten und zu verstehen! Denn erst dann ist ein Urteil möglich, welches dem Schuldigen gerecht werden kann! Also ein Urteil, welches diesem Menschen auf seinem weiteren Lebensweg – wo und vor allem wie auch immer dieser sich dann gestaltet – eine ganz persönliche Resozialisierung ermöglichen kann.

Dem Opfer müssen wiederum Verständnis und die notwendige Privatsphäre gewährt werden. Ebenso muss ihm jede erdenkliche therapeutische Unterstützung und Hilfe zur Rehabilitation zur Verfügung stehen, die es braucht, um neue Perspektiven zu finden und die Rehabilitation von Leib und Seele zu ermöglichen.

Ein Mensch, dem derart Schlimmes widerfahren ist, benötigt alle Unterstützung, die dieser Staat imstande ist zu geben, damit der betroffene Mensch wieder Sicherheit empfinden kann – mit dem Fokus auf der Wiederherstellung des eigenen Wohlergehens. Und dabei ist es wichtig, diesem Opfer das Gefühl von Gerechtigkeit zu vermitteln. Auch wenn dies die Tat nicht ungeschehen macht – es ist von elementarer Wichtigkeit, diesem Punkt gerecht zu werden, damit jede verletzte Seele – und heute sahen wir

viele davon – in ein würdiges Leben zurückfinden kann.“

Er schaute nun jeden Einzelnen an, dann sagte er mit deutlich lauterer und ausdrucksstarker Stimme:

„Kommen Sie alle gut nach Hause!“

Richter Adam verließ den Gerichtssaal, und die Schöffen folgten ihm.

* * * * *

Obwohl nun alle gleich aufstanden, um dem Richter und den Schöffen beim Verlassen des Gerichtssaales die verdiente Ehre zu erweisen, war die knisternde Ruhe doch etwas, das ich so noch nicht erlebt hatte.

Man fühlte sich „beraten“, ohne sich klein zu fühlen. Man fühlte sich mitten in den Prozess der Entscheidungen plötzlich einbezogen, obwohl man keinen Einfluss auf dessen Verlauf hatte – und doch war es eine unglaublich belehrende und wundersam einmalige Erfahrung, den Gedanken und der Expertise dieses Richters auf diese Weise folgen zu dürfen.

Was ich dann sah, glaubte ich selbst kaum ...

Ich war noch an meinem Platz, denn mein Stift war beim Aufstehen vom Tisch gefallen und ich suchte danach. Als ich diesen fand, setzte ich mich kurz, da mir etwas schwindelig wurde – „Der Sauerstoff im Saal müsste dringend getauscht werden“, dachte ich.

Dabei schaute ich still umher und nahm die Betriebsamkeit der Menschen wahr, die inmitten des Stimmengewirrs den Saal verließen, während ihre Stühle viel zu laut über den Fliesenboden scharrten und quietschten.

Der Anwalt meiner Klientin raffte die Unterlagen zusammen – er muss sich gelangweilt haben, denn er hatte heute schlicht nichts zu tun. Die Staatsanwältin war noch immer in die Akte vertieft, und so merkte wohl keiner, dass sich just in diesem Moment Opfer und Täter direkt anschauten. Es war, als würde die Zeit für einen Moment stillstehen, und es sah aus, als würden dabei beide gleichzeitig die Luft anhalten.

Ich sah, wie Wolff Theiss den Kopf etwas neigte, während er dem verletzten Blick meiner Klientin standhielt. Und nur für eine kleine Sekunde meinte ich, dass das Opfer seinem Täter mit einem Augenaufschlag und einem angedeuteten Lächeln in den Mundwinkeln ein Zeichen schenkte, das exakt dieser Mann nun spiegelte!

Wenn sich dies nun tatsächlich so ergab, hätte Richter Adam mit seiner allumfassenden, empathischen Feinfühligkeit mehr erreicht, als Worte es je hätten schaffen können.

* * * * *

Zwei Justizvollzugsbeamte führten Wolff Theiss durch eine bislang verschlossene Seitentür ab. Auf das Anlegen von Handschellen wurde verzichtet.

Nun sah ich meine Klientin an. Sie schaute vor sich auf den Tisch mit leerem Blick, so, als würde sie im Spiegelbild der glänzenden Platte den gesamten Film noch einmal vor sich sehen. Ich ließ ihr Zeit – das war alles unendlich viel heute.

Plötzlich seufzte sie laut, lächelte etwas gequält und flüsterte:

„Es ist OK, mir geht es gut! Danke Ihnen, Mary, dass Sie für mich heute hier waren – Ihre Anwesenheit hat mir Stärke gegeben und ich bin froh, dies hier jetzt geschafft zu haben. Ich glaube, dies war ein wichtiger Gang, um dies alles einsortieren zu können, um damit einmal abschließen zu können!“

Sie fügte mit einem leichten Lächeln hinzu:

„Und ich möchte endlich wieder arbeiten gehen, denn ich liebe meinen Beruf! Helfen Sie mir dabei, Mary, meine Stärke wiederzufinden?“

„Aber ja!“ Ich lächelte sie an und fügte gleich hinzu: „Beginnen wir doch gleich heute! Sie haben sich nämlich heute eine große Belohnung verdient, Beatrix“, sagte ich zwinkernd zu ihr.

„Gönnen Sie sich etwas Außergewöhnliches, was Sie sich nicht alle Tage gestatten.“

Sie nickte noch immer sichtbar angeschlagen.

„Ja, das will ich tun – versprochen! Ich liebe Walnusseis mit Sahne und Krokant und ein solcher Becher in groß muss heute unbedingt her“, sagte sie etwas erleichtert.

Ich berührte vorsichtig ihren Arm, so, als könne er sonst zerbrechen, und nickte ihr zu. Dann sagte ich zu ihr:

„Ich bin s e h r stolz auf Sie!“

Wir verabredeten uns für den nächsten Tag – sie sollte jetzt nicht so lange komplett mit all diesen Gedanken alleine bleiben, auch wenn sie eine wunderbare Familie hat, die schon draußen auf

sie wartete und bei der sie nun wieder wohnen wird.

Eins hat mir dieser Tag gezeigt.
Es ist niemals nur so, wie es im ersten Moment erscheint.

Und mir bleibt der Satz von diesem wunderbaren Richter in Erinnerung. Ein Satz, der meine Einstellung und mein Tun nachhaltig veränderte:

Und frage immer nach dem „guten Grund“, bevor du urteilst!

– Ende eines wichtigen Tages –

Kapitel 2

6 Monate später:

Beatrix Kleinett kommt jetzt nur noch selten in meine Praxis und wenn, dann weil sie strahlend erklärt, welche neuen Wege sich in ihrem neu geformten Leben ergeben haben.

Schon als ich ihr an diesem Tag die Praxistür öffnete, fiel mir etwas auf.

„Sie tragen heute gar keine Brille mehr, Beatrix!“

„Ja, genau! Dass Ihnen das sofort auffällt! Das Hornhautödem ist tatsächlich zurückgegangen. Ich sehe auf meinem linken Auge jetzt weitestgehend wieder scharf. Welch ein Glück!“

„Wunderbar – ich gratuliere Ihnen von Herzen! Kommen Sie rein. Ich bin gespannt auf Ihre Entwicklungen. Erzählen Sie von sich, Beatrix. Wie ist Ihre Wohnsituation heute zum Beispiel?“, fragte ich sie.

„Ich wohne nun wieder ganz für mich“, sagte sie stolz. „Und ich habe jetzt auch einen kleinen Hund, einen schwarzen Kleinpudel, in den ich ganz verliebt bin und ihm jede Minute meiner Freizeit widme. Wenn ich arbeite, wird mein lockiger Liebling von meinen Eltern betreut – ein unglaublicher Gewinn ist dieser Pfoten-Fell-Einzug

für uns alle, denn ‚Paulo‘ kommt aus einem Tierheim und mag nicht gern alleine sein. Das passt doch perfekt“, strahlte sie.

Beatrix Kleinett sagte weiter und etwas ernster: „Wenn manchmal so blöde Gedanken kommen, nehme ich mir meinen Paulo und wir gehen in den Park. Dort steht im Sommer sogar regelmäßig der Eswagen von Antonio – der hat das beste Walnusseis mit Krokant und dieser wunderschönen Sahnehaube überhaupt!“

Dabei blinzelte sie verschmitzt und erzählte weiter:

„Paulo bekommt sogar vom Antonio eine Viertelkugel Eis geschenkt, wenn es draußen sehr heiß ist. Paulo liebt es überhaupt dort im Park. Da ist ein Brunnen und wir spielen mit dem Wasser und natürlich spielen wir Federball – das Größte ist für ihn, diesen zu fangen. Manchmal sitzen wir auch einfach nur auf der Bank und schauen auf den aufgestauten Teich. Dort spiegelt sich so schön die Sonne und die Entchen schwimmen glücklich quakend an uns vorbei. Mein Paulo will dann immer neben mir auf der Bank sitzen, weshalb wir immer ein Sitzkissen für ihn dabei haben!“

Sie lachte dabei und plapperte so herrlich unbeschwert einfach drauflos. Es war eine Freude, sie so unbeschwert zu sehen.

„Was für eine wundersame Symbiose“, sagte ich ihr.

Mir fiel plötzlich ein befreundeter Tierarzt ein. Dieser schickte mir einst ein Comic-Bild per Messenger-Dienst. Wir kannten uns gut und gingen hier und da auch mal gemeinsam etwas essen. Was er mir schickte, hätte treffender kaum sein können. Zu sehen war eine Pillendose mit der Aufschrift „Depression“, aus der anstelle von Tabletten zig kleine Hundebabys herauspurzelten.

Süß fand ich das und so treffend. „Fell heilt“, heißt es immer. Egal ob Katze, Hund, Kaninchen oder Vogel. Das Alleinsein ist beendet, man spürt in der Hand Herzschlag, Bewegung und Wärme, und ganz nebenbei werden wir auf eine Art geliebt, wie wir es von Menschen kaum kennen. Einfach so, zärtlich, wahrhaftig – einfach und immer!

„Apropos Arbeit, was macht der Job?“, fragte ich meine Klientin.

Beatrix schilderte mir, dass sie mit ihrem Arbeitgeber eine Übergangslösung gefunden habe, ähnlich wie beim „Hamburger Modell“, bei dem man zunächst für ein paar Wochen vier Stunden täglich, später sechs Stunden und nach weiteren Wochen wieder volle acht Stunden arbeitet, um langsam wieder ins Arbeitsleben einzusteigen. Zudem übernimmt sie bei der Briefzustellung derzeit nur noch Dienste am

Vormittag. Die Nachmittagsfahrten werden von Kollegen übernommen, die morgens nicht gut arbeiten könnten.

„Das klingt alles nach einem sehr positiven Verlauf“, sagte ich zustimmend und sie lächelte gelöst und glücklich zurück.

„Wie würden Sie Ihr Schlafverhalten beschreiben?“, fragte ich sie.

Hier schaute sie länger zum Boden, als müsse sie ihre eigene Statistik auswerten.

Die Träume

Dann sprudelte sie förmlich – ein Zeichen dafür, dass diese Traumbilder lebendig erinnert werden konnten.

Sie beschrieb es so: „Es wechselt zwischen hübscher Alpenidylle mit hohen Bergen und tiefen Tälern, die aber friedlich und von saftigem Grün umrahmt erscheinen. Ich selbst nehme mich dabei nicht so wirklich wahr, eher nur dieses glückselige Gefühl angesichts der Schönheit der Natur.

Der andere, immer wiederkehrende Traum handelt von größter Lebensgefahr, und diese

geht immer von einer Riesenspinne aus. Immer wieder. Ich kann dieses eklige Ding einfach nicht verbannen aus meinen Träumen, und wenn ich aufwache, muss ich ganz oft feste husten und ringe förmlich nach Luft.

Ach ja, ich habe noch vergessen zu berichten, dass in der Alpenidylle ein See zu sehen ist, der rundum von feinem Sand gesäumt ist. Mitten in diese Landschaft ist eine Schneelawine gerutscht und hat das malerische Bild irgendwie trügerisch wirken lassen.

Tja, und da wäre noch die EC-Karte zu erwähnen. Ich verliere im Traum fast jede Nacht irgendwo und irgendwie meine EC-Karte und werde schier verrückt darüber!“

Sie lachte etwas gequält.

Ich sah sie verständnisvoll an. Nach einem Moment sagte ich zu ihr: „Es muss sehr anstrengend sein, diese Bilder immer wieder durchleben zu müssen. Gut zu wissen ist jedoch, dass Ihr Körper und Ihr Nervensystem in der Nacht alte Erfahrungen zu verarbeiten versuchen.“

Ich schlug ihr vor, dass wir uns die einzelnen Trauminhalte gemeinsam näher ansehen. Beatrix Kleinett war bereit, und ein erleichterter Seufzer war zu hören.

Gemeinsam atmeten wir dreimal tief durch – eine wichtige Übung, um sich „zu erden“, wie es in der Traumatologie heißt. Der Atem, insbesondere ein tiefes Ausatmen, kann beruhigend auf das autonome Nervensystem einwirken und dabei helfen, die innere Anspannung zu regulieren.

Ich fragte nun vorsichtig, ob wir beginnen wollen. Ein neugieriges Kopfnicken mit hochgezogenen Augenbrauen zeigte mir: Es kann sofort losgehen.

„Okay“, sagte ich, „dann starten wir mit den Bildern der Alpenidylle:

Da sind hohe Berge, vielleicht scheinbar unbezwingbar, im Grunde aber auch ‚hohe Ziele‘, die erreicht werden wollen, können und möchten.

Die Täler hingegen könnten zeigen, dass es nicht nur hoch hinausgeht, und noch vorhandene Unsicherheiten ausdrücken. Die Idylle dieser Kulisse vermittelt ein Wohlgefühl, das wiederum Sicherheit und Geborgenheit ausstrahlt. Alles in allem ein gesunder Spiegel Ihrer derzeitigen Seelenentwicklung.“

Ein entspanntes Lächeln zeigte sich auf dem Gesicht meiner Klientin.

Vorsichtig fragte ich nun, ob sie bereit sei, dass wir uns die Riesenspinne und die damit verbundene Lebensbedrohung vornähmen.

„Unbedingt!“, kam ihre sofortige Antwort.

Also sprach ich weiter:

„Also dann, zur Riesenspinne:
Eine Spinne kann für Verstrickungen und das Gefühl des Ausgeliefertseins stehen, für fehlende Kontrolle und eine Bedrohung ohne erkennbare Fluchtmöglichkeit.“

Das ließ ich etwas wirken.

Beatrix nickte langsam, ohne den Blick von meinen Augen abzuwenden.

Dann sprach ich mit warmer, einfühlsamer Stimme weiter: „Zunächst das wohl wichtigste Detail: die Lebensbedrohung, die von dieser Szene ausgeht. Diese hat nämlich nicht das Lebensende im Fokus, sondern vielmehr die Überforderung und Ohnmacht, wie sie sich damals angefühlt haben – zu einem Zeitpunkt, an dem weder Sprache noch Wahlmöglichkeiten zur Verfügung standen und keine Hilfe zu erwarten war. Ein Erleben von: ‚Ich komme hier nicht raus. Ich sterbe innerlich.‘ Verstehen Sie, wie ich das jetzt beschrieben habe?“, fragte ich sie.

Sie nickte jetzt heftig. Ich fuhr fort.

„Abschließend noch einen Satz zu diesem Traum. Sind Sie noch aufnahmefähig?“

Es zeigten sich feine Linien der Anspannung auf ihrer Stirn.

Sie nickte stumm, sodass ich fortfuhr:

„Ihr System erinnert sich nicht in Worten, sondern in Bildern, Körperempfindungen und Reaktionen. Der Traum zeigt diesen inneren Kampf noch einmal in überdimensionaler Form. Sie sind nun an einem sehr wichtigen Punkt der Verarbeitung angekommen“, fügte ich hinzu.

Meine Klientin saß mit ineinander verschränkten Händen vor mir – ein mögliches Zeichen dafür, dass sie sich selbst spüren wollte, um stabil und aufnahmefähig zu bleiben. Ich fragte, ob wir eine Pause machen wollten, aber sie bat mich, gleich fortzufahren – sie sei nur extrem gespannt, wie es nun weitergehe.

Also wandte ich mich dem nächsten Teil ihrer Schilderung zu – dem Aufwachen:

„Auch das Aufwachen mit Husten und zeitweiser Luftnot kann mit diesem inneren Alarmgeschehen zusammenhängen. Dabei reagiert der Körper, als wäre die Gefahr noch real. Das geschieht, weil Ihr inneres Alarmsystem sehr aktiv ist – nicht, weil Sie JETZT in Gefahr sind, sondern weil Ihr Nervensystem noch auf frühere Erfahrungen reagiert.

Setzen Sie sich auf, schalten Sie die Tischlampe an und atmen Sie bewusst aus. Das kann Ihnen helfen, sich wieder im Hier und Jetzt zu orientieren und allmählich zu beruhigen.“

Beatrix Kleinett unterbrach mich: „Okay, das leuchtet alles total ein und macht mega Sinn.

Können wir denn jetzt noch einmal in das Traumgeschehen zurück? Da sind noch Bilder, die mir viel bedeuten würden, wenn wir sie so betrachten könnten wie die bisherigen. Es fügt

sich alles zu einer Einheit, die ich besser loslassen kann, wenn ich ihre Bedeutung kenne.“

„Aber ja, natürlich“, sagte ich. „Dann nehmen wir uns als Nächstes den feinen, warmen Sand vor, in den eine Schneelawine hineingerutscht ist“, schlug ich vor.

„Strand und Schnee könnten ein Hinweis darauf sein, dass ein Teil von Ihnen sich nach Wärme, Leichtigkeit und Geborgenheit sehnt. Diese Anteile mussten jedoch möglicherweise zu einem früheren Zeitpunkt abgekühlt oder zurückgehalten werden, um überhaupt zurechtzukommen beziehungsweise überleben zu können.

Solche Traumbilder finden sich mitunter bei Erwachsenen, die in ihrer Kindheit wenig oder keine verlässliche Liebe und Geborgenheit erfahren haben. Das Innere versucht dabei, Ordnung in etwas zu bringen, für das lange keine passenden Bedingungen vorhanden waren.“

Tatsächlich merke ich oft, dass die bildhafte Sprache immens hilft, Verstehen zu installieren und damit die Einordnung zu erleichtern. So fuhr ich fort.

„Die EC-Karte kann ich im Moment nicht wirklich interpretieren.

Aber eine Frage hätte ich dazu. Darf ich sie Ihnen stellen?“

Ein erfreutes Nicken ließ mich unvermittelt fortfahren.

Also fragte ich behutsam: „Was bedeutet eine EC-Karte für Sie?“

„FREIHEIT“, brach es wie aus einem explodierenden Vulkan aus meiner Klientin heraus, und dabei liefen ihr dicke Tränen über ihr hübsches, schmales Gesicht. Leise wiederholte sie „Freiheit.“

Sie verharrte ein Weilchen. Es schien, als würde sich durch die Auflösung der vielen Traumbilder ein großer Klotz von ihr lösen. Mehr brauchte dazu nicht gesagt zu werden.

Es war gut, dass wir jetzt am Ende unserer heutigen Sitzung angekommen waren, denn nun brauchte vieles Zeit, um neu eingeordnet und verarbeitet zu werden.

„Das war jetzt viel“, sagte ich mehr feststellend als fragend. 90 Minuten hatten wir uns heute dafür Zeit genommen, und das war wichtig.

Nach einer kurzen Pause sagte ich zu ihr: „Sie müssen diese Bilder jetzt nicht weiter durchdenken oder vertiefen. Verarbeitung

bedeutet nicht, immer tiefer zu graben. Im Gegenteil: Jetzt ist es wichtiger, dass Ihr System wieder spürt, dass Sie im Hier und Jetzt sind und sich in Sicherheit befinden.“

Meine Klientin atmete tief durch und wischte sich die Tränen mit einem Tuch ab. Dafür stand schon immer ein Zupfwürfel auf dem kleinen Tischchen gleich neben dem Stuhl.

Ich kannte das aus vielen Sitzungen. Gerade gegen Ende löst sich „mal eben“ etwas, und die Tränen dürfen diesem inneren Druck ein Ventil geben.

Meine Klientin schien zwar sehr berührt, aber auch deutlich erleichtert.

Sie sagte: „Nun ergeben all diese Bilder endlich Sinn und fügen sich zu einem ganz neuen Bild meines Innenlebens und meiner Verarbeitungsvorgänge zusammen. Und wissen Sie, was?

Jetzt will ich mein Seelenleben nur noch lieb haben!“

Dabei lächelte sie erleichtert, und wir verabschiedeten uns mit einer warmen Herzlichkeit, als würden wir uns schon eine Ewigkeit kennen.

„Einen wunderbaren Satz haben Sie da gerade geschaffen, Beatrix“, versicherte ich ihr.

„In drei Wochen sehen wir uns wieder“, rief sie mir winkend zu, und am Auto angekommen, fügte sie noch hinzu: „Ich bin sooo gespannt auf heute Nacht!“

Wir lachten beide, und auch ich atmete jetzt einmal ganz bewusst durch. Die frische Luft tat einfach gut.

Ich hatte das Gefühl, dass wir heute in unserem Miteinander etwas sehr Wichtiges verankert hatten: Zuordnung, Greifbarkeit der Traumbilder und Verständnis für ihre eigenen Entwicklungen. Diese junge Frau hatte es einfach nur verdient, wieder Glück, Ordnung und Schutz spüren zu dürfen.

Ein kleines Stück ihres Weges darf ich sie begleiten, dachte ich und schloss die Tür.

* * * * *

JVA – Der Brief der Justizvollzugsanstalt

Neun Monate sind nun seit der Verhandlung vergangen.

An einem Samstagmittag kam ich gerade vom Einkauf ziemlich bepackt nach Hause und sah schon das gelbe Auto des örtlichen Briefzustellers von Weitem. Es bog in meine Hauseinfahrt, und der Zusteller, Jo, mein Lieblingspostbote, winkte mir lächelnd zu. Er kam schon auf mich zu, als ich noch die Taschen aus dem Auto nahm.

„Jo, wie geht's dir und was macht das Knie?“, fragte ich ihn.

Ob „Jo“ nun eigentlich Joachim, Jonas, Josef, Jonathan oder Johannes hieß, wusste ich tatsächlich nicht. Als ich vor Jahren hier einzog, stellte er sich mit den Worten „Hi, ich bin der Jo“ vor und half mir kurzerhand bei einer Schraube, die sich an der Türklingel offensichtlich quergestellt hatte.

Seitdem tauschten wir immer ein paar persönliche Worte aus, und so wusste ich von seinen Schmerzen.

„Die werde ich wohl nicht so schnell loswerden bei meinem Job“, lachte Jo damals schon.

„Berufskrankheit also“, fügte er noch hinzu und zwinkerte mir zu.

„Davon ist auszugehen – bei den vielen Schritten, Treppen und Verdrehungen beim Ein- und Aussteigen“, fasste ich damals verständnisvoll zusammen.

Dann war er schon wieder an der Haustüre meiner Nachbarn verschwunden.

Ein paar Wochen lang hatte ich Jo nicht gesehen. Bis zu diesem Samstag.

„Wie geht's dir, Jo? Ich hab' mir schon Sorgen um dich gemacht.“

„Ich war in der Reha“, sagte er. „Danke der Nachfrage. Es dauert wohl“, meinte er mit einem Lächeln, das verriet, dass er selber gern an Besserung glauben würde.

„Du trägst aber doch brav deine Orthese, oder?“, fragte ich etwas provokativ. „Sie hält dein Knie wenigstens einigermaßen in der richtigen Position, und mit ihr wird alles etwas stabiler.“

„Aber natürlich, Frau Doktor“, foppte er mich, und ich war sicher, gerade freundlich belogen worden zu sein.

„Was hast du denn heute für mich?“, fragte ich ihn.

„Oh, heute hast du dir offenbar eine besondere Farbe verdient“, sagte Jo und übergab mir einen cremefarbenen Briefumschlag der Kölner Justizvollzugsanstalt.

„Oh“, sagte ich, „das sieht ja hoheitlich offiziell aus – dazu muss erst mal ein Kaffee her.“

„Ich muss mir aber keine Sorgen um dich machen, oder Mary?“, fragte er forsch.

„Ich hoffe nicht, sonst sag ich dir das vorher, Jo, und außerdem frage ich dich dann definitiv um Rat.“

Wir lachten beide, und ich wünschte ihm eine gute Fahrt und gute Besserung.

Jo winkte noch und verschwand schon am nächsten Abzweig.

Tatsächlich habe ich mir angewöhnt, „persönliche und staatliche Briefe“ in Ruhe und mit etwas Zeit anzusehen. Nicht auf dem Treppensims, nicht noch in Jacke und mit dem Handy in der Hand. Sondern in aller Ruhe, denn es hat sich jemand Gedanken gemacht, mich anzuschreiben, und genau diese Aufmerksamkeit widme ich nun ganz diesem Brief.

Absender:

JVA Köln – Psychologischer Dienst / Verwaltung

Das weckte jetzt tatsächlich mein Interesse.

Was will die JVA in Köln von mir?

Und so las ich weiter:

Sehr geehrte Frau Will,

im Rahmen der laufenden psychologischen Betreuung eines in unserer Anstalt inhaftierten Straftäters wurde der Wunsch geäußert, mit Ihnen als externer Trauma-Fachberaterin in Kontakt zu treten.

Nach interner Prüfung möchten wir Sie zu einem persönlichen Gespräch mit dem Psychologischen Dienst in unserer Justizvollzugsanstalt einladen.

Gegenstand dieses Gesprächs ist die Klärung, ob und unter welchen Voraussetzungen eine fachliche Unterstützung durch Sie als externe Fachberaterin in Betracht kommt.

Abhängig vom Ergebnis des gemeinsamen Austauschs könnte sich gegebenenfalls auch ein persönliches Gespräch mit dem Inhaftierten anschließen.

Für eine Terminabstimmung bitten wir um eine kurze Rückmeldung.

Die Sicherheitsbestimmungen und Hinweise zum Ablauf Ihres Besuchs in unserer JVA finden Sie als Anlage.

Mit freundlichen Grüßen

Ron Schaller

Psychologischer Dienst

Justizvollzugsanstalt Köln

* * * * *

Das ist ja spannend. Eine solche Einladung hatte ich bislang noch nicht erhalten.

Zwar war die „psychotraumatische Betreuung eines Inhaftierten“ Teil meiner Ausbildung, aber in der Theorie fühlt sich das dann doch anders an, als wenn man plötzlich jemandem gegenübersteht, von dem man genau weiß, dass er bereits anderen Menschen Leid zugefügt oder gar einem Menschen das Leben genommen hat.

Ich wählte gespannt die angegebene Durchwahl und erreichte prompt den Absender des Briefes, Ron Schaller, vom dortigen Psychologischen Dienst.

Um es vorwegzunehmen: Es war ein überaus interessantes Gespräch.

Tatsächlich handelte es sich, wie von mir bereits vermutet, um den Inhaftierten Wolff Theiss, den ich während der Gerichtsverhandlung bereits erlebt hatte. Er hatte doch tatsächlich nach mir verlangt – das wunderte mich!

Ron Schaller sagte: „Theiss ist kooperativ, aber an einem Punkt komme ich nicht weiter, und da fragte er nach Ihnen. Ähm, Moment, ich hab’ mir den Satz noch notiert ... ja, da ist er. Ich lese mal vor.

Theiss sagte: „Mit Ihnen rede ich ab jetzt nicht mehr! Sie wissen n i x von mir! Holen Sie mir die Betreuerin von der Beatrix, die mit im Gericht war. Die hat den ganzen Scheiß angehört und ...“, Ron Schaller machte eine kurze Pause und las dann weiter: „... die wirkte irgendwie nett.“

Mich erstaunte diese Aussage, denn er kannte mich doch gar nicht.

Darauf antwortete ich ernst: „Es gab keinen persönlichen Kontakt zwischen ihm und mir. Und ja, das war ein sehr emotional geprägtes Verfahren mit einer furchtbaren Aneinanderreihung komplexer Traumata des Angeklagten.“

„Tja“, sagte Ron Schaller und atmete dabei hörbar aus. „Genau das ist der Punkt. Dieser Herr lässt mich nämlich an seine Erinnerungen aus Kindheit

und Jugend nicht ran. Alles, was ich darüber weiß, weiß ich nur aus den Prozessakten.

Sie haben eine andere Draufsicht auf diese Sache. Sie haben ihn erlebt und kennen die Seite des Opfers. Ich glaube, ich könnte Sie hier gut brauchen. Im Grunde ist er sehr umgänglich – wenn auch etwas einfach gestrickt. Seine Komplextraumatisierung müssen wir unbedingt angehen, sonst ist eine Resozialisierung kaum möglich.“

„Ja, verstehe“, sagte ich und nahm mir einen Moment Zeit, die Dinge zu sortieren.

Da war ja noch die Sache mit der gleichzeitigen Beratung von Opfer und Täter. Dies musste ich unbedingt vorab mit meiner Klientin besprechen. Beatrix musste davon nicht nur erfahren – ich brauchte auch ihr Einverständnis.

Ron Schaller schlug einen Termin in vier Wochen vor. Das war perfekt, denn in 14 Tagen stand der nächste Termin mit meiner Klientin Beatrix Kleinett an. Dabei würde ich sie ansprechen und fragen, ob sie einer „Beratung beider Parteien“ zustimmen würde.

Ein wichtiger Punkt war also noch zu klären!

Zum Abschluss des Gesprächs fragte ich Ron Schaller, ob er mir eine Frage beantworten würde,

die für meine Vorbereitung auf das Gespräch mit Wolff Theiss sehr wichtig wäre.

„Klar“, sagte der freundliche Psychologe und ergänzte: „Schießen Sie los.“

„Schießen? Und das in Ihrem Hause?“, fragte ich grinsend. Wir lachten beide.

„Mir wäre Ihre Einschätzung zu seinem möglichen Aggressionspotenzial wichtig“, fragte ich ihn ernst.

„Nun, nach allem, was ich von ihm gehört habe und wie ich ihn bisher erlebte, würde ich dieses Risiko auf einer Skala zwischen 1 und 100 nur bei etwa 10 einschätzen. Dieser Mann ist extrem aufgewühlt, selbst maximal traumatisiert und fassungslos darüber, was er da angerichtet hat. Das ist nicht gespielt, das ist total echt.“

„Das wundert mich jetzt überhaupt nicht“, sagte ich zu Schaller.

Ich dankte ihm für diese wichtige Einschätzung und versprach ihm, mich umgehend zurückzumelden, sobald ich mit Beatrix Kleinett gesprochen hatte.

* * * * *

14 Tage später:

Die nächste Sitzung mit Beatrix Kleinett

Zu meiner Überraschung stimmte meine Klientin nicht nur zu – sie wirkte geradezu erleichtert. Sie sagte, damit könne ein weiteres wichtiges Kapitel abgeschlossen werden, das ihr noch auf der Seele liege: ihrem Peiniger jene Hilfe zuzugestehen, die auch ihr selbst geholfen hatte.

Wörtlich sagte sie: „Dieser Mensch hat mir unendliches Leid angetan, und das ist durch nichts zu entschuldigen und auch nicht zu verzeihen. Aber mit dem Blick hinter seine eigene Geschichte kann ich irgendwie seine Motivation erkennen. Und Sie glauben gar nicht, wie sehr mir das selbst hilft!“

Eine weitsichtige, wenn auch sicher ungewöhnliche Haltung, dachte ich.

Wir sprachen eine Weile über das Thema „Täterverstehen“ – einen wertvollen Begriff, der leider häufig falsch verstanden wird.

Ich holte dazu etwas aus:

„Täterverstehen ist nicht Tätervergebung!“

Viele Menschen glauben, damit sei gemeint, einem Täter zu vergeben. Doch das ist etwas vollkommen anderes – und mitunter weder angemessen noch überhaupt möglich.

Die Hintergründe einer Tat zu verstehen, kann einem betroffenen Menschen jedoch enorm helfen, eine andere Position einzunehmen. Und exakt das ist hier der Ansatz!

Nicht, um die Tat zu entschuldigen, sondern um sie neu einzuordnen.“

„Warum ist das so?“, fragte Beatrix jetzt eher neugierig und sehr aufmerksam.

„Solange der Täter ausschließlich als übermächtiger Verursacher des eigenen Seelenschmerzes wahrgenommen wird, bleibt die innere Bindung an ihn bestehen. Wer jedoch beginnt, **die Tat in ihrer Entstehung zu betrachten**, kann die eigene Handlungsfähigkeit zurückgewinnen – und damit die Selbstbemächtigung.

Ob und in welchem Umfang dies möglich oder überhaupt gewollt ist, entscheidet allein der betroffene Mensch.“

Ich wollte nun meiner Klientin einen etwas ausführlicheren Einblick in das ermöglichen, was hinter diesen Worten steht. Denn erst wenn

Zusammenhänge sichtbar werden, kann das Erlebte neu eingeordnet werden und ein Stück seiner scheinbaren Willkür verlieren:

„Wenn man sich mit der Lebensgeschichte eines Täters beschäftigt, kann man möglicherweise erkennen, welche inneren Prozesse seiner Tat vorausgingen. Besonders dann, wenn dieser Mensch selbst schwer traumatisiert ist, lässt sich vielleicht nachvollziehen, was ihn zu dieser Tat getrieben hat.

Das bedeutet weder, seine Tat zu entschuldigen, noch, ihm zu vergeben.

Es ist dann eher wie ein Blick aus der Vogelperspektive.

Gelingt dieser Perspektivwechsel, kann sich ein Weg aus der eigenen Opferposition öffnen. Die Tat erscheint dann nicht mehr als etwas, das allein mit der eigenen Person zu tun hat, sondern als Endpunkt einer langen Kette, die sich wie ein Ventil entladen hat – an einem völlig unschuldigen Menschen ...

Leider an einem Opfer.

Und leider überhaupt.

Aber wenn dies gelingt, ist man nicht mehr nur Opfer, sondern – nennen wir es ruhig einmal provokativ – **Gönner**.

Denn plötzlich ist es nicht mehr der Täter, der über die eigene Seele bestimmt. Nun entscheidet der Mensch, dem Unrecht widerfahren ist, selbst, ob er dem Täter Verständnis zugesteht – oder eben nicht.

Dieser Mensch kann nun sagen:
Ich sehe, was dich zu dieser Tat getrieben hat.
Ich erkenne deine Geschichte.
Aber ich entschuldige damit nicht, was du mir angetan hast.

Man glaubt kaum, wie viel dieser Perspektivwechsel mit der eigenen Seele macht. Er verändert das innere Machtverhältnis. Der Täter bleibt verantwortlich für seine Tat, aber er beherrscht nicht länger das eigene Denken und Fühlen.

Damit bemächtigt man sich seiner Gedanken und seines Handelns wieder selbst“, sagte ich.

„Ich entscheide, ob ich Verständnis aufbringe.
Ich entscheide, ob ich es verweigere.
Ich ordne die Tat neu ein.
Und ich organisiere mein Leben wieder selbst.“

Meine Klientin sah aus dem Fenster, während ich mit ihr sprach.

Auf einmal sagte sie:

„Dann ist es wohl eher so:

**Der Täter hat mir etwas genommen.
Aber er entscheidet nicht darüber, wer ich für
den Rest meines Lebens bin.“**

Ich nickte bestätigend – welch ein toller Satz, dachte ich noch.

Sie schaute dabei vor sich hin und meinte weiter:
„Im Gerichtssaal hat er mir mit all dem, was er als Kind und später durch seinen Stiefvater aushalten musste, unendlich leidgetan. Und obwohl ich ja für zweiundzwanzig Stunden diese Qualen mit ihm geteilt habe, hatte ich trotzdem das Gefühl, dass ihm das, was er mir angetan hatte, nun schrecklich leidtat.“

„Ja, dieses Gefühl hatte ich ganz genauso“, bestätigte ich ihre Empfindung.

„Für mich hat dadurch eine neue Sichtweise begonnen. Und genau die hilft mir gerade unglaublich bei der Verarbeitung“, fügte sie hinzu.

Ich nickte bestätigend und fragte nun nach ihren Träumen.

Ihre Antwort erstaunte mich nicht allzu sehr: „Die EC-Karte kam überhaupt nicht mehr vor“, rief sie glücklich. „Das scheint also wohlwollend entschlüsselt zu sein – dank Ihnen, Mary.“

Und die anderen Bilder – sie haben alle nichts Bedrohliches mehr und verschwinden immer mehr. Manchmal meine ich, ich träume überhaupt nicht mehr.“

Sie lachte entspannt. Dann sagte sie etwas, das mich völlig überraschte und zugleich ein wenig glücklich machte. Nach einem Moment der Stille sprach sie leise weiter:

„Würden Sie bitte etwas für mich tun? Würden Sie **ihm** etwas von mir ausrichten? Ich würde ihm so gerne zu erkennen geben, dass ich ihn in seinem Handeln verstanden habe!“

Ich schaute sie einen Moment lang an.

„Das mache ich sehr gern, liebe Beatrix“, sagte ich mit einem friedlichen Lächeln.

Und ich dachte bei mir:

Großartig!

Jetzt hatte Beatrix Kleinett es geschafft, ihren Peiniger gehen zu lassen.

Ihn – als den schrecklichen Täter, der sie fortan zu verfolgen drohte.

Sie hatte es geschafft, Frieden zu schließen.

Mit sich.

Mit der Tat.

Mit der Vergangenheit!

So entsteht tatsächlich H E I L U N G !

Was für eine wundersame Entwicklung, zu der die Seele doch fähig ist, wenn sie nur begreift!

Dieses Verständnis war erst möglich geworden, weil Beatrix seinen „guten Grund“ erkannt hatte.

Jetzt konnte sie loslassen.

Endlich konnte die Heilung einer unendlich großen Wunde beginnen!

* * * * *

Besuch in der JVA – 10 Monate nach der Gerichtsverhandlung



KI-generierte Illustration einer fiktiven Justizvollzugsanstalt

Am Vorabend meines Besuchs nahm ich das Einladungsschreiben noch einmal zur Hand und las den Anhang erneut. Er enthielt viele Details.

Irgendwie hatte ich das Gefühl: Morgen, wenn ich tatsächlich vor diesen Mauern stehe, werde ich für all diese Hinweise noch dankbar sein.

Den Zugang zu einer JVA muss man sich demnach etwa so vorstellen:

Nichts wird dem Zufall überlassen!

Schon von der Zufahrt an ist alles bis ins kleinste Detail geplant und intensiv beleuchtet. Die Schranke am Eingang lässt ohnehin nur Fahrzeuge auf das hoch gesicherte Gelände, die zuvor von der Anstaltsleitung genehmigt wurden – einschließlich sämtlicher darin angemeldeter Personen.

Selbst die Parkplätze werden eingeladenen Besuchern digital und namentlich zugewiesen.

„Mit dem Betreten des Gebäudekomplexes erklären Sie sich mit der Videoüberwachung durch zahlreiche Kameras einverstanden“, hieß es weiter.

Ich ertappte mich bei dem Gedanken, was wohl schon alles geschehen sein mochte, um ein derart engmaschiges Netz der Überwachung notwendig zu machen.

Es war hilfreich, dass mir der Anhang zumindest einen Teil der Gegebenheiten rund um Zufahrt und Parkmöglichkeiten bereits verriet. Irgendwie fühlte ich mich dadurch gut vorbereitet auf diese Welt, die anonym, verschlossen und unnahbar wirkte.

Nun war ich gespannt, was der morgige Tag wohl bringen würde.

* * * * *

Um 5:30 Uhr geht es für mich los.

Die Autobahn ist trotz der frühen Uhrzeit bereits gut befahren.

Ab Overath nimmt der Verkehr deutlich zu. So viele kleine und größere Orte liegen hier links und rechts der Autobahn, und aus jeder Auffahrt kommen weitere Fahrzeuge hinzu.

Wenn ich an Heiligenhaus vorbeifahre, denke ich immer an einen Schulausflug, der mich als Kind hierherführte. Damals sah ich zum ersten Mal, wie Brotteig in großen Mengen hergestellt wird. Das Bild dieses überdimensionalen Rührwerks ist mir

bis heute lebendig in Erinnerung, und auch diesen besonderen Geruch nach Sauerteig werde ich nie vergessen.

Schon ab Untereschbach drängen immer mehr Autofahrer bis zum Kreuz Köln-Ost in die für sie richtige Fahrspur – oft ohne Rücksicht auf jene, die sich längst eingeordnet haben.

Die Welt hat sich verändert, denke ich. Irgendwie scheint alles rücksichtsloser und deutlich schnelllebiger geworden zu sein.

Der Himmel über Köln liegt in einem kalten Grau, das weder Nacht noch Morgen ist. Nur ein schmaler Streifen Licht kündigt irgendwo hinter der Stadt den neuen Tag an.

Am Kreuz Köln-Ost verlasse ich den Strom der Pendler und Fernfahrer.

Nach einer Weile lichtet sich der Verkehr, und die Geräusche der Autobahn verlieren sich hinter mir. Ich fahre eine lange Straße entlang, die von großen Hallen gesäumt wird.

Gleich werden die Mauern der JVA in Sicht kommen. Die Flutlichter verraten schon von Weitem, was sich dahinter verbirgt.

Die Stadt wirkt hier anders – funktional, nüchtern, beinahe wortlos.

Dann sehe ich sie.

Zuerst nur die Masten.

Hohe Flutlichtstrahler, die noch immer leuchten,
obwohl der Morgen längst begonnen hat.

Kurz darauf tauchen die runden Türme auf.

Wachsam.

Bedrohlich, massiv.

Als würden sie jeden Besucher lautlos
beobachten.

Dann wandert mein Blick zu den überdimensional
hoch aufragenden Wärterhäuschen. Grelle
Scheinwerfer schneiden surreal durch den Nebel,
der sich mit Beginn des Tages langsam zu heben
versucht.

Die Justizvollzugsanstalt im Nordwesten der Stadt
liegt wie ein eigener, abgeschlossener Kosmos
am Rande der Stadt – aus der übrigen Welt
herausgelöst.

Ein Ort, der nicht Teil der Stadt sein will – und
doch mitten in ihr steht.

Ich fahre jetzt in Schrittgeschwindigkeit.

Für einen Moment wirkt alles still.

Nur mein Motor brummt leise. Irgendwo hinter der Mauer ist das metallische Klacken eines Tores zu hören.

Hier endet für viele Menschen die Freiheit.

Für mich beginnt heute eine Geschichte.

* * * * *

Der Wegweiser „*Besucherparkplatz*“ war genau das, wonach ich suchte.

Dann sah ich auch schon die Tafel mit der digitalen Beschriftung an einer Parkbucht:

Willkommen, Frau Mary Will Anmeldung bitte an Tor 1
--

Ich war froh, dass bis hierher alles gut geschafft war.

Etwas weiter vorn, direkt vor Tor 1, stand mit laufendem Motor ein Kastenwagen mit der Aufschrift „*Security*“. Er schien auf Einlass zu warten. So nutzte ich die Zeit, meine Gedanken zu ordnen und dreimal tief durchzuatmen, um mich auf all das vorzubereiten, was gleich auf mich einströmen würde.

Das Tor ließ den Wagen ein und schloss sich anschließend wieder zuverlässig.

Ich stellte den Motor ab und öffnete die Autotür.

Kalte Morgenluft schlug mir entgegen.

Ich hatte noch etwas Zeit und blieb im Wagen sitzen, um die Situation bei Gericht noch einmal in Gedanken durchzugehen. Dabei schloss ich die Augen. Die Ruhe dabei tat einfach gut.

Es roch nach nassem Beton.

Ich stieg aus.

Vor mir ragten hohe Mauern in den Himmel. Sie erschienen noch höher, als sie von der Straße aus gewirkt hatten. Diese steilen Mauern mit ihrem zerstörerischen Draht wirkten auf mich geradezu bedrohlich. Dazu gesellte sich der feucht-klamme Geruch des nahen Waldes am frühen Morgen.

Eine Krähe kreiste langsam über mir.

Ich merkte, wie sich mir die Haare aufstellten – Gänsehautfeeling pur.

Eine Kulisse wie aus einem Film, dachte ich noch.

Irgendwie unheilvoll.

Unheimlich.

Dramatisch.

Die Flutlichter brannten noch immer.

Und für einen Moment hatte ich das seltsame Gefühl, dass dieser Ort schon wach war – lange bevor der Rest der Stadt überhaupt begonnen hatte, den Tag wahrzunehmen.

Ich ging auf das Tor zu.

Jeder meiner Schritte hallte einen Moment zwischen den Mauern nach.

Der Beamte hinter der Glasscheibe hob kurz den Blick und musterte mich – als wolle er prüfen, ob ich wirklich hierhergehörte. Dann griff seine Hand wortlos zum Hörer.

Einen Moment später hörte ich seine Stimme über die Sprechanlage.

Die folgende, anonyme Aufforderung, meinen Namen und den im Einladungsschreiben vereinbarten Code zu nennen, wirkte vollkommen befremdlich auf mich.

Innerhalb des großen Tores befand sich noch eine kleine Tür. Sie war mit schweren Bolzen gesichert, die sich nun langsam und leicht quietschend direkt vor mir aus ihrer sicheren Verankerung lösten.

Die Personenschleuse war ebenfalls etwas, woran man sich wohl erst einmal gewöhnen musste. Wie selbstverständlich wurde verlangt, alles abzulegen, was in irgendeiner Weise dazu benutzt werden könnte, Unrechtes zu tun.

Seitens des Besuchers.

Oder des zu Besuchenden.

Nach der Abgabe von Handy, Schlüssel, Kamm und schließlich meiner gesamten Handtasche folgten die Ausweiskontrolle und ein Ganzkörper-Scan.

„*Grünes Licht*“ war wohl der entscheidende Hinweis darauf, dass ich nun passieren durfte.

Ein Vollzugsbeamter begleitete mich zu einem angrenzenden Verwaltungsgebäude. Dort ging ich durch mehrere Flure und an zahlreichen verschlossenen Türen vorbei, bis ich endlich den Namen las, den ich bereits von der Einladung zu meinem heutigen Termin kannte:

<i>Ron Schaller</i> Forensischer Psychologe JVA Köln
--

Ein freundlicher, sportlich gekleideter, schlanker Enddreißiger kam mir an der Tür schon entgegen.

„Hallo, Frau Will“, sagte er freundlich und deutete auf einen ungewöhnlich weich gepolsterten Stuhl im Retrodesign, aus dem ich am liebsten gar nicht mehr aufgestanden wäre.

„Hatten Sie eine gute Anreise? Ich hoffe, diese Sicherheitsmaßnahmen haben Sie nicht allzu sehr erschreckt. Schön jedenfalls, dass Sie da sind.“

Mein Nicken genügte ihm offensichtlich, und er ergänzte ohne Pause: „Es kommt jetzt eine Menge Input auf Sie zu – ich hoffe, Sie haben gut geschlafen!“, sagte Ron Schaller mit einem spitzbübischen Lächeln.

Wir lachten kurz, und dann prasselten auch schon die Rahmenbedingungen, Schutzmaßnahmen, diverse Sicherheitskonzepte, interne Signalvereinbarungen und eine Zielvereinbarung auf mich ein.

„Das Wichtigste ist aber die Abbruchregel“, hörte ich ihn sagen.

„Bei einer Destabilisierung oder Grenzverletzung beenden Sie sofort das Gespräch!“

Theiss darf sprechen und Fragen stellen, aber keinerlei Forderungen an Sie richten oder gar versuchen, Sie im Hinblick auf Ihre frühere Rolle bei Gericht zu manipulieren oder zu instrumentalisieren. Auch darf er auf keinen Fall

versuchen, außerhalb des hiesigen Settings Kontakt zu Ihnen aufzunehmen.

Tauschen Sie auf gar keinen Fall Kontaktdaten aus!“

Schaller sprach nun mit sehr ernster Stimme weiter: „Wir versprechen uns von Ihrer Begleitung eine Stabilisierung, denn er weint viel. Verbessern Sie seine Selbstwahrnehmung und flankieren Sie den hiesigen therapeutischen Prozess, ohne ihn selbst therapieren zu wollen!

Formulieren Sie klar und eindeutig, dass Sie keine Trauma-Aufarbeitung mit ihm durchführen, und lassen Sie auf gar keinen Fall zu, dass über das Opfer gesprochen wird.

Haben Sie das bis hierhin verstanden?“

Ich nickte – mehr ging gerade nicht ... Meine Gedanken waren viel zu sehr mit all dem beschäftigt.

„Gehen wir“, schlug Schaller vor und ging bereits zur Tür.

„Sie haben einen ganz wunderbar gemütlichen Stuhl“, sagte ich beim Aufstehen.

„Ja, das ist ein ganz besonders edles Erbstück meiner Tante, und sie hat ihn von ihrem

Großvater. Ich habe ihn im antiken Look neu beziehen lassen und tatsächlich hier reingeschmuggelt – aber psst ...“

Er legte grinsend den Finger an die Lippen, und wir lachten beide. Ich spürte, wie gut diese kurze Entspannung tat.

Während wir verschiedene Flure entlanggingen und zig Türen passierten, die alle gesichert und nur mit einem Code zu öffnen waren, redete Ron Schaller immer weiter auf mich ein, als hätte ich einen großen Trichter auf dem Kopf:

„Wir müssen noch über den Rahmen und die Grenzen der Beratung sprechen!“

Jetzt überschlugen sich seine Anweisungen, und ich brauchte meine volle Konzentration, um nicht nur mit den Füßen, sondern auch gedanklich mit ihm Schritt halten zu können.

„Zum Schutz aller Beteiligten darf weder eine Traumaexposition noch Tat- oder Schuldarbeit erfolgen. **Niemals** dürfen Sie zulassen, dass er Ihnen Details über das Opfer entlockt – das ist maximal tabu, hören Sie?

Der Raum ist gesichert. In der Mitte steht ein Tisch mit ausreichender Distanz zum Häftling. Die Tür ist von außen gesichert. Sie klopfen zweimal kurz, dann wird sie geöffnet. Das Personal

befindet sich unmittelbar davor und hört auch, wenn es lauter wird. Sie können also rufen, sollte dies nötig sein. Es gibt außerdem Alarmknöpfe. Diese sind rot und an jeder Wand befestigt.

Noch einmal: Ein Abbruch ist jederzeit möglich!

Und ja, der Häftling trägt Handschellen!“

Noch eine Tür, ein letzter Flur.

Jede Tür fiel hinter uns mit einem schweren metallischen Klacken wieder ins Schloss.

Gleich waren wir da. Es roch etwas stickig, und ich freute mich schon jetzt auf meinen Spaziergang durch den Park, den ich heute Abend mit Niro, meinem Felliebling, unbedingt noch einbauen würde.

Kollege Schaller wollte gerade die letzte Tür öffnen.

Dann sagte er noch schnell:

„Ach ja, da war noch die Schweigepflicht. Die ist hier ‚nur eingeschränkt‘.

Heißt: Wir benötigen zwingend Ihre Rückkopplung. Herr Theiss weiß deshalb bereits, dass Sie im Anschluss mit mir darüber sprechen werden.

Sie haben eigentlich nur 60 Minuten für das Gespräch. Das ist leider Vorschrift. Sollte es dann aber gerade richtig spannend werden, können wir auf maximal 90 Minuten stretchen. Alles klar? Wir sind da! Sind Sie soweit?“

Ich schüttelte den Kopf, als wolle ich die vielen Details schnell in die richtigen Schubfächer ordnen, holte tief Luft und fragte:

„Nur 90 Minuten?“

„Ja, eigentlich liegt die Grenze bei 60, aber wir haben eine Sondergenehmigung erwirken können.“

„Ich bin so weit“, sagte ich, und unsere Blicke trafen sich noch kurz.

* * * * *

JVA Köln – Gespräch mit Wolff Theiss

Die Tür öffnete sich. Der Raum erinnerte mich an ein kleines Klassenzimmer. Wolff Theiss saß an dem einzigen Tisch, die Hände weit vor sich gestreckt und gefaltet, als wäre er mitten im Gebet. Die Handschellen störten diese vertrauensvolle Szene etwas und holten mich gedanklich schnell wieder an Ort und Stelle zurück.

„Guten Morgen, Herr Theiss“, sagte ich. „Ich bin Mary Will, wir kennen uns aus der Gerichtsverhandlung. Die Anstaltsleitung hat mich hierher bestellt. Sie wollen mit mir sprechen, wurde mir gesagt. Stimmt das?“

„Ja, ja, das stimmt. Danke ... also, dass Sie gekommen sind. Danke!“

„Wie geht es Ihnen?“, fragte ich knapp.

„Ich hab' zu essen, ein Einzelzimmer und ein Bett, und niemand tut mir was. Die haben mir sogar den Driss unter den Fingernägeln rausgeholt. So gut ging's mir lange nicht!“

„Warum bin ich hier? Wissen Sie das?“, fragte ich ihn.

„Klar, weil ich mit dem anderen nicht mehr rede. Der versteht mich einfach nicht.“

„Und wie kommen Sie auf die Idee, dass i c h Sie verstehen würde?“

Es war ein Versuch, das Gespräch in die Richtung zu bringen, die wir benötigten. Nötig, damit diese Kurzsätze aufhörten und er mehr von sich preisgab – sonst wäre dieses Setting nicht fruchtbringend. Und vor allem lief uns ja die Zeit davon.

„*Sie* verstehen mich! Ich weiß es!

Ich hab’ Sie beobachtet, wie nett Sie mit der Beatrix waren. Richtig mütterlich.

Hab’ ich mir gedacht, das hätte mir auch gutgetan.

Aber mir ist man ja eh nur feindlich gestimmt.“

„Sie haben mich beobachtet? Bei Gericht?“, fragte ich erstaunt.

„Na klar, wo denn sonst? Sie haben davon nix bemerkt, oder?“

Darauf wollte ich nicht antworten. Aber jetzt wurde ich etwas provokativer.

„Sie scheinen Menschen gern zu beobachten, stimmt’s?“

Er schien nun etwas provoziert – genau das, was ich erhofft hatte, denn es lockte ihn aus seinem Schneckenhaus. Ich brauchte ihn etwas redebereiter.

„Ach, kommen Sie, so war das nicht. Ich hab' ja nur gesehen, wie Sie sich um die gekümmert haben!“

Nach einem Moment setzte er hinzu:

„Ach, Sie haben ja recht, ich beobachte auch gern. Und wissen Sie, warum?“

Weil ich das Gefühl habe, dadurch etwas zu lernen, was mir bislang keiner beigebracht hat ... Wie zum Beispiel ist man denn eigentlich nett zueinander? Oder wie tröstet man jemanden oder unterstützt ihn einfach nur? Wie ist man für einen da, ohne dass der sich gleich angeklettet fühlt – wissen Sie, wie so eine Schlingpflanze, der man sich nicht entziehen kann. Einfach nett sein und füreinander da sein – das muss ich mir abgucken. Verstehen Sie das?“

„Sprechen Sie gerade von Ihrer Mutter? ... Ich meine, wenn Sie diese Schlingpflanze beschreiben?“

„Ach, das ist ja ein schönes Bild.“

Ja, genau, die alte Kuh meine ich! Hat mich fast verrecken lassen, nur damit sie von ihrem *selbst ins Haus gelassenen Bastard* nicht verprügelt wird. Was ist denn das für eine Mutter! Da hab' ich irgendwie 'ne ganz andere Vorstellung von", meinte er ziemlich aufgebracht.

Ich fragte schnell:

„Wie stellen Sie sich denn eine Mutter vor, die Sie gerne gehabt hätten?“

Nach einem Moment des Überlegens antwortete er mit ruhiger, aber klarer Stimme:

„So als Löwin – als oberste Instanz oder so, wo niemand dran vorbeikommt und schon gar nicht, um der Brut was anzutun.“

Dann ergänzte er:

„Neee, die Alte hat die Hölle verdient!“

Dann kam etwas, das ich nicht einordnen konnte. Ganz leise fügte er noch etwas sehr Interessantes hinzu. Ein einfaches:

„Dachte ich zumindest die ganze Zeit!“

Ich sah ihn an.

Direkt in seine Augen.

Unbedingt wollte ich diese Stimmung beibehalten, denn genau diese brauchte ich, um das zu installieren, weswegen ich hier war und worum Ron Schaller mich gebeten hatte.

Ich entschied mich, den letzten Satz nicht sofort zu hinterfragen. Ich wollte ihn in seiner Sicht auf die Beziehung zu seiner Mutter provozieren und fragte zielgerichtet und bestimmt, um es auf den Punkt zu bringen:

„Ist es nicht so, dass Ihre Mutter durch ihren zweiten Mann ebenfalls zum Opfer wurde und eben durch diese Opferrolle zur Täterin geworden ist? Könnte es denn auch sein, dass sich das Leben Ihrer Mutter durch äußere Umstände anders entwickelt hat, als sie es sich vielleicht für sich selbst gewünscht hätte?“

Ich war mir ganz sicher: Nach allem, was ich über Ines im Gerichtsverfahren gehört hatte, gab es noch eine Geschichte dahinter, einen Grund, warum sie ihren Sohn so sehr ablehnte.

Also führte ich diese Gedanken weiter:

„Könnte es denn vielleicht auch sein, dass Ihre Mutter sich das Leben für Sie beide anders gewünscht hätte, aber unfähig war, aus diesem Szenario herauszufinden?“

Er saß ruhig und nachdenklich da und starrte dabei auf seine stillen und noch immer gefalteten Hände.

So sprach ich weiter: „Da war der frühe Tod Ihres Vaters. Ihre Mutter war allein auf sich gestellt und hatte ein Kind, das weder Führung und Rahmen noch Schranken kannte, da sie selbst nicht in der Lage war, dies zu vermitteln.

Und in all diesem Chaos wurde der Körper Ihrer Mutter mit Psychopharmaka gefüttert, die diesem Grau-in-Grau kein Rosa und Grün zu vermitteln schienen. Und genau in dieser bescheidenen Situation trifft sie auf einen Narzissten, der sie zunächst umgarnt und verwöhnt und ihr den Himmel verspricht. Und dem sie einfach glauben will, weil es die einzige Möglichkeit ist, der derzeitigen Leere – ohne ihren geliebten verstorbenen Mann – zu entgehen.

Hätte sie denn nicht das Recht gehabt, einen neuen Mann in ihr Leben zu lassen? Als neue Familie?“

„Doch, das hätte sie“, sagte er etwas resigniert und spontaner, als ich zu hoffen gewagt hätte. Er hielt dabei die Augen starr auf den Tisch gerichtet, als liefe darauf ein imaginärer Film.

„Doch, das hätte sie sogar sehr. Aber er war eben kein Gentleman, sondern ein gottverlassenes Arschloch, das sie schlug und uns misshandelte!“

„Ja, Herr Theiss, das haben Sie korrekt zusammengefasst. So ist es dann leider tatsächlich gelaufen, und es tut mir aufrichtig leid, was Sie alles erdulden mussten.“

„Na bravo“, hörte ich ihn sagen. „Und jetzt? Machen wir aus diesem Besen eine Heilige und fertig?“

Die Handschellen rutschten jetzt über die Tischplatte. Das metallische Schaben durchschnitt die knisternde Stille.

„Brauchen wir denn eine Heilige?“, fragte ich etwas provokativ.

„Sie haben recht. Nein, bestimmt nicht. Wenn meine Tante Hilla noch leben würde, wäre alles anders gelaufen.“

„Tante Hilla!“, wiederholte ich. Jetzt erinnerte ich mich. Die Gutachterin hatte ihren Namen bei Gericht erwähnt. „Erzählen Sie mir von ihr.“

„Sie war ein echter Engel. Hatte immer Zeit und Geduld für mich übrig. Wenn ich irgendwas gelernt habe, dann von ihr. Sie war der einzige Mensch, der mich je geliebt hat, wenn es sowas

für mich auf dieser Erde überhaupt geben konnte. Manchmal brachte sie mich zur Schule, wenn ich wieder solches Bauchweh hatte, dass ich nicht hingehen konnte. Ich wurde viel gehänselt. Hatte ja bloß alte Klamotten, und wie man sich pflegt, hatte mir auch keiner gezeigt. Noch dazu hatte ich einen toten Vater. Kinder sind grausam ...

Einmal ging sie mit mir einkaufen. Ich durfte mir aussuchen, was immer ich haben wollte. Ganze 100 Euro lagen vor mir auf dem Tisch, und sie sagte zu mir, dass ich das Geld an mich nehmen sollte und dass wir jetzt einkaufen gingen. Ich würde entscheiden dürfen, was!

Mann, was war das ein tolles Gefühl. Es ging gar nicht um den Wert des Geldes, es ging um das Vertrauen, das sie in mich hatte!“

„Wie alt waren Sie da?“, fragte ich.

„Das war 2006. Weiß ich noch gut. 10 war ich da. Zwei Jahre danach ist sie am Tumor gestorben. Ich hab’ monatelang geheult! Um mich hat sich aber keine Sau gekümmert. Sie war ja *nur 'ne Tante*.

Ach ja, noch 'ne tolle Geschichte fürs Protokoll“, lachte er sarkastisch.

„Hab ich Ihnen schon erzählt, wie es zu meinem Namen kam?“

... Er erzählte mir die Geschichte aus dem Standesamt ...

„Sie haben selbst viel durchmachen müssen“, sagte ich mitfühlend zu ihm.

„Wann ist Ihr Vater gestorben, Herr Theiss?“

„Da war ich 7.

Als ich 9 war, hat meine Supermutter dieses Arschloch von Herold Hora geheiratet.“

„Was passierte, als Ihr Vater starb? Wer kümmerte sich um Sie beide?

Wer war für Sie da und wer regelte alles vor und nach der Beerdigung?“

„Tante Hilla natürlich. Sie wollte mich mit 11 sogar adoptieren. Ich hätte den Himmel auf Erden haben können – obwohl sie auch streng sein konnte. Aber auf ihre Art tat mir das eher gut – so, wie nur sie das konnte.“

„Dann kam die Krankheit dazwischen?“

„Ja, genau. Aus der Traum vom Glück.

Stattdessen Keller, Kerker, Prügel, Hunger und Frust. Mal ließ er mich in mein Zimmer, mal in den Keller einsperren – je nachdem, was diesem Mistkerl gerade als Strafe einfiel.

Irgendwann bin ich abgehauen. Einfach nur weg. Ich hatte kein Ziel. Nur raus aus dem *Haus des Horrors*, solange es noch möglich war.

Derweil trank das Arschloch immer mehr und wurde immer gewalttätiger gegen jeden, der nicht machte, was er befahl!

Die Bullen haben mich dann an irgendeinem Bahnhof aufgegabelt. Ich war total unterkühlt, und Läuse hatte ich auch. Das juckte furchtbar am Schädel.

Daheim wurde ich in mein Zimmer gesperrt und bekam wochenlang nur Zwieback und Wasser. Mein Zahnfleisch blutete, und nachts kamen diese Scheiß-Albträume, in denen mir immer alle Zähne ausfielen. Ich wollte nur noch sterben.“

Ich atmete einmal durch und versuchte, das Gehörte auf einem inneren Zeitstrahl zu ordnen. Inzwischen waren einige Altersangaben gefallen, und mir fehlte noch eine klare Vorstellung davon, wie alt er bei diesem Fluchtversuch gewesen war. Deshalb hakte ich noch einmal nach:

„Und wie alt waren Sie bei diesem Fluchtversuch?“

„Schon 15.

Ach ja, und einen Tag vor meinem 18. Geburtstag hab' ich ihm dann einen Zahn ausgeschlagen. Er wollte sich gerade an seiner Frau vergehen, als

ich sie laut schreien hörte. Da hab' ich die Türe meines Zimmers mit meinem Nachttischschrankchen eingeschlagen und ihm die Fresse poliert. Mann, hat das gutgetan. Ines blieb dabei unverletzt – dem Arschloch haben sie die Fresse nähen müssen.“

Er sprudelte nur so, als sei er froh, dieses Dunkel endlich loswerden zu können.

Ich dankte ihm für seine Aufrichtigkeit. Nun musste ich noch den Bogen kriegen, denn das Ziel war es ja, herauszufinden, ob eine Resozialisierung möglich erschien, und dafür seine so wichtige Therapiebereitschaft zu stärken.

Ich überlegte kurz und war froh, dass Theiss einen Schluck aus dem Glas Wasser nahm, das vor ihm stand.

In Gedanken fasste ich kurz zusammen:

Dieser Mensch schien seiner persönlichen Biografie nach – und vor der Tat an meiner Klientin – offenbar nur dann zu Gewalt zu neigen, wenn er eine Ungerechtigkeit sah und jemanden beschützen wollte. Ansonsten trat er lieber den Rückzug an, was er mit seiner Flucht als Fünfzehnjähriger eindeutig bewiesen hatte.

Wir mussten jetzt die Kurve kriegen. Gelingt es mir in diesem einen Gespräch, ihn zum

Nachdenken zu bewegen, damit er seine Mutter nicht mehr als Monster sieht, sondern sie selbst als Opfer mannigfacher Traumatisierungen?

Sollte mir diese Installation auch nur im Ansatz gelingen, wäre dies ein Gewinn für die weitere Psychotherapie mit Ron Schaller in der hiesigen Anstalt. Außerdem wäre damit etwas sehr Wichtiges für seinen ganz persönlichen Heilungsansatz getan.

Während meine Gedanken nur so flogen, hörte ich ihn plötzlich leise sagen:

„Helfen Sie mir bitte! Helfen Sie mir, diese Dämonen endlich zu besiegen. Mein Leben ist verpfuscht – Sie und ich wissen das! Helfen Sie mir bitte, dass es aufhört, weh zu tun. Dafür hab’ ich Sie doch herbestellt!“

Diese Worte sagte er so leise, dass ich mich regelrecht konzentrieren musste, um ihn zu verstehen. Ähnlich einem Kind, das förmlich flehte und kurz vor dem Weinen stand.

„Ich tue, was ich kann und was Sie zulassen, Herr Theiss. Aber ich muss Ihnen widersprechen. Nicht Sie haben mich herbestellt, sondern die Anstaltsleitung in Verbindung mit dem Psychologischen Dienst und dem Anstaltspsychiater. Von dort kam die Einladung! Sie lieferten jedoch dabei einen wesentlichen

Impuls, nämlich den erkennbaren Wunsch, an sich arbeiten zu wollen, und die Bereitschaft, sich insoweit zu öffnen, dass es uns, die wir eine Draufsicht auf Ihre Seele gewinnen dürfen und sollen, möglich ist, Ihre Motive zu verstehen. Machen Sie weiter mit Ihrem Therapeuten, Herr Theiss! Von unserem Gespräch erhält er, wie Sie ja schon wissen, einen Bericht. Ich werde darin festhalten, was Ihr Leben als Kind und Jugendlicher derart beschwerte.“

Ich schaute kurz auf die Uhr an der gegenüberliegenden Wand.

Es waren jetzt 50 Minuten vergangen, und ich empfand das Gespräch jetzt zunehmend als Sackgasse. Irgendwie hatte ich das Gefühl, das Gespräch ging dem Ende zu.

Doch plötzlich nahm das Gespräch noch einmal Fahrt auf – und führte in eine überraschend bedeutsame Richtung.

„Aber Sie kommen doch wieder, oder?“

Seine Frage klang regelrecht verzweifelt, und er zog die Augenbrauen hoch. Erstmals hob er den Blick vom Tisch und sah zu mir hoch.

„Das ist im Moment nicht geplant, Herr Theiss. Ich bin nicht zur Unterstützung der Therapie eingesetzt, sondern dazu, eine Draufsicht auf Ihre

bislang verborgenen seelischen Zusammenhänge zu ermöglichen. Dabei suche ich auch nach dem Grund, der Sie zu dieser Tat getrieben hat.“

„Na endlich“, stieß er hervor, löste erstmals seine Hände voneinander und vergrub sein Gesicht darin. „Ich dachte schon, wir kommen gar nicht mehr auf diese Scheiße zu sprechen.“

„Wollen Sie denn mit mir darüber sprechen?“

„Wie ... wie geht es der Kleinen?“, fragte er ernst, etwas zögerlich und fast ängstlich.

„Wir werden nicht über Frau Kleinett sprechen. Tut mir leid, das sind die Regeln, und das wissen Sie auch!“, sagte ich scharf.

„Vielleicht hilft Ihnen aber mein kurzes Nicken, damit Sie eine Richtung haben.“

„Danke, ja, das war schon hilfreich. Ich martere mir nämlich dauernd den Schädel, ob sie wieder die Kurve kriegt, das arme Ding. Mann, Mann, Mann, hab' ich Scheiße gebaut ... und wissen Sie was, dieser Alkohol ist ein wahrer Teufel. Wie ein Wurm hat der sich in meine Gehirnwindungen geschlichen und aus mir ein Monster gemacht. Hier drinnen gibt's zum Glück diesen Mist nicht zu saufen, so kam ich ganz gut davon runter. War aber Hölle ... aber ich sah's als Strafe für mein Tun. Deshalb war es dann auch okay. Will ich nie

wieder, dass dieses Zeugs Herr meiner Hände wird!“

Jetzt kam mir der Zufall zur Hilfe, den Bogen wieder zu seiner Mutter und ihrem „guten Grund“ zu finden, ihrem eigenen Kind gegenüber so kalt und hart zu sein. Es musste einen Grund geben, und den wollte ich unbedingt noch kennenlernen, denn nur diesen zu erkennen, würde Theiss wirklich helfen können, seine Mutter loszulassen, wenn er lernte, Verständnis für sie aufzubringen!

In unserer kurzen Stille schob er plötzlich einen Brief zu mir herüber.

„Das wollten die mir hier erst abnehmen, aber ich sagte, es sei für Sie wichtig, und dann, nach Prüfung und all dem Mist, durfte ich das mitnehmen in den Raum hier.“

„Was ist das?“, fragte ich.

„Lesen Sie!“

„Nicht bevor Sie mir sagen, wer diesen Brief geschrieben hat!“

Ich wollte die Kontrolle über das Gespräch nicht aus der Hand geben, weshalb ich hier hart bleiben musste.

„Der ist von meiner längst verstorbenen Tante Hilla. Sie hat mir diesen Brief geschrieben, als sie erfuhr, dass sie sterben würde. Damit war ihr klar, dass sie mir nie die Details meiner ‚Herkunft‘ erzählen könnte. Deshalb dieser Brief.“

Auf dem Umschlag stand geschrieben:

„Mein geliebter Wolff,
bitte verspreche mir, diesen Brief erst zu öffnen,
wenn du 30 Jahre alt bist!

B I T T E ! ! ! “

Theiss sagte weiter:

„Als sie mich dann im Haus eingesammelt haben – also die Bullen –, bat ich darum, diesen Brief mitnehmen zu dürfen – noch ungeöffnet. Gestern Abend hab’ ich ihn aufgemacht! Zum Kotzen ist der! Aber zum Glück hab’ ich ihn aufgemacht. Ich verstehe nun etwas mehr. Für Sie wird das wichtig sein – für Ihren Bericht.

Lesen Sie ihn bitte!“

Ich nahm den Brief und lehnte mich auf dem Stuhl zurück.

Was ich da las, ließ mich erschauern.

Diese Zeilen gaben unglaubliches Leid preis.

* * * * *

Der Brief von Tante Hilla

Mein über alles geliebter Wolff!

Du wirst diese Zeilen lesen, wenn ich längst nicht mehr bei dir bin und du erwachsen genug bist, um Details zu erfahren, die man eigentlich niemandem zumuten sollte.

Du wirst dich sicher die ganze Zeit gefragt haben: „Warum erst mit 30?“

Nun, weil ich nur hoffen kann, dass du mit den nun folgenden Wahrheiten dann besser umgehen kannst. Vielleicht werden dir diese Zeilen so manches Verhalten deiner Mutter erklären. Vielleicht – und das hoffe ich inständig – kannst du Frieden schließen. Mit ihr und dadurch mit dir selbst!

Wolff, ich weiß kaum, wie ich das alles in Worte fassen soll, denn ich bin mir sicher, dass diese Zeilen dich traurig machen werden. Aber ich bin ebenso sicher, dass du sonst niemals erfahren wirst, was tatsächlich geschehen ist. Und ich möchte unbedingt, dass dein Leben eine echte Chance hat, sich gut zu entwickeln.

Genau deshalb entschieße ich mich hiermit, dir mehr über dich und deine Eltern zu schreiben.

Vielleicht wirst du eines Tages an den Punkt kommen, an dem du dich fragst, warum dir mütterliche Liebe nur so spärlich geschenkt wurde. Ich weiß die Antwort darauf und empfinde es als falsch, dieses Wissen mit ins baldige Grab zu nehmen.

Du musst jetzt stark sein, mein lieber Junge.

Deine Mutter war schon mit deinem Vater verheiratet, als sie bei einem Brauereifest kellnerte, so wie sie es bereits seit einigen Jahren tat. Sie war ein fröhlicher Mensch, der gerne lachte und so manchen Witz parat hatte.

Sie war beliebt, beschwingt, charmant und sehr liebevoll zu ihrem Mann, den du als deinen Vater – Tom – lieb hattest und der leider viel zu früh von dir gegangen ist.

Er war ein ganz wichtiger Halt in deinem jungen Leben.

Ich weiß noch, wie du regelrecht krank wurdest, als Tom damals starb. Du warst da gerade erst 7 Jahre alt. Die Schule hatte Verständnis und nahm dich eine Klasse zurück. So blieb dir immerhin ein Jahr, um seinen Verlust halbwegs verarbeiten zu können.

Aber zurück zum Anfang – vor etwa 30 Jahren.

An einem Samstagabend fand wieder ein Brauereifest statt, bei dem deine Mutter kellnerte. Sie wollte einen weiteren Korb mit neuen Gläsern aus der Vorratshütte holen, als sie von drei unbekannten Burschen abgefangen wurde. Sie zerrten deine Mutter an den Haaren zu einem verstaubten Billardtisch in einer Ecke der Hütte und vergingen sich der Reihe nach an ihr. Dabei wurde sie bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt. Blutend aus allen Körperöffnungen ließ man sie damals mit verdrehten Knochen auf dem Billardtisch liegen ... Man fand sie erst viel später.

Theo, der Thekenwirt, wunderte sich, dass Ines nicht zurückkam. Es war richtig viel los bei dem Fest, sodass Theo das erst später bemerkte.

Als er sie fand, summte sie ununterbrochen. Das ging wochenlang so. Ganze drei Wochen war sie damals im Krankenhaus. Drei Brüche an Bein, Handgelenk und Kiefer

wurden gerichtet. Damals sprach sie überhaupt kein Wort mehr. Sie summte nur, als existiere sie nicht mehr in dieser Welt.

Ihre Seele hat sich davon leider nie erholt.

Dann kam der Befund, dass sie schwanger war.

Schwanger als Folge dieses schrecklichen Szenarios.

Und aus dieser schaurigen Episode heraus bist du entstanden, lieber Wolff!

Die Polizei hat damals eine Großkampagne gestartet, aber die Täter wurden nie gefunden.

Ich atmete einmal tief durch. Dann las ich weiter:

Dein Vater, Tom, hat die Vaterschaft sofort und ohne jegliche Bedenkzeit angenommen. Tom konnte selbst wegen der Chemotherapie keine Kinder zeugen. Für ihn warst du, ein ‚großes Geschenk auf schrecklichen Umwegen‘, wie er es nannte.

Schlimm war für uns alle zu sehen, dass deine Mutter leider, leider überhaupt keinen Zugang zu dir finden konnte. Sie wollte dich weder sehen noch nach der Geburt stillen. Jeglichen Kontakt zu dir lehnte sie kategorisch ab.

Man glaubte damals an eine schwere Form der Wochenbettdepression, aber auch später zeigte sich keine Besserung.

Da dein Vater deine Erziehung, soweit er konnte, übernahm, schritt das Jugendamt nicht ein. Deine Mutter befand sich seit dem schrecklichen Ereignis auf dem Brauereifest in

dauerhafter psychotherapeutischer Behandlung, die sie allerdings nur sehr sporadisch besuchte. Meist nur dann, wenn ihr die Medikamente ausgingen, die sie ein wenig weiter von dieser für sie unaushaltbaren Welt wegzubringen schienen ...

Wolff, es tut mir in der Seele weh, dir das zu schreiben, aber du hast ein Recht darauf, zu wissen, warum sich dein Leben so entwickelt hat, wie du es heute mit 30 Jahren kennst. Ich wünsche dir von ganzem Herzen, dass dich dieses Wissen um einen wichtigen Teil deiner eigenen Biografie weiterbringt.

Auch wenn du jetzt als Erstes eine unendliche Leere spüren wirst, bin ich dir im Herzen ganz nah. Ich hoffe nur inständig, dass ich mit meinem Wunsch, du mögest diesen Brief erst mit 30 Jahren lesen, keinen Fehler gemacht habe.

Hoffentlich kommen diese Zeilen zu einem Zeitpunkt, an dem Klarheit dir weiterhilft.

Folge deinem Herzen!

Wir sehen uns in einer anderen Welt wieder, mein Junge.

Sei stark, denn das warst du von Anfang an.

Ein Kämpfer und ein Sonnenschein.

Ich liebe dich, mein Junge.

Auf ewig,

deine Tante Hilla.

„Oh Gott!“, sagte ich mehr zu mir selbst und fügte laut hinzu:

„Was bedeuten diese Zeilen für Sie? Was macht das mit Ihnen?“

Wolff Theiss antwortete, ohne zu überlegen:

„Sie meinen, außer dass ich zu einem Monster wurde, meine Mutter verachte und im Suff fast einen Menschen getötet habe? Ich fühle mich komplett beschissen. So, als wäre ich ohne Wurzeln, wenn Sie das meinen.

Als wäre ich irgendwo in der Luft geboren, nicht auf der Erde ...

Aber meinem Vater, dem hätte ich das jetzt total gern gedankt, wie lieb und fürsorglich er für mich da war. Hab leider kaum noch Erinnerungen an ihn. Nur an seine beschissene Krankheit, die ihn mir wegnahm.“

„Und Ihre Mutter?“

„Tja“, lachte er sarkastisch. „Da macht jetzt vieles Sinn. Vor allem, warum sie mich so abgelehnt hat.

Und warum sie so schnell wieder geheiratet hat,
was ich ihr nie verzieh!

Und ich begreife, warum sie all die Pillen – diesen
Dreck – einnahm. Das war schon so, seit ich
denken kann ... Das macht alles Sinn jetzt.“

„Heißt ‚Sinn‘, nachvollziehen zu können? Können
Sie denn jetzt für sich selbst und durch dieses
Wissen die Ablehnung Ihrer Mutter besser
einordnen?“

„Na klar! Ich glaube, es hätte mir früher schon
geholfen, das zu wissen ... Ich bin jedenfalls froh,
dass ich den Brief gestern aufgemacht habe.“

„Warum gestern?“, fragte ich.

„Na, weil Sie heute kommen und ich richtig Schiss
davor hatte. Ich brauchte etwas Wärme. Ich weiß
auch nicht. Vielleicht hoffte ich, dass ich die in
dem Brief finde.

War aber nix. Nur noch mehr Abgrund. Hier drin“,
er zeigte auf sein Herz, „wird mir irgendwie
immer kälter, verstehen Sie?“, fragte er düster,
ohne eine Antwort zu erwarten.

Dieser Satz ließ mich aufhorchen – und es
schauderte mich nochmals.

„Danke, dass Sie mir diese privaten Zeilen gezeigt haben, Herr Theiss“, sagte ich. „Dieses Wissen wird Ihnen helfen, Ihre eigene Situation, Ihr Leben und Ihren Werdegang neu zu sortieren. Wenn Sie nun weiter an sich arbeiten möchten, hätte ich einen Ansatz für Sie.“

Er schaute jetzt neugierig auf, und seine Stirn zeigte kleine Fältchen.

„Raus damit!“, rief er. „Ich will neue Ansätze und ganz nebenbei ein ganz neues Leben. Geht das? Kann ich das auf meinen Wunschzettel schreiben?“

„Schreiben‘ ist genau das, worauf ich hinauswill, Herr Theiss.

Beginnen Sie damit, Ihre eigene Biografie zu schreiben.

Schreiben Sie alles auf, woran Sie sich erinnern können.

Wenn Sie damit fertig sind, nehmen Sie einen Textmarker und markieren Sie alles, was Sie heute anders sehen. Mit einer anderen Farbe kennzeichnen Sie, was Sie unter Berücksichtigung dieser neuen Fakten heute anders machen würden.“

„Ja, das sollte ich hinkriegen“, sagte er ruhig und fügte schnell hinzu:

„Bringen Sie mir am besten einen ganzen Karton Leuchtfarbe dafür!“

Nach einem Moment ergänzte er etwas leiser:

„Aber dann kommt doch der ganze Scheiß in mir wieder hoch!“

Ich hörte Verzweiflung in seiner Stimme.

„Ja, das stimmt“, sagte ich. „Und genau das wird Ihnen helfen, die Zusammenhänge Ihres eigenen Tuns besser zu verstehen. Herr Schaller steht Ihnen dabei zur Seite.“

Ich machte eine Pause, denn solche Worte benötigten etwas Verarbeitungszeit – dann fügte ich hinzu, als hätte es gar keine Pause gegeben:

„... und Sie werden merken, dass danach wieder Platz für neue Perspektiven entsteht. Gefüllt mit frischer Lebensenergie.“

Wolff Theiss schaute wieder auf den Tisch vor ihm. Er wirkte etwas zusammengesunken. Das Ganze schien ihn jetzt schon Kraft zu kosten.

„Ja, das mach' ich. Versprech's Ihnen!“, sagte er und wirkte trotz der Schwere irgendwie erleichtert.

Nach einem Moment fügte er hinzu, als seien wir alte Freunde, die einander vertrauen und einfach drauflosplaudern können. Er schien gelöster als am Anfang unseres Gesprächs. Und das war sehr wertvoll – insbesondere für ihn.

„Die Therapie hier drin hat mir übrigens bei was geholfen. Ich hab' endlich verstanden, dass mein Vater mich nicht ‚verlassen‘ hat, sondern weil er krank war, viel zu früh starb! Das hat mir nie jemand erklärt. Ich dachte immer, er ist ‚von uns gegangen‘, wie es meine Mutter stets zu sagen pflegte.

Und das hieß immer für mich: Er ist gestorben, weil er uns nicht mehr wollte. Naja, Kindergedanken halt. Aber da mit mir niemand darüber sprach, hat sich das so eingepflanzt bei mir.“

Mir fiel auf, dass Wolff Theiss erstmals von seiner Mutter als „meine Mutter“ sprach, ohne sie abzuwerten. Das allein war für ihn bereits eine ganz entscheidende Entwicklung, die in die richtige und damit heilvolle Richtung zielte.

„Übrigens!“, sagte er weiter. „Wenn ich hier rauskomme, will ich in einer Schreinerei arbeiten! Hab hier schon mit der Lehre angefangen!“

Mich freute diese Aussicht außerordentlich. Sie bedeutete ein Stück Normalität. Eigenständig arbeiten zu lernen, war für Wolff weit mehr als nur ein Beruf. Es war die Chance auf ein selbstbestimmtes Leben – und hoffentlich endlich auch auf Anerkennung von Mitmenschen. Ich gratulierte ihm von Herzen zu diesem Schritt.

Nach einem Moment sagte ich:

„Unsere Zeit ist gleich um, Herr Theiss. Wir haben vieles geschafft heute. Wie geht's Ihnen denn jetzt?“

„Bin etwas durch den Wind, aber ich glaub, das ist OK. Eigentlich so OK, wie ich mich hier bisher noch nicht gefühlt habe. Ich glaube, ich fühle mich ... was aufgeräumter.“

Ich dachte an meine Klientin.

Nun war es an der Zeit, ihrem Wunsch zu entsprechen, denn ich sollte ja von ihr eine Botschaft überbringen. Ich nahm einen mutigen Anlauf. Hier war es nun wichtig, genau abzuwägen, was jetzt erlaubt und möglich war und was ihn neugierig genug machen würde ...

„Ich hab' da noch etwas für Sie, über das ich mit Ihnen zwar nicht sprechen darf, aber ich werde Ihren Therapeuten, Herrn Schaller, bitten, abzuwägen, wann der richtige Zeitpunkt ist, dass er mit Ihnen darüber spricht. Sie sollen nur wissen, dass da noch etwas gesagt werden will ... Warten Sie etwas ab und machen Sie Ihre Hausaufgaben, Herr Theiss.“

„Ist ... ist es von **ih**? Eine Botschaft an mich? ... Von der kleinen Beatrix?“

Ich schüttelte den Kopf, sodass klar wurde, dass ich mich nicht zu einer Antwort erweichen lassen würde.

Daraufhin fragte er weiter: „Ist ... ist diese Botschaft freundlich – also wenigstens nur ein kleines bisschen nett?“

... Kommen Sie bitte – BITTE! Nur diese Richtung bitte!“

Ich stand auf, schaute ihm in die Augen, und mein etwas zu langgezogener Lidschlag schien ihm die Sonne in den tristen Raum zu bringen.

„DANKE, oh Mann, ich mach ein Kreuz heute in den Kalender!“

DANKE für alles – Sie sind echt knorke!“, hörte ich ihn sagen, als ich schon zur Türe ging.

An der Türe angekommen, drehte ich mich noch einmal zu ihm und schaute ihn ein letztes Mal an. Ich hätte ihm zu gern gesagt, wie gut ich seine bisherige Entwicklung sah, aber das war nicht mein Auftrag, und so wünschte ich ihm:

„Alles Gute für Sie, Herr Theiss.“

Er quittierte dies mit einem Kopfnicken, ohne meinen Blick zu erwidern.

Nach zweimaligem Klopfen öffnete sich sofort die Türe, und der Vollzugsbeamte brachte mich schweigend zurück zu Ron Schaller.

* * * * *

Die Nachbesprechung

Ron Schaller ist forensischer Psychologe und Psychotherapeut in der JVA. Zu seinen Aufgaben gehört es, sich mit den geistigen, sozialen und psychischen Ursachen von Straftaten auseinanderzusetzen und die Inhaftierten auf ihrem Weg zurück in ein möglichst straffreies Leben zu begleiten.

Schaller schien mit Kaffee und Keksen bereits auf mich zu warten.

„Endlich Kaffee“, sagte ich erleichtert und ließ mich in den antiken Wohlfühlsessel sinken.

„Wie ist's gelaufen?“, fragte er.

„Extrem emotional-aufrichtig-verarbeitend, um es kurz zu fassen“, erwiderte ich.

„Das ist gut. Genau das haben wir uns erhofft. Und ja, im Grunde ist er eine ganz ehrliche Haut mit überaus sensiblen Anteilen.“

„Das kann ich nur bestätigen“, sagte ich.

„Es gibt auch eine neue Wendung in seiner Biografie, von der Sie unbedingt Kenntnis haben sollten und die bislang nicht aktenkundig ist. Und es gibt noch etwas, über das wir beide sprechen müssen. Ich würde Sie nämlich gern um etwas bitten.“

„Raus damit – mit allem“, warf Ron Schaller mir lächelnd zu.

„Ich beginne von vorn“, sagte ich und versuchte, meine Gedanken zu sortieren.

„Um es vorwegzunehmen: Er war während des gesamten Gesprächs im Hier und Jetzt. Keine Dissoziation, keine Flashbacks. Ganz im Gegenteil: Ich empfand ihn als ausgesprochen aufnahmefähig, präsent und bestrebt,

Lösungsansätze zu finden“, fasste ich zunächst zusammen.

Dann rief ich mir den Anfang des Gesprächs und die wichtigsten Einzelheiten ins Gedächtnis und lieferte dem Anstaltstherapeuten damit entscheidende neue Erkenntnisse. Aus diesen Entwicklungen ergab sich ein immer deutlicheres Bild davon, mit welchen komplexen Traumafolgen wir es hier zu tun hatten.

Ron Schaller notierte sich vieles, stieß gelegentlich einen Seufzer aus, schüttelte einige Male den Kopf und nickte an anderen Stellen. Er unterbrach mich nicht, damit mein Gedankenfluss nicht abbricht. Auf einem Nebenblatt hielt er einige Stichpunkte fest, von denen ich vermutete, dass sie gleich noch zu Rückfragen führen würden.

„Jetzt wird vieles verständlich – auch seine Aussage, ich könne ihn nicht verstehen“, meinte mein Gegenüber. „Das waren gerade sehr wichtige Inhalte. Wollte er Sie wiedersehen?“

„Ja, tatsächlich. Er war regelrecht entrüstet darüber, dass wir nicht gemeinsam weitermachen würden. Er hat aber verstanden, dass Sie wieder übernehmen. Und ich bin sicher, dass er auch mit Ihnen wieder reden wird“, sagte ich.

„Sehr gut! Sie können zaubern“, sagte er lachend, um gleich darauf wieder ernst zu werden.

„Hat er Sie irgendwie bedrängt?“

„Nein, zu keiner Zeit“, erwiderte ich.

„Hat er versucht, irgendetwas über das Opfer zu erfahren? Also, wo es wohnt, ob es wieder arbeitet oder ob Sie ihm die Adresse besorgen könnten?“

„Nein, keine persönlichen Informationen. Er fragte lediglich, wie es ihr geht“, antwortete ich.

„Okay. Wollte er Ihre Kontaktdaten haben, Frau Will?“

„Nein, danach fragte er nicht.“

„Gut. Und da war noch etwas, um das Sie mich bitten wollten. Was war das?“

„Ja. Da ist noch etwas. Das Opfer, Beatrix Kleinett, hat mich um etwas gebeten. Sie möchte Herrn Theiss signalisieren, dass sie Verständnis für sein Handeln entwickelt hat. Außerdem ist ihr wichtig, dass er weiß, dass es ihr mittlerweile wieder ganz gut geht. Wörtlich sagte sie:

„Bitte richten Sie ihm aus, dass ich ihn in seiner Handlung verstanden habe.““

„Oh wow, da spricht doch echt mal eine rehabilitierte Seele“, sagte Ron Schaller und notierte sich diesen Satz.

„Ja, sie hat unglaublich an sich gearbeitet“, bestätigte ich.

Da ich den folgenden Gedanken für elementar hielt, fügte ich hinzu:

„Und ich bin sicher, dass allein dieser Satz Herrn Theiss mehr Anreiz geben wird, an sich zu arbeiten, als wir beide es gemeinsam erreichen könnten.“

„Unbedingt!“, stieß Schaller hervor.

Ich ergänzte kurz: „Wir hatten aber auch einen besonders einfühlsamen Richter, der mit seinem wegweisenden Ansatz auf beiden Seiten diese Entwicklung überhaupt erst ermöglicht hat.“

„Das klingt schon fast nach Adler-Adam, so, wie Sie ihn beschreiben“, bemerkte Ron Schaller.

„Sie kennen Richter Adam?“, fragte ich erstaunt.

„Leider nicht persönlich – muss ich nach allem, was ich bisher über ihn gehört habe, beinahe sagen. Aber sein Spitzname ist selbst hier bekannt. Adler-Adam – weil ihm offenbar kaum ein Detail entgeht und er diese Gabe mit

besonderem Feingefühl nutzt, um der Wahrhaftigkeit einer Aussage näherzukommen.“

Schaller lehnte sich etwas zurück und sprach weiter: „Ich habe jedenfalls noch nie erlebt, dass Häftlinge freundlich oder sogar mit Hochachtung von einem Richter sprechen, dessen Urteil ihr Leben maßgeblich verändert hat. Bei *diesem* Richter ist das anders. Sie fühlen sich von ihm erstgenommen – vielleicht sogar verstanden.“

Er dachte einen Moment nach. „Ich kann Ihnen gerade kein konkretes Beispiel nennen, aber das ist mir tatsächlich schon öfter aufgefallen.“

„Das glaube ich Ihnen sofort und weiß genau, was Sie meinen. Dieser Richter ist in der Tat besonders – und feinfühlig genug, auch die Motivation hinter der jeweiligen Handlung verstehen zu wollen.

Da ist noch etwas“, fuhr ich fort. „Herr Theiss weiß bereits, dass meine Klientin ihm gern etwas ausrichten möchte. Worum es geht, habe ich allerdings zurückgehalten, weil Sie und ich es so vereinbart hatten. Dieser Satz soll Ihnen eine Steilvorlage bieten, um wieder mit ihm ins Gespräch zu kommen.“

Ich sah ihn leicht foppend an: „Er wartet schon auf Sie!“

Dann ergänzte ich: „Lassen Sie ihm vorher etwas Zeit, die Dinge neu zu sortieren. Ich bin sicher, dass er nun etwas mehr Frieden mit dem Bild schließen kann, das er bislang von seiner Mutter und seinem Leben hatte.“

„Ja, das werde ich. Alles klar. So machen wir das!“

Wir standen beide auf.

„Wenn noch etwas ist, lassen Sie es mich wissen. Ich komme sehr gern in diesen herrlich bequemen Sessel zurück“, sagte ich schmunzelnd.

Wir lachten kurz und reichten uns die Hände.

„Ah, da ist noch etwas“, sagte Ron Schaller plötzlich. „Wie würden Sie persönlich die Gefahr einer Wiederholungstat bei ihm einschätzen?“

Ich hielt kurz inne und begann, meine Gedanken in einem sprechenden Fluss laut zu entwickeln.

„Hm, das ist eine wichtige Frage. Ich glaube nicht, dass er einem Menschen noch einmal Leid antun würde. Es gibt allerdings eine Ausnahme, bei der ich meine Hand nicht für ihn ins Feuer legen würde. Ich weiß auch nicht, ob es dann ‚nur‘ bei Verletzungen bliebe oder ob es zu einem völligen Kontrollverlust kommen könnte.“

Ich sprach weiter, noch immer laut denkend: „Der Vater der Psychoanalyse, Sigmund Freud, sprach vom sogenannten Wiederholungszwang. Und genau das wäre der Punkt, der hier eine Gleichung mit einer Unbekannten ergeben könnte – um es einmal mathematisch auszudrücken.

Nehmen wir also an, Theiss führt später einmal ein weitgehend normales Leben und hat irgendwann eine Frau an seiner Seite. Nehmen wir weiterhin an, sie würde ihn eines Tages zurückweisen – aus welchen Gründen auch immer –, ihn mit Nichtbeachtung strafen oder gar erkennen, dass sie ihn beherrschen und letztlich dominieren kann. Dann weiß ich nicht, wozu er fähig wäre, um dieser Situation zu entkommen.“

Ron Schaller nickte langsam. Dann sagte er: „Danke, Frau Will. Sie bestätigen damit tatsächlich meine Sorge und meine Einschätzung. Daran muss ich unbedingt mit ihm arbeiten. Wir müssen tragfähige Bewältigungsstrategien entwickeln, die ihn in einer solchen Situation erden.“

Ich nickte stumm.

„Danke, dass Sie hier waren, Frau Will. Kommen Sie gut wieder nach Hause“, sagte Ron Schaller zum Abschied.

Ich lächelte. Meinem Gefühl folgend antwortete ich spontan: „Für mich persönlich war das heute etwas ganz Besonderes. Auch Ihnen habe ich zu danken, Herr Schaller.“

* * * * *

Ein Vollzugsbeamter geleitete mich hinaus – durch all die Flure, Türen und Sicherheitsschleusen.

Endlich am Ausgang angekommen, bekam ich meine persönlichen Sachen zurück – und das fühlte sich erstaunlich gut an. Für einen Moment dachte ich darüber nach, wie tiefgreifend es einen Menschen verändern muss, wenn ihm von einem Augenblick auf den anderen alles genommen wird.

Die frische Luft fühlte sich herrlich an. Noch ganz in Gedanken stieg ich in meinen Wagen.

Ich ertappte mich dabei, wie ich an Richter Adam dachte. Hätte er das Gespräch mit Wolff Theiss vorhin mitangehört, hätte er unter Garantie wieder gesagt:

„Es ist längst nicht alles so, wie es im ersten Moment erscheint.“

Drum frage immer nach dem ‚guten Grund‘ einer Handlung oder Tat.

Erst dann kann man sich einfühlen und sich ein objektives Urteil bilden.“

Wie recht er doch hatte, dieser weise und weitsichtige Mann in schwarzer Robe!

Und so fuhr ich auf der A4 zurück ins Oberbergische – heim in mein schönes Homburger Ländchen, nach Nümbrecht: in den Luftkurort mit seinem historischen Schloss Homburg und der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannten Rehaklinik, umgeben von ihrem liebevoll gestalteten Park.

Meine Gedanken schweiften plötzlich durch den Ort mit seinen vielen Fachwerkhäusern und kleinen Lädchen. Fast wie aus einem Märchenbuch von vor hundert Jahren. Vielleicht war es der Gegensatz zu dem, was ich heute gesehen hatte, der mir diese Idylle gerade so deutlich vor Augen führte. Ich musste an die Menschen denken, die keinen Balkon und keine Aussicht ins schöne Grün hatten. Und die sich einen Urlaub an der See oder in den Bergen nicht leisten konnten. Wie friedlich doch dieses kleine Fleckchen Erde wirkte.

Der Heimweg kam mir viel kürzer vor als auf der Hinfahrt.

Meine Gedanken waren noch immer gut beschäftigt, und ich fuhr wie autonom gesteuert. Umso mehr wunderte ich mich, bereits nach kurzer Zeit auf dem Schild die Abfahrt **GUMMERSBACH / WIEHL / NÜMBRECHT** zu lesen. Nach der Abfahrt Bergisch Gladbach war die Autobahn schon deutlich leerer geworden, und ab Overath schien ich den Verkehr nahezu vollständig ausgeblendet zu haben.

Niro wartete bereits an der Türe und begrüßte mich wedelnd und überschwänglich. Dieser kleine Schatz in Fell ist einfach nur lieb, ewig treu und ein Engel ganz besonderer Art.

„Gib mir zehn Minuten, Niro. Ich ziehe mich schnell um und dann: ab ins Grüne.“

Niro schien jedes Wort zu verstehen. Er setzte sich hin, nahm die Leine in die Schnauze, wedelte weiter und wartete brav auf dem Treppensims.

So wie immer, wenn ich mal wieder von diesen zehn Minuten sprach ...

- E N D E eines besonderen Tages -

Kapitel 3

Worum geht es hier?

Nach den erzählerischen Geschehnissen der ersten beiden Kapitel wechseln wir nun bewusst die Perspektive.

Mary Will, die fiktive Ich-Erzählerin, übergibt an dieser Stelle an mich als Autorin. Denn von nun an geht es um die fachlichen Zusammenhänge hinter dem Fall – um Erkenntnisse aus der Traumaforschung und um Erfahrungen und Beobachtungen aus meiner Beratertätigkeit.

Wir schauen also nicht mehr nur darauf, **was** geschehen ist, sondern darauf, **warum** Menschen so denken, fühlen und reagieren – und weshalb manche Erfahrungen einen Menschen noch lange beeinflussen können, obwohl das eigentliche Ereignis längst vorüber ist.

Gemeinsam betrachten wir die vielschichtigen Symptome, in denen sich ein Trauma zeigen kann. Dabei begegnen uns immer wieder die Charaktere aus den Kapiteln 1 und 2. Denn manches versteht man nicht allein durch Fachbegriffe, sondern eher durch praktische Beispiele, die einen erahnen lassen, wie

Menschen denken, fühlen, reagieren und manchmal auch daran zerbrechen.

Vielleicht erkennst du dich selbst in manchen dieser Zusammenhänge wieder. Vielleicht erkennst du aber auch einen Menschen, den du bislang nie wirklich verstanden hast.

Genau darum geht es in diesem Kapitel.

Dafür wurde dieses Buch geschrieben.

Zunächst schauen wir darauf, wie Worte, Gefühle, Bilder, Geräusche und erlebte Szenen im Gehirn verarbeitet werden. Denn sie werden nicht einfach wie Dateien abgelegt. Sie sind eng mit Emotionen, Körperreaktionen und inneren Bildern verknüpft.

Wir betrachten Erinnerungslücken und fragen, wie das Gehirn versucht, den Menschen zu schützen – und warum es ihn dabei manchmal im geistigen „Nirwana“ zurücklässt.

Warum werden Erinnerungen verändert, ergänzt oder sogar regelrecht „neu zusammengesetzt“?

Was steckt hinter sogenannten „erfundenen Erinnerungen“?

Und warum macht gerade dieser Umstand Zeugenaussagen häufig so schwierig?

Dabei werfen wir auch einen Blick auf die besonderen Herausforderungen spannender Polizeiarbeit.

Um traumatische Prozesse besser einordnen zu können, begegnen uns anschließend Begriffe und Definitionen aus der Traumaforschung. Manche wirken zunächst etwas sperrig oder sehr fachlich – doch vereinfacht erklärt ergeben sie plötzlich einen nachvollziehbaren Zusammenhang.

Dabei schauen wir auch auf die unterschiedlichen Positionen von Opfern, Tätern, Zeugen, Mitwissern und Rettern.

Von besonderer Bedeutung ist der Unterschied zwischen einem sogenannten „Man-made-Trauma“ – also einem Leid, das von Menschenhand ausgelöst wurde – und beispielsweise einer Naturkatastrophe, einem Unfall oder einer Krankheit.

Diese verschiedenen Arten von Leid können gleichermaßen erschütternd, vernichtend, existenziell und lebensbedrohlich erlebt werden. Doch ein von Menschenhand verursachtes Trauma hinterlässt oft tiefere Spuren.

Nicht selten deshalb, weil sich ein Mensch dabei nicht als Teil eines Unglücks erlebt – zum Beispiel „unter vielen anderen“ –, sondern als gezielt ausgesuchtes und verletztes Opfer, dem ganz

bewusst und genau in diesem Moment die Würde und das Recht auf Selbstbestimmung genommen werden.

So wie es unserer Beatrix ergangen ist.

Besonders anschaulich werden die Zusammenhänge, wenn wir anschließend die Gehirnfunktionen kennenlernen. Denn dort zeigt sich, warum ein Gehirn beginnt, anders zu arbeiten, sobald ein Mensch etwas Schreckliches, Angsteinflößendes oder Lebensbedrohliches erlebt.

Warum reagiert der Körper plötzlich und zeigt Symptome, obwohl der Verstand längst wieder „funktionieren“ möchte und die eigentliche Gefahr schon lange vorbei ist?

Ich habe dir das Gehirn dazu als Firma aufgebaut – sehr einfach nachvollziehbar.

Wir betrachten, was nach einem Alarm im Nervensystem geschieht, warum sich der Körper manchmal nicht mehr beruhigen kann und weshalb Reize, Geräusche und Gerüche, Bilder oder Worte plötzlich intensive Reaktionen auslösen können.

Auch Veränderungen innerhalb sozialer Kontakte spielen dabei eine zentrale Rolle. Warum ziehen sich Menschen nach belastenden Erfahrungen

zurück? Weshalb entstehen plötzlich Unsicherheit, Misstrauen oder soziale Ängste?

Wir schärfen außerdem gemeinsam den Blick auf frühkindliche Bindungsstörungen und Bindungsverletzungen sowie auf die Verlässlichkeit, die eine gesunde Eltern-Kind-Beziehung ausmacht.

Warum wirkt es so wesensverändernd, wenn genau diese Sicherheit gefehlt hat – manchmal sogar ein Leben lang?

Was kann sich daraus entwickeln?

Hierbei schauen wir immer wieder zurück auf die Charaktere, die wir zuvor schon kennengelernt haben. Denn so ist es viel leichter, alles anschaulich und plastisch zu gestalten.

Das Thema „frühkindliche Bindungsstörungen und -verletzungen“ gestattet auch den Blick aus kriminalistischer Sicht. Denn manches daraus hinterlässt Spuren, aus denen sich später destruktive oder sogar gefährliche Täterdynamiken entwickeln können.

Besonders interessant wird es, wenn wir **auf die Stimme schauen**.

Warum steht sie in direktem Zusammenhang mit traumatischen Erfahrungen?

Weshalb verlieren manche Menschen den Zugang zu ihrer eigenen Stimme – und was hat denn jetzt noch die Schilddrüse damit zu tun?

Beispiele aus meiner Praxis zeigen immer wieder, dass Menschen, die bereits in jungen Jahren negatives Feedback zu ihrer Stimme erhielten – durch Lehrer, Chorleitung oder Eltern –, bis ins hohe Alter hinein das Vertrauen in ihre eigene Stimme und den Zugang zu ihr verloren haben.

Doch was hilft dabei, die „wahre Stimme“ wiederzufinden?

Schließlich schauen wir darauf, welche Wege zur Stabilisierung und Verarbeitung beitragen können. Denn erst, wenn diese Prozesse nachvollziehbar werden, entsteht die Grundlage dafür, bewusst Einfluss auf sie zu nehmen.

Erst das, was wir verstehen, können wir einordnen.

Und genau dort beginnt Verarbeitung.

Genau diesen Zusammenhängen widmen sich die folgenden Artikel.

Hinweis:

Interessieren dich einzelne fachliche Hintergründe weniger, kannst du zwischen den Artikeln jederzeit springen.

Besonders empfehlen möchte ich dir Artikel 3: die „Gehirnfunktionen“. Dort beginnt der eigentliche Körper-Krimi – und plötzlich ergeben viele Reaktionen einen Sinn.

* * * * *

*„Das Trauma kehrt nicht als Erinnerung, sondern als Körperreaktion wieder“, sagt der **Traumaforscher Bessel van der Kolk.***

Peter A. Levine, Trauma-Experte und einer der bedeutenden Wegbereiter der heutigen körperorientierten Trauma-Fachberatung, beschreibt es so:

„Trauma ist eine Tatsache des Lebens, muss aber kein lebenslanges Schicksal sein.“

Und weiter:

„Ein Trauma ist nicht primär das auslösende Ereignis selbst, sondern eine biologisch unvollständige Überlebensreaktion des Körpers.“

Was bedeutet das?

Das Ziel besteht nicht darin, etwas möglichst schnell „wegzumachen“, sondern den eigenen

Körper wieder verstehen und spüren zu lernen – und nach und nach zu begreifen, warum er auf bestimmte Situationen plötzlich in einer fremden, vorher nicht gekannten Art reagiert.

Körperreaktionen verstehen und einordnen

Spannende Zusammenhänge zwischen Körper, Geist und Seele

Ein Trauma verändert nicht nur Erinnerungen oder Gefühle.

Ein Trauma kann die Denkstruktur, die Körperwahrnehmung und die Körperreaktionen, die Beziehungen zu anderen Menschen und sogar die eigene Stimme beeinflussen.

Betroffene berichten hierbei zum Beispiel:

- *„Ich kenne mich selbst gar nicht mehr wieder.“*
- *„Ich mag mich gar nicht mehr hören.“*
- Oder: *„Ich traue meiner Stimme nicht mehr!“*

Um diese Zusammenhänge zu entschlüsseln, schauen wir auf Grundlagen und auf die Tiefen menschlichen Seins.

Denn bevor wir verstehen können, warum Menschen plötzlich „anders“ reagieren, warum Erinnerungslücken entstehen oder weshalb der Körper Alarm schlägt, obwohl die eigentliche Gefahr längst vorbei ist, müssen wir zunächst verstehen, wie unser Gehirn eingehende Informationen verarbeitet und abspeichert.

Denn dort liegt der Schlüssel.

Verstehen verändert.

**Jetzt
vorbestellen**

**Und es wird
dich verändern ...**

*Die Suche nach dem
„guten Grund“*

Vorbestellung
direkt bei der Autorin

24,90 €
später 26,90 €

Für MuPa- / SeePa-Kunden
♡



Mehr Infos zum Start auf: www.gesang-und-trauma.blog

Und hier die Themenübersicht:

1. Die Bildersprache – die Art, wie Input im Gehirn verarbeitet wird

- Erfundene und manipulierte Erinnerung im Überschreibmodus
- Erinnerungslücken: Wenn uns das Gehirn beschützt

2. Fakten und Definitionen – Die Unterschiede der Wahrnehmung

- Man-made-Trauma: Ein von Menschenhand verursachtes Leid
- Opfer / Zeuge / Mitwisser / Täter: Die jeweiligen Rollen
- Definitionen: Grundbegriffe im Trauma-Verständnis

3. Die Gehirnfunktionen: Funktionsweise im Stil einer Firma

4. Nach dem Alarm ist vor dem Chaos!

- Warum will sich das Nervensystem einfach nicht mehr beruhigen?

5. Wie Trauma Gehirnfunktionen verändert – was Betroffene erleben

- Körperliche Symptome – und da ist diese unendliche Wut ...
- Die grauen Puzzleteile im Gehirn – eine Präsenz, die Unruhe schafft
- Warum Ruhe allein oft nicht reicht
- Warum Schaukeln bei der Gehirnentspannung eine besondere Rolle spielt
- Der Schlüssel zur Verarbeitung – wenn das Gehirn endlich einordnen kann

6. Flashback und Trigger – Wiedererleben durch Reiz-Erinnerung!

7. Wenn soziale Kontakte sich verändern – Rückzug und soziale Ängste

- Vermeidungshaltung – wenn Situationen ängstigen
- Angststörung und Depression – wenn Angst die Kraft verbraucht

8. Bindungsstile und frühkindliche Bindungsstörungen

- Die wichtige Eltern-Kind-Beziehung
- Die vier Bindungsstile

9. Stimme und Gefühl – Zusammenspiel von Schilddrüse und Nerven

- Die eigene Stimme lieb haben: Was negatives Feedback auslösen kann
- Stimme und Trauma – und da ist dieses ständige Räuspern
- Die Schilddrüse als Motor unserer Emotionen

10. Trauma-Auslöser und Wege der Verarbeitung

- Trauma: selbst erlebt, miterlebt, weitergegeben
- Leid, das durch das Erzählen anderer entsteht
- Kann sich ein Trauma auf die nächste Generation übertragen?
- Wege der Stabilisierung und Verarbeitung
- Wohlfühlort
- Fürsorge-Koffer

- Tresor-Übung
- Vogelperspektive

* * * * *

1. Die Bildersprache – die Art, wie Input im Gehirn verarbeitet wird

- Erfundene und manipulierte Erinnerung im Überschreibmodus
- Erinnerungslücken – wenn uns das Gehirn beschützt

Menschen verarbeiten Sprache nicht alle auf dieselbe Weise.

Ein Grund, etwas näher auf die Verarbeitungsmöglichkeiten zu schauen.

▪ *Die Bildersprache*

Während viele die eingehenden Informationen überwiegend sprachlich und analytisch – also rational – erfassen, speichern andere die Inhalte verstärkt bildhaft und emotional ab. Dabei spielt insbesondere das limbische System eine wichtige

Rolle – also jener Gehirnbereich, der mit Emotionen, inneren Verknüpfungen, Alarmreaktionen, Erfahrungen und Erinnerungen verbunden ist.

(Zum „limbischen System“ siehe auch unter den „Gehirnfunktionen“.)

Bei diesen Menschen werden gehörte oder gelesene Inhalte nicht nur sprachlich abgespeichert. Das Gehirn erzeugt daraus innere Bilder, Szenen und ganze Abläufe, ähnlich einem Video, bestehend aus vielen Einzelsequenzen, die Emotionen tragen.

Worte werden damit zu einer inneren Erfahrung.

Manche Menschen erinnern sich deshalb nicht in Worten. Sie erinnern sich in Bildern, die mit Emotionen behaftet sind.

Während der eine ein Gespräch längst vergessen hat, läuft es im Inneren eines anderen noch Jahre später wie ein Film ab. Dieser kann sich an Details erstaunlich genau erinnern, denn die Verknüpfung mit Emotionen, Gerüchen, Geräuschen, Farben oder sogar Wetterbedingungen lässt eine Erinnerung unmittelbar lebendig wirken – manchmal auch noch nach Jahrzehnten.

Gerade kreative, sensitive oder stark erfahrungsorientierte Menschen beschreiben häufig genau dieses Phänomen. Sie erinnern sich oft noch lange Zeit später detailliert an Situationen, Gesprächsinhalte oder Abläufe, weil diese als „innerer Film“ gespeichert wurden. Das Gelernte bleibt dadurch häufig stabiler und langfristiger abrufbar.

Besonders deutlich zeigt sich dies beim Lernen von Liedtexten, Geschichten oder komplexen Zusammenhängen. Wird aus dem Inhalt ein inneres Bild oder eine emotionale Szene aufgebaut, gelingt das spätere Abrufen meist leichter und sicherer. Das Gehirn erinnert dann nicht nur Worte, sondern ganze Erlebniszusammenhänge.

Diese Menschen speichern Erlebnisse also nicht nur sprachlich ab, sondern wie eine innere Szene. Während andere nur Worte hören, entsteht im Inneren bereits ein vollständiger Ablauf mit Atmosphäre, Emotion und Bedeutung.

Doch genau diese besondere Form der Verarbeitung besitzt auch eine andere Seite, nämlich die Erinnerungslücken mit weitreichenden, verschiedenen Facetten.

Schauen wir uns zwei Arten von Erinnerungslücken einmal genauer an.

Denn bei den meisten Menschen beginnt genau hier ein weiterer spannender Mechanismus: der sogenannte Überschreibmodus.

▪ *Erfundene und manipulierte Erinnerung im Überschreibmodus*

Das menschliche Gedächtnis speichert Erinnerungen nicht wie starre Aktenordner ab. Erinnerungen bestehen vielmehr aus einzelnen Fragmenten:

- aus Bildern,
- Gefühlen,
- Geräuschen und Gerüchen,
- Körperreaktionen
- und inneren Bedeutungen.

Fehlen Teile dieser Erinnerung, versucht das Gehirn häufig **unbewusst**, diese Lücken zu schließen. Gespräche mit anderen Menschen, rückblickende Erzählungen, suggestive Fragen oder eine eigene intensive Vorstellung können dabei diese unbewusst hinzugefügten Fragmente mit der ursprünglichen Erinnerung regelrecht vermischen.

Mit der Zeit entstehen daraus innere Bilder, die sich absolut real anfühlen können!

Das Gefährliche daran: Die betroffene Person lügt dabei nicht bewusst, sie erlebt ihre Erinnerung tatsächlich als Wahrheit.

Besonders klar sichtbar wird dies anhand von Zeugenaussagen:

Fünf Menschen erleben dieselbe Situation – und trotzdem schildern sie diese später in Teilen unterschiedlich.

- Der eine erinnert sich an die Stimme.
- Der andere an den Geruch.
- Jemand anderes nur an Angst oder an einen bestimmten Blick.

Je stärker Emotionen beteiligt sind, desto formbarer wird eine Erinnerung.

Gerade belastende Erfahrungen werden deshalb häufig bruchstückhaft gespeichert. Das Gehirn versucht später, Sinn, Ordnung und Zusammenhang herzustellen. Manche Details werden dabei unbewusst ergänzt, verändert oder emotional eingefärbt.

Trauma erinnert sich selten logisch.
Trauma erinnert sich sensorisch.

Menschen mit bildhafter Verarbeitung reagieren deshalb häufig empfindlicher auf Zeitdruck, schnelle Sprache oder Reizüberflutung. Pausen, Wiederholungen und ein ruhiges Lerntempo helfen dem Nervensystem, Inhalte vollständig zu integrieren.

Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen Verarbeitungsgeschwindigkeit und Intelligenz. Ein langsames Erfassen bedeutet keineswegs eine geringere geistige Leistungsfähigkeit. Häufig entsteht dadurch sogar eine tiefere und nachhaltigere Verankerung von Informationen.

Was hilft denn Menschen mit dieser Form der Verarbeitung?

Sie profitieren oft von:

- bildhaften Erklärungen,
- klaren inneren Zusammenhängen,
- Wiederholungen ohne Zeitdruck,
- emotional nachvollziehbaren Lerninhalten,
- sowie einer ruhigen und sicheren Gesprächsatmosphäre.

Vielleicht ist genau das der Moment, in dem Selbstzweifel langsam verschwinden können: wenn ein Mensch begreift, dass sein Gehirn nicht „falsch“ funktioniert – sondern versucht hat, ihn irgendwie am Leben zu halten.

Und dann gibt es noch die Erinnerungslücken, die entstehen, wenn die Realität einfach zu schrecklich ist und unser Gehirn beschließt: „Jetzt besser abschalten!“

- *Erinnerungslücken – wenn uns das Gehirn beschützt*

Genau dieses Phänomen spielt auch bei belastenden oder traumatischen Erfahrungen eine zentrale Rolle. Das Gehirn speichert extreme Belastungen häufig nicht als logische Geschichte – sondern als sensorische Fragmente.

Vielleicht kennst du das auch:

Du erinnerst dich nicht mehr genau an ein Gespräch – aber noch Jahre später an das Gefühl dabei.

Hast du dich schon einmal gefragt, warum du dich an bestimmte Szenen glasklar erinnern kannst – während andere Teile desselben Tages wie ausgelöscht wirken?

Das Gehirn besitzt die Fähigkeit, einen Menschen zu schützen, indem es anstelle eines vollständigen Faktums gewissermaßen ein „graues Puzzleteil“ einsetzt. Genau dort entsteht eine Erinnerungslücke.

Diese kann einen kleinen Moment betreffen – manchmal aber auch Stunden, Tage oder ganze Lebensabschnitte.

Zurück bleiben nur Fragmente:

- das Knallen einer Tür,
- ein Geruch,
- kalte Hände,
- Atemnot,
- ein Zittern im Bauch.

Unter extremem Stress arbeitet das Gehirn zunehmend weniger logisch und dafür umso stärker über Gefühle, Körperreaktionen und innere Alarmmechanismen. Es entscheidet dann nicht mehr nach Ordnung oder Vollständigkeit. Vielmehr versucht das Nervensystem nur noch, einen Menschen irgendwie durch eine Situation hindurchzubringen.

Und manchmal schützt sich das Gehirn genau dadurch, indem Erinnerungen zerbrechen.

Kennst du das Gefühl, dass dein Körper plötzlich reagiert, obwohl dein Verstand gar nicht versteht, warum?

Viele Menschen erschrecken darüber:

- *„Warum reagiert mein Körper so?“*
- *„Warum fühlt sich etwas schlimm an, obwohl ich kaum Bilder dazu habe?“*
- *„Warum kann ich mich an einzelne Szenen erinnern – aber nicht an den Zusammenhang?“*

Die Antwort liegt häufig tief verborgen im Nervensystem.

Denn belastende Erfahrungen werden oft nicht wie normale Erinnerungen abgespeichert. Das Gehirn erzeugt stattdessen einzelne sensorische Fragmente – Bilder, Körperempfindungen, Geräusche oder emotionale Splitter. Das eigentliche Geschehen wirkt dagegen manchmal wie ausgelöscht.

Doch verschwunden ist es deshalb nicht.

Besonders deutlich zeigte sich dies auch bei Wolff Theiss.

- Vielleicht erinnerst du dich an seine Aussage vor Gericht:
- dass manche Bilder gestochen scharf vorhanden waren,
- andere dagegen völlig fehlten.

Je stärker Alkohol und Überforderung sein Nervensystem kontrollierten, desto mehr zerfiel die Erinnerung an das Geschehen in einzelne Splitter.

Da war ...

- das Gesicht der Postbotin,
- das Flimmern des Fernsehers,
- die Dunkelheit im Keller,
- das Klebeband,
- die Stimme des Polizeibeamten am Telefon.

Und dazwischen:

- Leere.
- Keine klare Reihenfolge.

- Keine vollständige Geschichte.
- Nur einzelne Szenen wie aus einem zerstörten Film.

Kennst du das Phänomen, wenn Erinnerungen auftauchen wie kurze Filmszenen – aber der Zusammenhang dazwischen fehlt?

Genau diese Mischung aus emotionaler Überforderung, erlebtem Trauma und massivem Substanzmissbrauch kann dazu führen, dass das Gehirn Erlebnisse nicht mehr vollständig abspeichert.

- Zurück bleiben Fragmente.
- Gefühle ohne Zusammenhang.
- Bilder ohne Anfang und Ende.
- Körperreaktionen ohne klare Erklärung.

Das Gehirn funktioniert in solchen Momenten nicht wie eine Kamera.
Es funktioniert wie ein biologisches Notfallsystem.

Allerdings gibt es Menschen mit einer nahezu fotografischen Erinnerung – sogenannte „Eidetiker“. Sie können selbst Zahlenkombinationen, ganze Planzeichnungen oder nur beiläufig wahrgenommene Kfz-

Kennzeichen noch Tage später vor ihrem inneren Auge abrufen.

Fazit

Die Umwandlung von Sprache in innere Bilder und imaginäre Abläufe erleichtert dem Gehirn das nachhaltige Abspeichern von Informationen – unabhängig davon, ob es um Lernstoff, Alltagssituationen oder emotionale Erfahrungen geht.

Diese Form der Bildersprache ist eng mit dem limbischen System verbunden. Hier treffen innere Bilder auf Emotionen, Erfahrungen und Erinnerungen. Wer dieses Zusammenspiel versteht, kann auch die Folgen eines Traumas besser einordnen. Und genau dieses Verstehen macht den Weg frei für Verarbeitung.

Dich möchte ich nun mitnehmen in dieses Körpervverstehen mit all seinen möglichen Zusammenhängen.

Wir springen nun vor zu Artikel 7.
Ich möchte dir dieses Thema anbieten,
da die Zahl dieser Erkrankungen statistisch
sprunghaft angestiegen ist.
Ein Grund mehr, näher hinzuschauen.

In der Ausgabe 7/2026 des Magazins ‚Psychologie Heute‘ findest du auf Seite 16 eine Empfehlung mit weiteren Details dazu.

* * * * *

7. Wenn soziale Kontakte sich verändern – Rückzug und soziale Ängste

Wenn Sicherheit wichtiger wird als Nähe

Erinnern wir uns daran, wie die Angst entstand.

Da waren die grauen Puzzleteile, die überall im Wege lagen, und der Chef konnte sich ihre Herkunft nicht erklären. Sie ängstigten ihn regelrecht. Und damit entstand eine Symptomkette.

Im realen Leben zeigt sich nun, dass die eigene Reaktion häufig von den Erwartungen des Gegenübers abweicht. Besonders deutlich wird das am Arbeitsplatz, wo diese Veränderungen auch von den Kollegen bemerkt und kommentiert werden.

Beispiel: Corina

Corina arbeitet seit 15 Jahren im Büro eines Industriebetriebes. Sie gilt als sehr zuverlässig, ist pünktlich und belastbar.

Vor zwei Jahren wurden Corina und ihr Lebensgefährte Sam während eines Urlaubs überfallen und ausgeraubt. Seit diesem Ereignis hat sie sich verändert.

Aus Sicht ihrer Kollegen sieht das inzwischen so aus:

Sie wirkt fahrig und oft übermüdet, ist aufs Übelste gelaunt, vernachlässigt sich auch optisch, hat mächtig an Gewicht zugelegt und ist dauernd auf der Palme – selbst bei Nichtigkeiten. Die Zusammenarbeit mit Corina wird von den Kollegen seit geraumer Zeit als „beschwerlich bis unmöglich“ beschrieben. Auch kommt sie oft zu spät oder erscheint einfach gar nicht zur Arbeit. Und da sind die häufigen Krankschreibungen. Immer wegen etwas anderem. Immer für drei Tage bis zwei Wochen.

Im Ergebnis heißt das: Mehrbelastung für alle Mitarbeitenden im Büro. Und dann müssen sie auch noch Corinas ständige Missstimmung ertragen.

Dieter, ihr Arbeitskollege, brachte es neulich auf den Punkt: Corina habe inzwischen eine „kurze Zündschnur“. Wieder einmal war sie in die Luft gegangen, obwohl sie nur eine Kleinigkeit erledigen sollte.

Doch was keiner sieht: Corina ist am Ende ihrer Kraft. Weinend verließ sie das Büro.

Corina kehrte vorerst nicht an ihren Arbeitsplatz zurück. Noch am selben Tag suchte sie ihren Hausarzt auf. Sie konnte nicht mehr schlafen, war völlig erschöpft und wusste selbst nicht mehr, wo ihr der Kopf stand. Aufgrund ihrer akuten Erschöpfung schrieb der Hausarzt sie zunächst krank.

Doch nicht nur ihre Arbeit war inzwischen zum Problem geworden.

Corina hatte auch ihre Mitgliedschaft im Sportcenter gekündigt. Da ging sie ohnehin schon seit einem Jahr nicht mehr hin. Sie schaffte es längst nicht mehr, sich dazu aufzuraffen.

Den Einkauf erledigte schon lange Sam, ihr Lebensgefährte.

Auch schaffte sie es kaum noch, die Wohnung sauber zu halten, obwohl die beiden diese Aufgabe bereits untereinander aufgeteilt hatten.

Früher gingen sie gern einmal aus und jedes Wochenende essen. Manchmal nur an die Dönerbude oder in den Biergarten – manchmal etwas feiner.

Doch seit diesem Überfall will Corina nur noch eins: Alleinsein und nicht mehr gesehen werden. Auch die Beziehung ist ihr viel zu viel. Sie hat das Gefühl, überhaupt nicht mehr zu funktionieren. Als Mensch nicht, als Lebens- und Liebespartnerin nicht und als Freundin auch nicht.

Yvonne, ihre beste Freundin, hat sich auch schon abgewandt.

Immer wieder hatte Corina die geplanten Treffen kurzfristig abgesagt.

Das Schlimme war:

Sie bekam von allen Seiten Druck – in der Firma, von Sam und von Yvonne. Immer wieder wurde sie zur Rede gestellt und gefragt, was denn mit ihr los sei.

Sie fragte sich so manches Mal:

„Früher war ich gerne unter Menschen. Warum schaffe ich das plötzlich nicht mehr?“

Wenn sie jemand darauf ansprach, reagierte Corina spontan mit großer Wucht und Wut. Ihre Aggression ließ sie häufig an Sam aus, der schon

davon sprach, dass er das alles nicht mehr ertragen könne.

Was war passiert?

- Corina hatte das Vertrauen in ihre eigenen Reaktionen verloren.
- Diese eigentliche Angst richtet sich längst nicht mehr nur gegen die Außenwelt. Corina hat begonnen, sich vor ihren eigenen Reaktionen zu fürchten.
- Corina zieht sich nicht zurück, weil sie Menschen nicht mag. Sie zieht sich zurück, weil ihr Nervensystem gelernt hat, dass Begegnungen anstrengend, unberechenbar und möglicherweise gefährlich sein könnten.
- Allein zu sein bedeutet für sie nicht Einsamkeit. Allein zu sein bedeutet Sicherheit.
- Zudem durchlebt sie immer wieder die Angst, dass sich das damalige Grauen plötzlich wiederholen könnte.
- Da sind diese Hilflosigkeit und die unendliche Angst, irgendetwas zu erleben, das sie triggert und dazu führt, dass sich

die damaligen Szenen erneut in ihr Hirn brennen.

Abschließend können wir zu Corina festhalten:

*Von außen wirkt Corina schwierig.
Von innen kämpft sie ums Überleben.*

Und genau an dieser Stelle beginnt die Suche nach dem guten Grund.

Der Hausarzt beließ es deshalb nicht bei der Krankschreibung. Er empfahl Corina, sich psychologische Unterstützung zu suchen.

In einem ersten Gespräch erkannte der Psychologe deutliche Hinweise auf eine PTBS und riet ihr zu einer psychotherapeutischen Sprechstunde.

Corina bemühte sich sofort um einen Platz. Doch überall waren die Wartezeiten lang – zu lang, um mit ihren Ängsten, ihrem Rückzug, den Schlafstörungen und all den für sie unbegreiflichen Reaktionen weiterhin allein zu bleiben.

Schließlich fand sie zeitnah Unterstützung in einer Trauma-Fachberatung. Dort begann sie zu verstehen, warum ihr Körper noch immer wie auf Gefahr reagierte, obwohl der Überfall längst vorüber war. Sie lernte, erste Trigger zu

erkennen, ihre Reaktionen einzuordnen und ihrem Nervensystem wieder Momente von Sicherheit zu vermitteln.

Ihre Symptome verschwanden dadurch nicht sofort. Aber sie verloren etwas von ihrem Schrecken, weil Corina ihnen nicht mehr vollkommen hilflos gegenüberstand. Nach und nach schlief sie wieder besser, gewann Vertrauen in ihre eigenen Reaktionen zurück und fand erste Wege, ihren Alltag wieder selbst zu gestalten.

Die Trauma-Fachberatung war für Corina damit nicht nur eine Zwischenstation. Sie war der Ort, an dem Verstehen, Stabilisierung und Verarbeitung bereits begonnen hatten.

Nach Rücksprache mit ihrem Hausarzt begann Corina im Rahmen des Hamburger Modells mit einer stufenweisen Wiedereingliederung. Obwohl sie offiziell noch als arbeitsunfähig galt, kehrte sie zunächst für wenige Stunden in die Firma zurück. Schritt für Schritt wurde ihre Arbeitszeit erhöht, bis sie ihrem Beruf schließlich wieder vollständig nachgehen konnte.

Als später eine psychotherapeutische Diagnostik möglich wurde, bestätigte sich der bisherige Verdacht: Corinas Beschwerden hatten die Kriterien einer PTBS erfüllt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie jedoch bereits so viel Stabilität und Handlungssicherheit zurückgewonnen, dass eine

weiterführende Psychotherapie nicht automatisch der nächste Schritt sein musste. Die Möglichkeit blieb bestehen – sollte sie diese Unterstützung später doch noch benötigen.

Corina ist mit all diesen Entwicklungen, die nach einem Trauma-Erleben auftreten können, nicht allein.

* * * * *

Aus Angst ziehen sich viele Menschen nach einem belastenden Erlebnis immer weiter zurück. Bei manchen entwickeln sich zusätzlich ausgeprägte soziale Ängste, die später sogar die Kriterien einer Sozialphobie erfüllen können.

Für Außenstehende wirkt es dann oft so, als hätten sie plötzlich Angst vor Menschen entwickelt.

Das Nervensystem versucht jedoch nicht nur, Menschen zu vermeiden. Manchmal werden ganze Situationen gemieden.

- *Vermeidungshaltung – wenn Situationen ängstigen*

Manche Menschen gehen angstausslösenden Situationen aus dem Weg, weil sie glauben, dass von ihnen eine Gefahr ausgeht – obwohl diese Situationen früher völlig normal für sie waren. Da ist zum Beispiel der Einkauf im Supermarkt.

Berthold beschrieb es einmal so: „Seit ich einmal eine Panikattacke im Supermarkt hatte, traue ich mich nicht mehr in einen solchen Laden hinein. Insbesondere das Stehen an der Kasse führt schnell zu Schwitzen, dann zu Herzrasen und dann wird mir schwindelig. Und deswegen gehe ich nicht mehr einkaufen!“

Ich fragte ihn, ob sich während dieser Panikattacke jemand um ihn gekümmert habe.

Darauf antwortete er, dass er noch gehört habe, wie jemand ihn ansprach und fragte, ob alles in Ordnung sei ... Der Schweiß lief und lief dabei.

Bertholds Angst richtet sich längst nicht mehr nur gegen eine weitere Panikattacke. Er fürchtet auch den Moment, an der Kasse festzustecken und der Situation nicht schnell entkommen zu können. Fachleute nennen diese Angst **Agoraphobie (Angst vor offenen / öffentlichen Orten)**.

Kommt noch die Angst hinzu, von den umstehenden Menschen beobachtet oder beurteilt zu werden, berührt sie zugleich die Sozialphobie.

Und genau darin liegt der Nährboden, auf dem sozialer Rückzug wachsen kann.

Es beginnt die Vermeidungshaltung.

- Wer Angst vor einer Panikattacke entwickelt, beginnt Situationen zu meiden.
- Wer Situationen meidet, verliert Sicherheit.
- Und wer Sicherheit verliert, zieht sich immer weiter zurück.

So entsteht oft Schritt für Schritt die Angst vor dem Leben da draußen.

Genau hier kann der Punkt erreicht sein, an dem Angst nicht mehr nur schützt, sondern zunehmend den Alltag bestimmt – und damit auch depressive Entwicklungen begünstigt.

- *Angststörung und Depression – wenn Angst die Kraft verbraucht*
- Dauerhafte Angst verbraucht enorme Energie.

- Bleibt das Nervensystem über längere Zeit in Alarmbereitschaft, kostet diese ständige Anspannung viel Kraft.
- Bildlich gesprochen steht die Angst dabei über allem.
- Bleibt sie dauerhaft bestehen, bildet sie den Nährboden, auf dem Erschöpfung, Rückzug, depressive Entwicklungen oder auch aggressive Reaktionen wachsen können.

Genau aus dieser anhaltenden Angst kann sich mit der Zeit eine Angststörung entwickeln. Und manchmal tritt eine Depression hinzu. Es sind zwei unterschiedliche Erkrankungsbilder – doch sie können eng ineinandergreifen und sich gegenseitig verstärken.

Ausführliche Informationen dazu, wie Angehörige und Freunde verständnisvoll unterstützen und erste Veränderungen erkennen können, findest du in meinem BLOG:

„Angststörung und Depression – Hilfe für Angehörige und Freunde“

unter *gesang-und-trauma.blog*.

Ende dieser Leseprobe . . .

* * * * *

Das Buch geht nun in den Druck und wird ab Mitte September überall als E-Book und Printversion verfügbar sein. So auch in der Buchhandlung "Lesezeichen" in Nümbrecht.

Dein signiertes Buch kannst du auch bei mir persönlich vorbestellen :-)
Ich freue mich schon auf dich!